Biogr. C.
240 f

Die Mitwelt,

oder

Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemälde der neuern Zeit,

geschildert und herausgegeben

von

Carl Nicolai

in Verbindung mit mehrern Gelehrten.

Eine Quartalschrift.

Zweites Heft.

Arnstadt,
in der Hildebrand'schen Buchhandlung 1819.

Biogr. Coll.
240 f.

Von dieser Quartal-Schrift erscheint alle Vierteljahr ein Heft, der in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für 20 gl., der ganze Jahrgang aber zu 3 Thlr. 8 gr. zu haben ist.

Arnstadt, den 24. September 1819.

P. Hildebrand.

Verlags-Artikel der Hildebrand'schen Buchhandlung in Arnstadt.

Fortsetzung der wissenschaftlichen Werke und Reisebeschreibungen.

Dilthey, der kleine Sittenkatechismus, 2te Auflage. 12. 1798. 4 gr.

Eisenmann, Grundriß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft, 8. 1810. 1 thlr.

Desselb. Unterricht in der Moral nach den neuen philosophischen Grundsätzen in einer socratischen Manier vorgetragen, 8. 1805. 4 gr.

Ferber, Relation von der ihm aufgetragenen mineralog-berg- und hüttenmännischen Reise durch einige polnische Provinzen, nach seinem Tode herausgegeben vom Bergrath Voigt. 8. 1804. 9 gr.

Feyerlein, F. Freyh. von Brohmer, theoretisch-praktische Erfahrung über den Flachsbau, 8. 1803. 4 gr.

Hesselbach, Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers, 1r Band 1s Heft, Osteologie, mit 2 Kpfrn. 4. 1805. 1 thlr. 12 gl.

Dessen 1r Band, 2s Heft, Syndesmologie, 4. 1806. 1 thlr. 6 gr.

Dessen 2r Band, 1s Heft, 4. 1810. 1 thlr. 14 gl.

Horsch, Dr., Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und Staatsdiener, 1s Heft, gr. 8. 1809. 16 gr.

Dessen 2r Heft, 1810. gr. 8. 16 gr.

Dessen, Beobachtung und Erfahrungen über die Witterung und Krankheiten in Würzburg im Jahr 1807 nebst einer ausführlichen Nachricht von der klinisch-technischen Bildungs-Anstalt des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener, broch. gr. 8. 1808. 9 gr.

Karl Johann,

König der Schweden.

(Biographie.)

Aus vielen Tausenden wählt sich das Volk
Den Helden, den Erprobten. Wahrheit ist's,
Die ritterlich, im Handeln frei gegeben,
Ihm Fürsten nicht, doch Nationen wirbt!

Karl Johann,
König der Schweden.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht und nothwendige geschichtliche Anführungen.

Schweden und Norwegen, als Land eine Einheit, sind getrennt durch gewaltige Gebirgsketten, durch verschiedenartige Seeinteressen, und stets, so weit die Vorgeschichten reichen, in wilde Kriege, sowohl im Innern, als auch gegen die Fremden, verwickelt gewesen. Die Kriege im Innern bildeten und belebten streitlustige mannhafte Krieger gegen das Ausland; den handeltreibenden Nachbarn mußte diese nordische, zwei

große Meere, Nord- und Ostsee, trennende Halbinsel allerdings von Bedeutung seyn. In den Vorgeschichten der skandinavischen Halbinsel, welche mit den irischen Sagen viel Aehnlichkeit haben, finden sich Spuren, daß schon die Phönizier diese, fast nördlichst gelegene Küsten befuhren, und auch den Römern, als sie die Küsten von England besuchten, konnten die nordischen Länder, worunter Skandinavien, Dänemark, die nachherigen Hanseaten zu begreifen, nicht fremd bleiben. — Auch bei Schweden ist durch vandalische Jahrhunderte die Vorgeschichte verwischt, und lebt nur noch in mündlichen Traditionen bei den uralten Gebirgsvölkern. — Cymbrer sollen etwa hundert Jahre v. Ch. G. das heutige Schweden sammt Gränzländern besetzt, die Ureinwohner auf die Berge verjagt haben, und der Scythe Odin soll bald nachher Herr der nordischen Reiche geworden seyn. Nach dessen Tode fiel bei der brüderlichen Theilung Schweden und Gothland dem König Yngve, einem Sohn Odins, zu, unter dem alten Namen Skandinavien, und die Inglinger behaupteten, zwar unter Stürmen, über 100 Jahr den Thron.

In diesem Zeitraum werden die Schweden mehr unter dem Namen der Gothen bekannt; ihre Wanderungen nach allen Seiten hin nennt die Geschichte, und die Denkmäler ihrer Baukunst zeugen von einem nicht klassischen, aber von einem originell-großen Geschmack; Monumente der Baukunst aber lassen auf den Charakter des Volkes zurückschließen. Eben diese Gothen sind von ihren Zeitgenossen, den Vandalen, sehr zu unterscheiden; letztere belegt die Muse der Geschichte mit den Flüchen der Lästerung; mehr aus Nordwest strömten ihre Horden über die Länder hin. — Die Seeräuberzüge zuletzt der Normannen störten damals den nordischen Handelsverkehr, bis endlich Wilhelm der Bastard, Herzog Roberts von Normandie außerehelicher Sohn, in England landete, nach der Schlacht von Hastings, (den 14. Oktober 1066), den Königsstuhl bestieg, und durch Talent, Willen, Namen und Kraft die nordischen Meere sicher machte, und sie in freundschaftliche Verbindung brachte. Vor seinem Zeitalter nennt die schwedische Geschichte unter ruhmwürdigen Fürsten des Reichs: I s m a r (768), H a r a l d, die E r i c k s, die

Edmunds, die Oloffs, und auch sogar (1031) einen Ammud Jakobson, dessen Name israelitisch klingt. — Das Christenthum war zu Ende des zehnten Jahrhunderts durch Olaoskotskomig in Skandinavien eingeführt, und hatte schnell Anhänger gefunden. — Der nachherige Regentenwechsel und Regentenstreit zweier zum Thron berufener Familien, der Schwecherichschen und Erichschen, endete in den wilden Jahrhunderten mit dem Untergang beider Häuser. Nur ist herauszuheben, daß (1248) das bedeutende Finnland nach seinen damaligen weiten Gränzen Erich Läspe (Balbo) der schwedischen Krone als rechtmäßiges Eigenthum einverleibte. Seine Nachfolger, die Folkunger, brachten auch das Nebenland, Karelien, zu der schwedischen Krone.

Bald zeigte sich aber die Originalität des schwedischen National-Charakters. Magnus Schmeck, der letzte König dieses Stammes, der von seiner Mutter auch Norwegen ererbt hatte (1319), wurde nebst dem Thronfolger Hackan verjagt, und der Schwestersohn Albrecht von Meklenburg durch die schwedische Reichs-

versammlung zum König erwählt. Hackans Wittwe, Margarethe, Königin von Dänemark und Norwegen, setzte sich 1388 auch in den Besitz des schwedischen Reiches, als der Prätendent, der letzte Sproß der Meklenburgischen Linie ihr zu gelegener Stunde starb, und durch die Kalmarische Union (1397) vereinte sie die drei nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, als auf ewige Zeiten unter einem Scepter stehend. Diese Vereinigung blieb über 120 Jahr unter verschiednen Abwechselungen. Die dänischen Könige, welche den schwedischen Thron besaßen, mogten dem schwedischen Freiheitssinn und Nationalstolz nicht behagen. Man behandelte die Schweden als eine Kolonie; ihre Befreiungskriege waren ernst und blutig. Die Kraft der Volksthümlichkeit, diesen Stolz, dieses Palladium der Nation, wieder zu erhalten, rühmt die Geschichte unter den Schweden Karl Knutson, und überhaupt das Haus der Sturen. Das Stockholmer Blutbad, von König Christian II. dazu veranlaßt (1520), den Schweden den Schwindel zu nehmen, frei seyn zu wollen unter beschränkter Monarchie, —

strengte die Freiheitskräfte der Schweden und ihre Widerstrebungen nur noch mehr mit großem Erfolg an. Der Dänenkönig sah sich genöthigt, den Schweden ihre abgesonderte Staatsverfassung und die nach und nach dem Volk durch die Regierung untergeschlagenen Privilegien der Freiheit wieder zu geben. — An der Spitze der für Freiheit strebenden Männer hatte Gustav Wasa gestanden. Der dankbare Schwede wußte das Beginnen und Ausharren dieses starken Mannes wohl zu erwägen, und erst Reichsverweser (1521), ward er zum König ernannt (1523), und der Storting (Reichstag) genehmigte es zuletzt (1544), daß die Krone Schwedens erst in männlicher, dann auch in gemischter Succession erblich auf dem bewährt befundenen Hause Wasa bleiben solle. Gustav Wasa that im Innern sehr viel, besonders für die neue Lehre; er war geschworner Feind des Papismus. Nach ihm blieb Schweden nicht in der imponirenden Lage. Die schlaffe Regierung Erich XIV., Johanns Religionsquälerei, und des Polenkönigs Sigismund Habsucht verwickelten das Land in gefährliche Unruhen.

Esthland war unter Erich zu Schweden vereint, Johannes aber trat in dem Stettiner Frieden (1570) an Dänemark seine schwedischen Kronenansprüche auf Jempteland, Härjedalen, Schonen, Halland, Bleckingen und Gothland sammt Oesel, ab. Karl IX., Gustavs jüngster Sohn, bezähmte seinen Verwandten, Sigismund von Polen, und nahm (1604) den Thron von Schweden in Besitz. Er war Wiederhersteller der Ruhe, des Glanzes, der Macht. — Aus der kriegerischen Zeit ging sein Nachfolger, Gustav Adolph, ein Tugendfürst, ein Vertheidiger der neuen Lehre, hervor. Im Jahr 1613 befriedigte er die steten Presser, die Dänen, mit einer Abfindungssumme; die Moskowiten zwang er zur Rückgabe ganz Ingermannlands und Lieflands (1617), und Sigismund von Polen bezähmte er (1629) zu dauernder Waffenruhe. — Einladungen, Hoffnungen, Kriegeslust und fromme Ueberzeugung riefen ihn jetzt nach Deutschland, wo der 30jährige Krieg wüthete. Er landete auf den Rheden der Nordküste, gefürchtet wohl, aber erwartet nicht, an der Spitze streitbarer Völker.

Schon in Pommern fand er viel Anhang, selbst die Hanseaten unterstützten ihn nachdrücklich, und der Kurfürst von Brandenburg trat auf seine Seite. In Potsdam, wird ihm zum Vorwurf gemacht, verweilte er zu lange, und ließ dadurch Magdeburg an den liguistischen General Tilly (den 10. May 1631) fallen. Das Blutbad der Liguisten in Magdeburg ist bekannt, und Tilly, der sich rühmte, noch kein Weib berührt, kein Glas Brandwein getrunken, unter 39 Schlachten noch keine verloren zu haben, fand hier den Wendepunkt seines Geleitssterns. Gustav Adolph warf sich bei Empfang der Nachricht von Magdeburgs Vernichtung aus den Marken rasch auf Leipzig, wo er in entscheidender Schlacht Ferdinands Söldner und die Liguisten auf das Haupt schlug, und durch selbst erfundene, neue Art von Märschen und Gefechten, schnell tief in die katholischen Länder eindrang. Am Lech vernichtete er Tilly und dessen Ruf, und besonders schwer bedrückte der König Baiern, dessen Hauptstadt ihm die Thore öffnen mußte. Er bedrohete die kaiserliche Hofburg; die Gefahr war nicht fern. Kaiser Fer-

dinand mußte einen Schritt thun, welchen sein Stolz kaum verwilligen mogte. Er mußte Albrecht von Wallenstein, Herzog zu Friedland *), der aus kaiserlichem Uebermuth nach vollbrachten Thaten entlassen war, jetzt einladen, sich wieder an die Spitze der Armee zu stellen, oder vielmehr eine neue Armee der Katholischen in den hohlen Lägern zu sammeln. Der stolze Wallenstein machte harte Bedingungen der Unabhängigkeit von kaiserlichem Befehl; der Drang der Nothwendigkeit preßte die Gewährung aus, und des Friedländers Name sammelte Kriegsleute aller Völker unter seinen neu aufgepflanzten Standarten. Ein so berühmter Feldherr war aber auch nothwendig, dem Waffenglück und der Kriegskunst des Schwedenkönigs entgegen gestellt zu werden. Gustav empfand bald, wen er gegenüber habe, und beide Heere standen in der Nähe von Nürnberg lange Zeit einander gegenüber, die Schlacht anbietend und verweigernd. Noch am 13. Dezember 1631 war Gu-

---

*) Späterhin erst nannte er sich Herzog zu Friedland.

stav Adolph siegreich in Mainz eingezogen, hatte die Spanier in wilder Eil' geworfen, sich ganz Baierns bemächtigt, und dadurch Maximilian, den stolzen Häuptling der Ligue, gedemüthigt vor allen Ständen. — Auf ein Mal brach jetzt der Schwedenkönig von dem zitternden Nürnberg auf, zog sich nach Sachsen, und bei Lützen, ohnfern Leipzig, entfaltete sich die lange erwartete, lange gefürchtete Schlacht (am 6. Novemb. 1632). Schiller sagt davon: „Auf einmal bricht sich das Gewölk; das Kriegsgewitter verschwindet aus Franken, um sich in Sachsens Ebenen desto schrecklicher zu entladen. Ohnweit Lützen fällt der Donner nieder, der Nürnberg bedrohte, und die schon halb verlorne Schlacht wird durch den königl. Leichnam gewonnen. Das Glück, das ihn auf seinem ganzen Laufe nie verlassen hatte, begnadigte auch im Tode den König noch mit der seltenen Gunst, in der Fülle seines Ruhmes und in der Reinheit seines Namens zu sterben." Ob im Schicksal der Schlacht, oder durch Verrath der Verbündeten Gustav gefallen, ist ungewiß; so viel aber ist nicht außer Acht zu lassen, daß seine Supe-

riorität und vorschreitende Gewalt selbst seiner eignen Parthei bereits überlästig nicht allein, sondern auch verdächtig geworden war. — Nach dem von den Protestanten dennoch allgemein bedauerten Tode des Königs stellte sich der Kanzler Axel Oxenstierna, Freund und Mentor des im 39sten Lebensjahre gefallenen Monarchen, an die Spitze aller Geschäfte, und zog die zu weit vorgeschobenen Schweden behutsam nach den Küsten zurück. Unter ihm fochten Wrangel, Torstenson, Horn, Banner u. s. w. mit Erfolg für die schwedische Ehre, und im Frieden von Münster und Osnabrück (1645 und 1648) war man um so nachgiebiger gegen Schwedens Forderungen, da man der lästigen Gäste gern los seyn wollte. Von Gustavs persönlicher Tapferkeit beweist, daß er schon vor der Lützner Schlacht vierzehn Wunden auf den Blutfeldern empfangen gehabt.

Gustavs Tochter, Christina, 1627 den Reichsständen als Nachfolgerin vorgestellt und angenommen, erwarb durch des Kanzlers und der Räthe kluge Leitung, der Krone jetzt Jemptelànd und Herjedalen nebst den Inseln

Gothland und Oesel, alsdann (1645) die Befreiung von dem lastenden dänischen Sundzoll, und bei Abschluß des westphälischen Friedens, wo der 1. Januar 1624 als Normalpunkt der Ausgleichung angenommen worden, erhielt Schweden Bremen, Vehrden, Vorpommern, ein Stück von Hinterpommern, Wismar und die Reichsstandschaft. Die Königin legte die Krone nieder (1654), suchte das Ausland auf, ein frömmelndes Leben zu führen, und mit ihr starb das Haus Wasa aus. — Der erste der nachfolgenden Zweibrückischen Linie auf dem Thron war Karl Gustav. Er warf in Polen den gerechten Kriegeszunder, kam aber darüber auch mit Rußland, Oestreich, Belgien und Preußen in Hader, welcher kurz nach seinem Tode 1660 durch die Friedensschlüsse von Oliva und Koppenhagen zum Vortheil Schwedens endete. Der König von Polen, Johann Kasimir, Sigismunds Sohn, leistete danach auf Schweden, die Republik Polen und Liefland Verzicht; Dänemark trat Schonen, Halland, Bleckingen und Bachuslehn an die schwedische Krone vollständig ab. Karl dem Eilften

gab die Zwietracht der Stände (1683) Mittel, sie zu beschränken, und aus den Kräften des Reichs eine wichtige Land- und Seemacht zu bilden. Der Thronfolger, der bekannte Karl XII., zerstörte das neue Gebäu durch seine ehrsüchtige, ungemäßigte Kriegsbegier, wodurch die Gothen schon längst bekannt. Er war noch nicht volljährig, (geb. 1682), als er succedirte, aber er achtete weder auf das Testament seines Vaters, noch auf die Grundgesetze des Reichs, und nahm bei der begehrten Krönung selbst die Krone aus den Händen des Erzbischoffs von Upsala, und setzte sie sich auf's Haupt. — In den ersten neun Jahren focht er mit Erfolg, und besonders sein Sieg bei Narva, mit 9,000 Schweden gegen 100,000 Russen, gewann ihm einen Namen durch ganz Europa. Er hatte sich der Kräfte Polens bemächtigt, drang (1707) mit 43,000 Mann in Sachsen, und ging siegreich bis Moskau vor. Hier verlor er die große Schlacht von Pultava (1709) gegen Menzikoff, und wurde selbst bald nachher, abentheuerlich genug gefangen genommen. Fünf Jahre saß er in türkischer Gefangenschaft, bis

er Gelegenheit fand, zu entfliehen, und in einem Ritt (nämlich stets mit frischen Pferden) bis Stralsund kam (1714), und Schweden in der größten Gährung, und überall ihm abgeneigt fand. Er sammelte wieder Macht, fiel mit 20,000 Mann in Norwegen ein, und vor Friedrichshall (1718), als er eben rekognoscirte, streckte ihn eine Kugel im 37sten Jahre nieder. Montesquieu sagt über ihn: „Dieser Fürst war nicht Alexander, aber er würde sein bester Soldat geworden seyn. Er war ein seltener und außerordentlicher, aber kein großer Mann."

Der Zweibrückſche Mannsstamm war mit ihm ausgestorben, und die Reichsstände suchten Erweiterung ihrer Rechte bei dem erfolgenden Zwischenreich. Die jüngere Schwester des Königs, Ulrike Eleonore, wurde (1719) zur Königin von Schweden konstitutionell, mit Aufhebung aller Souverainität, erwählt. Die unbelohnende Regierung überließ sie mit Zustimmung der Stände (1720) ihrem Gemahl Friedrich, Erbprinzen von Hessen-Kassel. Unter beiden schwachen Regierungen mußten schwer errungene Besitzthümer wieder zurück gegeben

werden, nämlich: Bremen und Vehrden an Churbraunschweig, ein Theil von Pommern an das immer mehr anwachsende Preußen; Liefland und Ingermannland nebst Wiburgslehn und einem Stück von Karelien an Rußland; und dazu kam gegen Dänemark die Aufhebung der Freiheit vom Sundzoll. — In zwanzigjähriger Ruhe erholte sich Schweden, die Störungen des russischen Krieges (1741—1743) abgerechnet. Adolph Friedrich, Prinz von Holstein-Gottorp, auf den schwedischen Thron zu erheben, diese Zusicherung machte Rußland geneigter, und nach Friedrichs Tode nahm auch Adolph Friedrich (1751) die Krone an; der erste des Holsteinschen Stammes auf dem schwedischen Thron. Gustav der Dritte, vielleicht der besten Schwedenkönige einer, mit einer Prinzessin von Dänemark vermählt, war den 12. Februar 1771 succedirt, und mit Mäßigung die Rechte der Könige späterhin bei den beginnenden Freiheitsstürmen schützend, wurde er das Opfer gedungener politischer Schwärmerei. Ankerströms Pistolenschuß erreichte den König im Schauspielhause tödtlich, und ihm folgte sein Sohn, Gustav

der Vierte, in der Minderjährigkeit (1792). Sein Oheim und Vormund Herzog Karl von Südermannland, Bruder des ermordeten Königs, übernahm die Regentschaft, ein unbelohnendes Ehrenamt, bis Gustav, am 1. November 1796 selbstherrschend, die Zügel des Reiches ergriff. Gekrönt wurde er mit seiner Gemahlin Friederike Dorothee Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Erbprinzen Karl Ludwig von Baden zu Norköping den 3. April 1800. Sein Leben ist der abentheuerlichen Züge voll, und wir werden diesen Gustav Adolph, Karl Johanns Vorgänger, im Verlauf der Geschichtserzählung ohnfehlbar wieder finden. Jetzt nun, nach diesen Vorgeschichten, auf Karl Johann selbst zurück!

Zweiter Abschnitt.

Karl Johanns Lebensgeschichte bis zu seiner Einführung in Schweden.

Karl Johann, jetziger König der Schweden, wurde am 26. Juny 1763 zu Pau im Departement der Niederpyrenäen geboren. Schon manche große Natur erwuchs in diesen Gegenden, und der Vaskonische Gargon, welcher dort geredet wird, muß sehr charakteristisch seyn, weil er späterhin noch den Mann, von dem wir reden, in Schrift und Wort störte. Sein Vater war in Pau Advokat, und der Familienname Karl Johanns ist: Bernadotte; die Vornamen, welche er in der Taufe erhielt, sind Johann Baptist Julius. Nach dem Geist der Zeit und der Sitte des Landes leiteten Klostergeistliche seine wissenschaftliche erste Ausbildung; die Latinität wurde daher nicht vergessen, war aber späterhin dem jungen Bernadotte von großem Vortheil. Als er, der Regel gemäß, auch eine Militärschule durchlaufen, wählte er den Kriegsstand, und trat schon in jungen Jah-

ren in die Linie ein. Seinen ersten Feldzug machte er unter General Rochambeau, als in dem Befreiungskriege der Nordamerikaner der französische Hof unberechnet genug, die Independenten mit Geld, Waffen und Truppen unterstützte. Rochambeau's Waffenthaten waren überall die glänzendsten nicht; die Engländer waren mehr beeilt, die Franzosen in Amerika in Unthätigkeit zu setzen und zurück zu weisen, als ihre ganze Waffenmacht zunächst gegen die Independenten selbst wenden zu wollen. — Bernadotte gerieth bei einem leichten Gefecht in englische Gefangenschaft. Er wurde hier so gut behandelt, fand die ganze Ordnung der britischen Kriegsoperationen so wohl berechnet und so gut, daß er einen großen Theil seiner Vorurtheile und vorgefaßten Meinungen gegen diese Nation zurücknahm, und den Nationalfeind Frankreichs fast lieb gewann. Aufklärung gibt demnächst diese Andeutung über den politischen Charakter Bernadotte's. — Frankreich zog seine Truppen aus Amerika zurück; die Gefangenen wurden ausgewechselt. — Bernadotte war 26 Jahr alt, als die französische

Revolution ausbrach. Er stand damals bei dem Regiment Royal-Marine; dies Regiment, zu den Seetruppen gehörend, löste sich schnell auf, und Bernadotte gewann dadurch die Freiheit, sich in den Empörungstaumel zu stürzen. Er nahm nun Theil an den Freiheitsstürmen; allein bei den Greuelscenen, welche in Paris, in der Vendée und überall im Süden an der Tagesordnung waren, finden wir ihn nicht verzeichnet. Bald diente er unter General Kleber mit hochwichtigem Erfolg; im Jahr 1794, als es die Eroberung der Niederlande galt, war er bereits Divisionsgeneral, und gewann einen bedeutenden Namen. Houchard, Pichegru, Jourdan und andere, waren mit ihm schnell aus der Dunkelheit glänzend hervorgetreten. Die Siege der Neufranken bei Tournay (den 8. May 1794), bei Charlerois (den 25. May), bei Fleurus (den 26. November) erfolgten; zu dem entscheidenden Siege bei Fleurus trug der junge General viel bei. Die Sambre- und Maasarmee verdankte ihm viel. Gleich darauf bei der Rheinarmee hatte Jourdan den Oberbefehl; in der mörderischen Schlacht bei Kreuz-

nach, wo der feindliche Widerstand fast nicht zu besiegen schien, that Bernadotte von neuem Wunder der Tapferkeit. — Er war bei der gewagten Winterexpedition ($\frac{1794}{1795}$) über das Eis nach Holland, wo die Parthei Oranien vertrieben und das ganze Batavien für die Sache der Freiheit gewonnen wurde. Die junge batavische Republik schloß bald (den 16. May 1795) mit der französischen ein Schutz- und Trutzbündniß, nahm die Neufranken schon vorher in Amsterdam auf, und verlor dadurch an die Engländer das Kap, die Insel Ceylon und die südamerikanischen Kolonien; mit einem Anschein Rechtens erlaubten sich die Briten diese Repressalien. — In Gefolge des mit Preußen abgeschlossenen Separatfriedens (Basel, den 5. April 1795) und späterhin der (zu Berlin den 5. August 1796) abgeschlossenen geheimen Konvention, hatten die französischen Truppen einen starken Feind beseitigt. Bernadotte war am 6. July 1795 mit der ungestümen Armee über den Rhein gegangen, hatte die Oestreicher in dem verschanzten Lager bei Neuwied angegriffen und geworfen. Am 10. July nahm er seine

Stellung auf den Anhöhen von Hoffein, und verfolgte bis Limburg. Die Siege an der Lahn, die Blokade von Mainz, der Rheinübergang, das Gefecht bei Neuhoff, der Uebergang über die Rednitz, die Einnahme von Altdorf und Neumark, das entschiedene Uebergewicht über General Kray, die Hinwegnahme der östreichischen Magazine am Main, das alles machte aufmerksamer auf ihn, mehrte in der Armee das Vertrauen. Mit goldnen Kugeln wurde die Nordarmee über den Rhein zurückgewiesen; Pichegru nennt man als den Verräther; er war einverstanden mit den Oestreichern und Prinz Condé, dem Führer der Royalisten und Emigrirten. — Auch Bernadotte entging der Verläumdung, der Anklage nicht. Er sollte in Nürnberg seinen Truppen eine vier und zwanzigstündige Plünderung erlaubt, eine unmäßige Geldkontribution erpreßt, und überhaupt verwüstend auf diesem Zuge verfahren haben. Er rechtfertigte sich, befreite sich von der Anklage; allein erwägt man, vor welchen geldgierigen Richtern er stand, welches große Vermögen er, aus dem geringen Leben empor gewachsen, spä-

terhin zeigte, so scheint schon früherhin Lust zur Kriegsbeute rücksichtslos ihn zu Handlungen vermogt zu haben, welche der Mensch nicht billigen konnte. Nebenbei ist es bemerkbar, zu finden, daß schon damals das Direktorium die unbezähmte, unverschämte Habsucht der Generale in Schranken zu bringen strebte; ein Umstand, welcher für das Direktorium und gegen die Generale spricht.

Das große Werk der französischen Volksbefreiung würde durch das Zurückdrängen, Zermalmen der Rhein- und Nordarmee, durch das zerstörende Toben und Sieden im Innern in nichts verfallen, und das schöne Frankreich dem kostspieligen Stolz der Bourbonen wieder hingegeben worden seyn; wenn unterdeß nicht der von dem Direktor Barras emporgehobene junge General Buonaparte mit dem abentheuerlichsten Anfang und dem glänzendsten Erfolg die dreifarbige Fahne in Italien aufgepflanzt und die Republik wieder hergestellt gehabt hätte. Er griff hier Oestreich an seinen Herzadern an. Buonaparte, bereits Sieger von Arkole und Lodi, begehrte von dem Direktorium große Verstärkungen, in-

dem Oestreich seine ganze Waffenmacht jetzt auf Italien warf, und er der Gefahr ausgesetzt war, bei seinem nothwendig raschen Vorschreiten von Frankreich abgeschnitten, und bis an die Spitze von Unteritalien fechtend zurückgetrieben und der Verwegenheit preis gegeben zu werden. Außer mehrern wurde auch die Division Bernadotte über das Gebirg nach Italien zum Sukkurs gesandt. Buonaparte zeichnete den Divisionär Bernadotte bald aus, und trug ihm die Eroberung der Festung Gradiska auf. Er vollführte den Auftrag mit einer Tapferkeit und Ausdauer, welche ihm Bewunderung bei Freund und Feind erwerben mußte. Er ging überall der Gefahr entgegen, Offiziere und Soldaten mußten nun schon folgen, und bei großer Besonnenheit wußte er dennoch auch unter den Wällen von Gradiska der Kampflust Gränzen zu setzen. Die Fahnen, welche nach der Schlacht bei Rivoli zu Petschiera den Oestreichern abgenommen worden, übersandte Buonaparte, sich selbst dadurch erhebend, und Paris beschwichtigend, dem Direktorium. Er wählte unter allen verdienten Offizieren Bernadotte zu

diesem Ehrenauftrag aus, und sagt zugleich in dem begleitenden Briefe: „der von ihm gesandte General sey zu noch höherer Erhebung des Ruhms der italienischen Armee unentbehrlich; er kommandire drei an den Gränzen Deutschlands stehende, stets in Gefechte verwickelte Divisionen, und dürfe nicht aufgehalten werden, sondern müsse sogleich zu seinem Korps zurück eilen, indem er ein Mann sey, den Grundsätze und Charakter gleich unfähig machten, mit den Feinden der Republik und mit den Gesetzen der Ehre zu kapituliren." Der Ueberbringer solcher Nachrichten war in Paris sehr willkommen, und hatte die besondere Auszeichnung, dem Direktorium in außerordentlicher Sitzung die Trophäen der italienischen Schlachten überreichen zu dürfen. Er sprach bei dieser Gelegenheit mit Kraft, Würde und allgemeinem Beifall. Zu der italienischen Armee kehrte er aber, nachdem seine Sendung beendet, nicht sogleich zurück, theils weil Buonapartes Ungestüm ihm zuwider war, theils weil das Direktorium bei den dauernden Unruhen ihn als kalten, Vertrauen gewinnenden, Vertrauen verdienenden General

im Lande zu behalten wünschte. Erst einige Zeit nachher, als die Friedenspräliminarien von Löben im Werke waren, wurde er mit großer Vollmacht zum Kommandanten von Marseille ernannt, die alten Unruhen in dem südlichen Frankreich zu stillen. Der 18. Fruktid'or und dessen Folgen hatten die Süddepartements immer noch nicht beschwichtigen und in Regel bringen können, woran Avignon und die nahe Verbindung mit den Pyrenäen die nächste Veranlassung. Bernadotte zögerte, diesem ihm nicht entsprechenden Auftrag zu genügen, und kehrte zu seinen Divisionen nach Italien erst zurück, als für den Feldherrnruhm dort fast nichts mehr zu thun war. Eine kurze, in den Annalen unbemerkte Zeit war er wirklich in Marseille und der Umgegend zur Beschwichtigung der Unruhen gewesen, und man war in Paris mit ihm so zufrieden, daß er nach dem mit Oestreich abgeschlossenen Frieden von Campo = Formido (bei Udine in Friaul gelegen, den 17. Oktober 1797) und nach Wiederherstellung der Verhältnisse zwischen Oestreich und der französischen Republik den ehrenvollen Auftrag erhielt, als

Gesandter der letztern nach Wien an das Hoflager des deutschen Kaisers sich zu begeben (Januar 1798). Er kannte vielleicht die Verdrießlichkeiten nicht, welche mit diesem Auftrage für ihn verbunden seyn würden. Kalt wurde er in Wien überall zurückgestoßen; die Neckereien hatten kein Ende, theilten sich dem Volke mit, und als Bernadotte (den 17. April 1798) die dreifarbige Fahne vor seinem Hôtel entfalten ließ, grollte der Pöbel erst, dann zürnte er, und es fehlte wenig, daß nicht die Volkswuth die Wohnung des Gesandten gestürmt hätte. Bernadotte selbst kam in Lebensgefahr; das herbeieilende Militär rettete ihn. Das Gesandschaftsrecht war in ihm beleidigt; er beschwerte sich bitter; die östreichische höchste Behörde war aber langsamer im Gewähren als im Versprechen, und Bernadotte verließ Wien. Er ging nach Rastadt, berichtete an das Direktorium, und erwartete weitere Verhaltungsbefehle. Man billigte in Paris sein Benehmen bei diesem in Wien wahrscheinlich höhern Orts eingeleiteten Auftritte, und er ward zurückberufen. Seine Stelle in Wien wurde unterdeß mit einem

Chargé d'affaires besetzt. Die französischen Gewalthaber billigten gewiß mit Recht die Mäßigung des Mannes zu einer Zeit, wo er das Volk repräsentirte, und durch Unbesonnenheit oder Uebereilung den Bruch des Friedens von Campo=Formido zu verantworten gehabt hätte.

In demselben Jahre hatte er sich zu Marseille mit Demoiselle Clary, Stiefschwester der Gemahlin Joseph Buonaparte's vermählt. Es wurde ihm jetzt der Gesandtschaftsposten im Haag, und das Generalkommando der achten Militärdivision angetragen; der öffentlichen Händel müde, und unzufrieden mit Napoleon Buonaparte's vorherrschendem Einfluß, lehnte er unter dem Vorwand der Kränklichkeit alle ehrenvolle Anerbietungen ab, und lebte ganz als Privatmann theils in Paris, theils auf einem kleinen Landgute. — Die Angelegenheiten der Konsolidirung auf dem Kongreß zu Rastadt gingen unerträglich langsam, und es schien die Beendigung absichtlich von Oestreich aufgehalten zu werden; überhaupt bemerkte Oestreich mit Verdruß, daß Rastadt kein wohlgewählter Ort zu diesem wichtigen Geschäft sey. Großbritan=

nien war in geschäftiger Bewegung, das Kontinent zu einer neuen Koalition gegen die junge französische Kraft empor zu rütteln. Rußland, dieser Koloß des Norden, wälzte seine Truppenmassen nach dem Süden hin, und Oestreich, seine Verluste in Italien und am Rhein nicht überwindend, rüstete sich mit aller Macht, und warb durch ganz Germanien für die Sache der Monarchieen. — Das bedrohte Frankreich rüstete von neuem Armeen aus. Rasch ging alles, ohne neue Kriegserklärung. General Jourdan erhielt den Befehl, das Zentrum der Rheinarmee zu führen gegen Erzherzog Karl, der ihm gegenüber stand, also gegen den gepriesensten und bewährtesten Helden der östreichischen Waffen. Erzherzog Karl war damals an der Tagesordnung, mehr wegen meisterhafter Rückzüge, als wegen großer, gewonnener Schlachten. Auf beiden Flügeln dieser großen französischen Armee, sollten Massena und Bernadotte mit ausgedehnter Vollmacht unabhängige Heereshaufen führen. Bernadotte, am linken Flügel der Stellung, war hiernach jetzt eigentlich Chef der Observationsarmee. Er ging

auch über den Rhein, erwartete das Vorrücken der Donau-Armee in die östreichischen Lande, und legte sich unterdeß vor die bekannte Rheinvestung Philippsburg. Kehl gegenüber gelegen, ist Philippsburg von hoher Wichtigkeit; Bernadotte versuchte List und Gewalt, sich ihrer zu bemächtigen; allein vergebens. Er machte Anstalt zum Bombardement, indeß alle diese Demonstrationen vermogten es nicht, den feindlichen Gouverneur zu einer Kapitulation zu bequemen. — Die Lage der Dinge war sehr mißlich für die Republik, und Bernadotte konnte jetzt, in dieser betrübten Lage schon wieder nicht an der Spitze der über den Rhein zurückgewiesenen Legionen bleiben. Krankheit gab ihm auch jetzt eine Art von Rechtfertigung. Er privatisirte, während andere Generale der aktiven Armee vor ein strenges Kriegsgericht gezogen wurden. Ueberhaupt war die Dissolution der Armee außerordentlich. Nur ein entschlossener, erfahrner, gemäßigter Kriegsminister, welcher das Vertrauen der Armee, die Achtung des Volkes besaß, konnte wieder Ordnung in das Ganze bringen; die Wahl des Direktoriums fiel auf

Bernadotte. Auf diesem neuen, aber zu dieser Zeit auch unbelohnenden Posten, vermehrte er die Armee durch die zweckmäßigsten Maßregeln in ganz kurzer Frist von 100,000 Mann zu 382,000 Mann. Die Zahl seiner Feinde mehrte sich, denn er war genöthigt, feigmüthige oder verrätherische Generale anzuklagen, was er mit unerbittlicher Strenge that; er mußte zur Wiederherstellung der Armeen streng in Zusammenberufung der Konskribirten seyn; er mußte dem Wucher der Lieferanten, Kriegskommissarien und Lazarethaufseher Einhalt thun; das alles war wider den Willen derer, welche den Krieg als eine Goldgrube betrachten. Das Direktorium stand noch auf morschen Säulen, die in den Grundfesten bereits untergraben waren, und der Patriotismus der Freiheitsmänner war bei dem vielen Mißbrauch, welcher mit diesem glühenden Willen verübt worden, bereits verdampft. Bernadotte muß sich selbst überrascht gefunden haben, als er aus Nichts wieder Etwas schuf, in das chaotische Gewirr der Nacht wieder Licht brachte. Ein Historiker sagt von ihm um diese Zeit: „sein thätiger, immer auf das allgemeine

Wohl hinstrebender Geist lernte in diesem Wirkungskreise mit den Hindernissen zugleich die Mittel kennen, wodurch man dieselben überwindet; und was mit voller Wahrheit gesagt werden kann, ist, daß er auf dem Posten eines Kriegsministers jenes Verwaltungstalent sich erwarb, wodurch er in der Folge andere überrascht und sich selbst ausgezeichnet hat. Indessen war es schwer, in diesen Zeiten als Kriegsminister das Direktorium zu befriedigen, und dazu kam, daß dieses Kollegium nichts weniger als frei von Partheilichkeit und Ehrsucht war. Wie viel Bernadotte auch auf seinem Posten geleistet haben mogte, ja! wie nothwendig auch sein längeres Verweilen auf demselben war, so verlangte doch das Direktorium mit auffallender Inkonsequenz, daß er seine Stelle an seinen Vorgänger Mallet=Morceau abgeben, und ein Kommando bei der Armee annehmen solle. Bernadotte war hierdurch ägrirt, fühlte sich beleidigt, wenn er auch gleich wußte, daß diese Art von Absetzung eine Lobrede für ihn sey. Er verzichtete auf seine Stelle, nahm ein Kommando in der Armee nicht an, und forderte

Pension (im September 1799) und Entlassung. Beides wurde ihm gewahrt, wahrscheinlich nicht ungern, denn das Direktorium, von Buonaparte's Präponderenz bereits bestochen, war vielleicht nicht übel damit zufrieden, eines Mannes sich entäußern zu dürfen, welcher, von der Menge geliebt, in dem Kampfe für Freiheit keine eigennützigen Zwecke zu haben schien.

Kurze Zeit nur blieb Bernadotte nach so vielen Anstrengungen im Felde und noch regerm Leben im Innern, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt. Der achtzehnte Brümäre (der 9. November 1799), an dessen Vorbereitung, Ausführung und nächsten Folgen Bernadotte durchaus keinen Antheil hatte, riß ihn in den Zauber eines großen, wirksamen Geschäftslebens zurück. Napoleon entfaltete jetzt seinen großen Plan, und zog alle kraftvolle Naturen in den engern Kreis seines großen Wirkens. Bernadotte wurde zum Staatsrath in der Kriegssektion berufen. In dieser Funktion blieb er nicht lange. Als General Brune, welcher den Oberbefehl über die in der Vendée aufgestellten Truppen führte, zu einem andern Ge-

schäft abberufen wurde, übernahm Bernadotte den Oberbefehl über die Westarmee. Er führte den Auftrag, die Unruhen zu dämpfen, so mißlich und unbelohnend er war, mit Ernst und Nachdruck zur Zufriedenheit aus. Als die Engländer (1800) auf der Insel Quiberon bereits 12,000 Mann ausgesetzt hatten, die Vendée zu unterstützen, brach Bernadotte mit 4,000 Mann auf, ging in Eilmärschen dem Feinde entgegen, und nöthigte ihn zu schneller Wiedereinschiffung und Abfahrt. — — Bei den großen Ehrenschlachten von Hohenlinden (den 3. Dezember 1800) und vorher bei Marengo (den 14. Juny 1800) war Bernadotte nicht zugegen; in kleinern Diffikultäten, die bald zu großem Erfolg anwuchsen, hatte er seine Feldherrngaben zu versuchen. Die Westarmee gehörte nämlich nun bald zu einer drohenden Demonstration, zu der ersten Reserve, und während des blutigen Waffengemenges auf andern Punkten, rekrutirte sie sich schnell und gut unter Bernadotte's Führung. Nach dem Frieden von Luneville, welchen der deutsche Kaiser, dem Drang der Nothwendigkeit nachgebend, für sich

und das Reich mit Frankreich schloß (den 9. Februar 1801), trat Bernadotte den Oberbefehl über die Westarmee an den General Laborde ab, und nahm sehr gern den ehrenvollen Auftrag an, als Gesandter Frankreichs nach Nordamerika zu gehen, wo er erwarten durfte, eine sehr gute Aufnahme zu finden. Auch die Meere waren jetzt sicher, und alle Anstalten zu seiner Abreise waren schon gemacht, als die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England wieder ausbrachen, und die Sendung verhinderten.

Buonaparte behandelte Preußen schon jetzt bemerkbar willkührlich. Die Vertröstungen auf Hanover gab er bald, bald nahm er sie wieder zurück. General Mortier war mit französischen Truppen zuerst in das Land geschickt, es zu besetzen, und man deutete es dem friedliebenden Preußen sehr übel, daß es, als Protektor von Norddeutschland, dieses Vorrücken der Franzosen in diese Lande, und das dadurch nothwendige Einmischen derselben in die norddeutschen Angelegenheiten zugegeben habe. Mortier erhielt eine andere Bestimmung, und Bernadotte trat an dessen Stelle als General-Gouverneur

von Hanover. Fürstlich lebte er mit seiner unterhabenden Generalität hier in Hanover und Herrnhausen; seine Stellung war nicht gefährlich, weder militärisch noch politisch, der Auftrag ehrenvoll, genußreich, bequem. Durch seine Menschenfreundlichkeit und Mäßigung gewann er den Beifall der Hanoveraner. — Unter der Zeit war Buonaparte, der erste Konsul, erblicher Kaiser von Frankreich geworden (den 18. May 1804), und Bernadotte's Sendung nach Hanover wurde jetzt erst wichtig, weil erst jetzt die schlauen Kaiserpläne ihrer Entwickelung nahe waren. Preußen war die erste bedeutende fremde Macht, welche Napoleons Kaiserwürde anerkannte, und der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Haugwitz schien lebendig beschäftigt gewesen zu seyn, sammt dem preußischen Gesandten Marquis Lucchesini in Paris, Preußens Politik für Frankreich ganz fest zu stellen, während der außerordentliche Botschafter, General Duroc, den Berliner Hof bei Laune erhielt. — Als Zeichen der Gnade des französischen Kaisers erhielt Bernadotte den Marschallstab und das

Großkreuz der Ehrenlegion. Der König von Preußen ertheilte ihm den rothen und schwarzen Adlerorden, und im Jahr 1805 ernannte ihn auch das Departement Vaucluse als Kandidaten zum Senat. — Während seines Aufenthalts in Hanover hatten er und sein Stab Gelegenheit, die Taktik und überhaupt den militärischen Geist und Willen der benachbarten Staaten genau kennen zu lernen. Die größte Aufmerksamkeit erregte Preußen, und von Hanover ab war es, daß man in Paris mit den Schwächen, Kräften und Geist der Regierung und der Soldateska genau bekannt wurde, und die Lokalität des Landes, das Günstige oder Ungünstige in den Stellungen besser als vorhin jetzt kennen lernte. Die Nähe der Franzosen, jetzt noch Preußen befreundet, machte einen besondern Eindruck auf die preußischen Einwohner. Die französische Generalität zu Hanover nahm die preußische Einladung, einem Uebungslager von etwa 20,000 Mann, welche bei Görbliz am rechten Elbufer zusammen gezogen waren, beizuwohnen, an. Bernadotte selbst wurde erwartet, blieb aber aus. Im strengsten Inkognito soll

er auf kurze Zeit dort gewesen seyn, und diese Verhüllung um deswillen beobachtet haben, weil er befürchtete, Preußen, der Sache noch nicht so gewohnt, wie viele Fürsten Süddeutschlands, werde ihm das gebührende Zeremoniell, durch dessen Verletzung der Kaiser empfindlich beleidigt werden konnte, nicht gewähren. Die zu dem preußischen Uebungslager gesandten französischen Generale Berthier (in den Niederlanden kommandirend), Riveau u. a. m. wurden übrigens mit der von dem preußischen Hofe zu erwartenden Artigkeit empfangen.

Der französische Kaiser konnte entweder oder wollte keinen Frieden mit den Deutschen halten. Zu Ende Septembers 1805 brachen mit Oestreich die Feindseligkeiten wieder aus, und Rußland führte unter Oberbefehl des Czaar selbst eine starke Macht nach Deutschland, der großen Waffenrüstung Oestreichs sich anzuschließen. Preußen in seiner mehrjährigen schwankenden Politik, bewaffnete sich zwar auch bei dieser Annäherung großer Massen an seinen Gränzen, es begnügte sich indessen, eine bewaffnete Neutralität auszusprechen, und dennoch Linien bis

an die Elb- und Wesermündungen hin zu ziehen. Zu Ende Septembers (1805) zog Bernadotte auf Befehl des Kaisers seine disponibeln, jetzt wohlgenährten und ziemlich gerüsteten Truppen in Hanover zusammen, brach damit rasch durch Hessen, dann durch das preußische Anspach und Baireuth, die Neutralität dieser Lande verhöhnend, und in Würzburg mit den Baiern sich vereinigend. Man weiß nicht, mit wem man ob dieser unerhörten Völkerrechtsverletzung unzufrieden seyn soll, ob mit dem Beleidiger oder dem Beleidigten. Bernadotte scheint dabei auf unmittelbaren, unbedingten kaiserlichen Befehl gehandelt zu haben; der französische Kaiser selbst aber bedurfte eines solchen überraschenden Wagestücks, welches bei den Partheien in Frankreich, bei den Fürsten Europens in Erstaunen und Schrecken setzte, und er mußte schon geschlagen haben, ehe sie alle von diesem Schrecken sich erholt. Das alles war nothwendig, wenn sein langes Streben nicht als das Werk eines Taschenspielers erscheinen sollte. Nicht leicht hat aber auch in kurzer Zeit eine Armee mehr geleistet, als jetzt die

französische. — Am 14. Oktober (1805) wurden die Oestreicher vom Marschall Ney bei Elchingen geschlagen, General Mack, durch Bernadotte's Verletzung neutraler Gebiete an einer Stelle in die Flanke und den Rücken genommen, wo er keinen Feind erwarten konnte, mußte trotz der tapfersten Gegenwehr, auf Ulm zurückgeworfen, gegen Bernadotte eine schmähliche Kapitulation eingehen (den 17. Oktober), von wo der Sieger schnell die Ueberreste der Feinde verfolgte, am 27. Oktob. über den Inn ging, und am 30. Oktober bereits in Salzburg einzog. Der französische Kaiser selbst rückte schon am 13. November in Wien ein, und zu Ende Novembers standen die Armeen einander beinahe im Gesicht. Ihre Vereinigung mit den Oestreichern hatten die Russen bereits bewirkt; letztere waren aber noch im Aufmarsch begriffen. Die Schlacht bei Austerlitz (den 2. Dezemb. 1805) zwischen Oestreich und seinen Verbündeten, und zwischen dem größten Theil der französischen Macht, war ein Meisterstück der Kriegskunst, und in ihrer letzten Entfaltung weniger nach einem allgemeinen Plan bestimmt, als nach

Glück und schneller Besonnenheit, bewies ihr Ausfall, welche Feldherren in Napoleons Schule sich nun gebildet; jeder Marschall nicht nur, jeder General mußte in anscheinender Unabhängigkeit seyn, und war es mit Erfolg. Der Weg nach Mähren, Böhmen, den Erbländern, stand dem Sieger jetzt offen, und die Russen schickten sich bereits an, Polens Nähe zu suchen. Zur Seite nur wurde die französische Macht von den bewaffneten Preußen noch bedroht, und dieses ließ auch den letzten ihm gegebenen Augenblick, diesem neuen Strudel der Zeit, bis die Völker von dem ersten Anstaunen sich erholt hätten, einen Damm zu setzen, nutzlos vorbei streichen. Napoleon sah den Kaiser von Oestreich das Feldlager des Herrschers Frankreichs aufsuchen, Rußland machte zuerst ihm Friedensbedingungen, welche der Eitelkeit, dem Stolz des Siegers schmeicheln mußten, und Napoleon schien den etwas sehr harten Frieden von Presburg (den 26. Dezember 1805) nur aus Gnade diktiren zu wollen. Bernadotte hatte in dieser Schlacht von Austerlitz im Zentrum der Armee Wunder gethan.

Napoleon eilte nun mit dem größten Theile seiner Truppen nach Frankreich zurück; das Traumbild einer Landung in England stand ihm immer noch vor Augen, und die Havenplätze wurden wieder lebendig. In Deutschland war für jetzt nichts zu befürchten, denn Oestreichs Kräfte schienen erschöpft, Rußland hatte mit einiger Unzufriedenheit sich in seine fernen Gränzen zurückgezogen, und Preußen schien auch das noch ertragen zu wollen, daß ihm von Frankreich Hanover, für die Kriegesruhe zugesichert, jetzt von neuem streitig gemacht wurde. Bernadotte, als Oberbefehlshaber der Nordarmee, blieb in Deutschland zurück, und legte anfänglich den mehresten Theil seiner Truppen weit aus einander, um auch an den Gewässern der Nord- und Ostsee die Häven schließen zu können. Der Kaiser erhob ihn in den Fürstenstand (Dekret vom 31. März 1806) und zwar zum Fürsten von Ponte-Corvo, zu derselben Zeit, als er seinen Günstling, Talleirand, einen Expriester, zum Fürsten von Benevent ernannte. *)

---

*) Ponte-Corvo ist ein Fürstenthum in Neapel, enthält außer

Preußen hatte vielfache Gründe, gegen Frankreich sich zu bewaffnen, und von allen Seiten bedrängte man es deshalb. Mit Rußland war persönliche Freundschaft der Monarchen, politisches Einverständniß; Oestreich temporisirte. Die Bewaffnung und das Zusammenziehen der Armeehaufen geschah zu Ende des Sommers 1806, und es stellte sich schon schlachtfertig vor dem Thüringer Walde auf, in Verbindung mit den sächsischen Höfen beider Linien, während die russischen Auxiliarien noch am Don und Dnieper und in den fernen Ländern der Moskowiten sich sammelten. — Der französische Kaiser, welcher immer den Schein, angreifender Theil zu seyn, vermied, machte noch Vorstellungen wegen Wiederherstellung des alten freundschaftlichen Verhältnisses, als er schon seine Truppen durch Schwaben und Franken herein brechen ließ; ungern hatte er dieses Mal die Armee von den Häven abgezogen, weil wirklich schon Landungstruppen eingeschifft gewesen. Mit don=

---

dem Städtchen noch das Dorf St. Oliva, mit einem Antheil an Monticello, und hat eine Quadratmeile.

nernder Eil' war die französische Hauptmacht in fünf Kolonnen unter unmittelbarem Befehl des Kaisers bis an die Spitze des Thüringer Waldes gelangt, wo die preußische Armee, durch lange Waffenruhe fremd dem Kriegswesen geworden, zwischen Weimar und Jena aufgepflanzt, schwer nur sich bewegen konnte, und der Gefahr ausgesetzt war, sich umgangen zu sehen. An russischen Sukkurs war noch nicht zu denken, und die Sachsen ein ungewisses Hülfsvolk für Preußen.

Der Fürst von Ponte-Corvo führte das erste Armeekorps, und rückte nach Dornburg vor, um die Preußen anzugreifen, sobald sie nach Naumburg oder Jena vordringen würden. Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, mit der Avantgarde von 10 bis 13,000 Mann an das Saalufer vorgegangen, übereilte gegen Befehl das Gefecht bei Saalfeld (den 11. Okt. 1806), wo ihn Fürst von Ponte-Corvo auf das Haupt schlug; mit seinem Tode besiegelte der feurige Prinz die übereilte Feldherrnhitze. Wenn manche der Meinung sind, als habe Fürst Bernadotte an der nachherigen Hauptschlacht nicht Theil

genommen, so irren sie; er war es vielmehr hauptsächlich, der diese Schlacht leichter gewinnen machte. Er ging nämlich sogleich nach dem Gefecht von Saalfeld mit seinem Armeekorps und mit einem Theile des Davoustschen Korps in Nachtmärschen vor, drang über Gera und Zeitz bis Naumburg, nahm die preußischen Magazine in Besitz (den 13. Oktober), und war Herr der Obersaale. Er schickte bereits seine Patroullen in das erstaunte Leipzig hinein, und schwärmte um die Passendorfer Saalbrücke bei Halle, hinter welcher Prinz Eugen von Würtemberg, Befehlshaber der preußischen ersten Reserve, in unwürdiger Ruhe den Gang der Dinge abwarten zu wollen schien. Alle Gebirgspässe hatte Ponte-Corvo bei diesen Nachtmärschen besetzt, und selbst Prediger waren ihm Führer durch die Bergschluchten gewesen. Stark umgangen und abgeschnitten konnte die preußische Armee die Schlacht in der Front bei Jena (den 14. Octob.) nicht verweigern, und der Erfolg dieser Schlacht ist bekannt genug. Die Armee, welche einst in den drei schlesischen Kriegen die Schlachten geschlagen, wurde gänz-

lich aus einander gesprengt, und konnte erst wieder hinter der Oder sich sammeln. Prüft man den Gang der Generationen, so fehlte es den Preußen nicht an der alten bewährten Tapferkeit, wohl aber hatten die alten Führer nicht alle Fälle berechnet, sondern waren bei den fixen Ideen stehen geblieben, in den und den Märschen müßten die Franzosen ihnen entgegen kommen.

Fürst Ponte-Corvo eilte nun mit seinem und dem unterhabenden Theil des Davoustschen Korps gegen Halle vor. Prinz Eugen von Würtemberg hatte die hohe steinerne Saalbrücke sehr schwach mit Geschütz, und auch sehr unvortheilhaft besetzt, die Zeit versäumt, die ganze Reserve von 20,000 Mann zusammen zu ziehen, und in wilder Eil' nahm Bernadotte (den 17. Oktober) die Brücke und die Stadt mit Sturm, jagte den Feind hinaus, ging bei Rotemburg über die zweite Saalbrücke, und konnte nun leicht sich bewegen, wohin es nothwendig war, während er dem französischen Kaiser, der bei Dessau über die Elbe ging, den Rücken deckte, die Blokirung Magdeburgs unter Marschall

Ney, und den Kolonnenmarsch des Uebergangs vieler französischer Truppen über die Elbe unterhalb Magdeburg schützte. — In dieser Stellung vereinigte er sich mit dem Großherzog von Berg, der mit seiner Reiterei besonders durch den Harz die flüchtigen Preußen verfolgt gehabt, und mit dem Marschall Soult. Diese drei Korps konnten das linke Elbufer noch nicht verlassen und der französischen Hauptmacht folgen wollen, denn diesseits hatte der preußische General Blücher sein Korps wieder gesammelt, dazu einen Theil unter dem Befehl des Herzogs von Sachsen-Weimar stehenden Truppen, und viele Versprengte an sich gezogen. Er schien die Elbe behaupten, oder wenigstens der Wiederherstellung des preußischen Heeres jenseits der Oder Raum geben zu wollen, und zog sich mit verzweifelter Tapferkeit zurück. Ponte-Corvo drängte in der Front, Davoust und Soult auf den Flügeln; die bewährtesten Feldherren des Kaisers. Blücher suchte Lübeck zu erreichen; die Stadt nahm den stark verfolgten Heereshaufen ungern auf. Man höre darüber den General Blücher in seinem Berichte an den

König von Preußen selbst sprechen. Er sagt: „—in dieser Lage entschloß ich mich, auf Lübeck zu marschiren, und die Trave vor der Front zu behalten. Der Marsch wurde den 5. November glücklich ausgeführt. Die Thore von Lübeck und die Trave von Travemünde bis da, wo sie die dänische Gränze berührt, wurden besetzt. Die Armee war in dieser Position auf ein Paar Tage im Stande, der größten Uebermacht zu widerstehen, wenn ein jeder seine Schuldigkeit that; dies war aber leider nicht der Fall. Der Feind drang den 6. durch das Burgthor von Lübeck, auf welches 16 Kanonen gerichtet waren, und das von drei Bataillonen vertheidigt wurde, und es gelang ihm dieses Eindringen nur deshalb, weil jene Kanonen wider Befehl zum Theil zurück gezogen wurden, und daher dem Feinde gerade im entscheidendsten Augenblicke keinen Schaden mehr zuzogen. — Ich führte die Truppen, deren ich habhaft werden konnte, dem Feinde in den Straßen entgegen. Der Kampf dauerte eine Zeit lang, und war blutig. Die Stadt wurde am Ende mit Feinden angefüllt, und es war nicht mehr möglich, der Ue-

bermacht zu wiederstehen. Ich entschloß mich daher den 7. November, zu kapituliren." Es war schwer, den General Blücher zu der Unterschrift der Kapitulation zu bequemen. Sie wurde abgeschlossen zu Ratkau bei Lübeck, und die Bedingungen waren für die Armee des Fürsten von Ponte-Corvo sehr vortheilhaft. Sämmtliche Truppen der Preußen waren kriegsgefangen, die Offiziere behielten Waffen, Pferde und Bagage; die Unteroffiziere und Gemeinen die Tornister. Blücher wurde bald gegen den bei Kolberg von Schills Partisanen gefangenen General Viktor wieder ausgewechselt. — Lübeck war, als die Franzosen überall eingedrungen, ein Schauplatz der Greuel geworden; es dauerte beinahe drei Tage, ehe der Fürst von Ponte-Corvo die Ordnung wieder herstellen konnte. Er selbst als Oberbefehlshaber bestimmte in der Stadt alles; vieles, was die debandirten Truppen sich erlaubten, fällt nicht den Divisionen Ponte-Corvo, sondern den wildern Brigaden Soult und Davoust zur Last. Die Einwohner von Lübeck erkannten es, welche Verdienste er um die Stadt habe, nud seine Tagesbefehle sind

Beweise seines kräftigen Willens für die Stadt. Sonderbar genug fand der Fürst in Lübeck Gelegenheit, die Schweden sich zu verbinden. Er entließ nämlich sogleich 500 gefangene und entwaffnete schwedische Reiter und viele Massen des schwedischen Fußvolks, sorgte streng für sicheres Geleit und bequeme Heimkehr, so daß sein Name bald überall auf der skandinavischen Halbinsel genannt und gerühmt wurde.

Nachdem die Elbvestungen gefallen, nachdem Sachsen von dem ihm aufgedrungenen preußischen Bündniß abgegangen, die französische Hauptmacht unter dem Kaiser die preußischen Residenzen durchwandert, und die Oder in Besitz genommen hatte, den Russen entgegen zu gehen, welche in Eilmärschen sich näherten, und welche nur das für die französische Sache in Aufstand gebrachte Polen noch aufhalten mogte: brach auch Ponte-Corvo nach Polen und Altpreußen hin. — In dem Angriffe auf die russischen Linien an der Narew (d. 23. Dezemb. 1806) und in der Schlacht bei Morungen gegen die vom General Markow geführten Russen (den 25. Januar 1807) focht er mit

der alten bewährten Tapferkeit. — Die zurück gehaltenen Russen setzten sich (d. 5. Juny 1807) bei Spandau in Bewegung, über die Passerge zu gehen; der Fürst warf durch die geschicktesten Manövre's die überlegenen Massen zurück. Bei einer der Rekognoszirungen erhielt er eine leichte Wunde, die ihn sich vom Kommando zu entfernen nöthigte. — Der Friede von Tilsit machte für Preußen (den 9. July 1807) unter harten Bedingungen ein Ende, und die Verluste dieses sonst so gebietenden Staats schienen unersetzbar zu seyn. — Nach dem Frieden blieb Ponte-Corvo in Norddeutschland und an den Küsten zurück als Chef einer Armee, welche aus Franzosen, Spaniern, Holländern und Dänen bestand, um mit dieser gegen Schweden zu operiren, und den Schleichhandel mit Gewalt der Waffen zu hemmen. Mit dieser Armee stand er eine geraume Zeit in und um Hamburg, und führte sie dann nach Jütland und Fühnen. Die Hanseaten lernten ihn auch hier näher von der liebenswürdigen Seite der Menschlichkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit, kennen, und zu dem ganz neuen, Schweden, beson-

ders Gothenburg bereichernden Zwischenhandel sagte er, was man in Schweden dankbar anerkannte, nicht leicht etwas, oder legte ihm Hindernisse in den Weg. Unangenehm mußte ihm bei dieser Geschäftsführung immer die ungewisse Stellung bleiben, in welcher Dänemark sich beständig gegen Frankreich hielt, und dazu kam, daß der Fürst von Ponte-Corvo einen Vorfall nicht hatte verhindern können, von dem ganz Europa sprach, und der nicht dazu geeignet war, den französischen Beredungen Zutrauen zu gewinnen. In dem letzten Kriege standen nämlich auch die Spanier in französischer Linie, und wurden nach dem Frieden nicht nach der Heimath zurück gesandt, sondern unter den Oberbefehl des Fürsten von Ponte-Corvo gestellt. Ein spanischer Führer, der alte Marquis de la Romana enteilte aus der französischen Linie, ließ zu Bremerlöe mit seinen schönen Truppen Pferde und schweres Gepäck zurück, wurde mit dem spanischen Korps von den Engländern glücklich eingeschifft, und kam zu großer Freude der Junta's in Spanien wieder an.

Der französisch-östreichische Krieg von 1809

brach wieder aus, der verhängnißvollste von den bisher geführten. Englands nie rastende Aufreizungen des festen Landes gegen Frankreich, und Königs Gustavs des Dritten von Schweden unglückliche, fast in wahnsinnigen Zorn gegen Frankreich ausartende Verblendung hatten ihn erweckt. Fürst von Ponte-Corvo kommandirte die Nordarmee, wie schon gesagt, gegen die Schweden, und bewilligte den gelandeten Truppen des Feindes, nachdem nichts dazu fehlte, sie zu zermalmen, auf seine Gefahr einen Waffenstillstand, welchen Politik wohl zuließ, welcher aber von dem Kaiser so sehr gemißbilligt wurde, daß er den Fürsten von dieser Armee zurück berief, und ihn an die Spitze der gegen die Oestreicher gestellten Auxiliarvölker der Sachsen wies. Er brach mit diesen Truppen nach Böhmen auf, zog sich dann nach Regensburg über Linz, um die Arriergarde oder erste Reserve der großen Armee zu bilden. Aspern und Eßling, diese beiden Schlachtenorte, hatten bei dem hartnäckigen Widerstande und der guten Führung der Oestreicher einen großen Theil der französischen Hauptarmee aufgerieben oder für

den Dienst unfähig gemacht, und der Fürst von Ponte-Corvo wurde zur Verstärkung der Hauptmacht mit seinem unterhabenden Korps nach Wien beordert. An der Schlacht von Wagram hatte er bald darauf (den 5. July 1809 und folgende Tage) den bedeutendsten Antheil, und setzte sich selbst den größten Gefahren aus.

Für Napoleon war der Feldherr unentbehrlich, aber dem Manne schien er Fallen zu legen, theils wegen der Unbeugsamkeit seines Charakters, theils weil er die allgemeine Liebe der durchwanderten Länder und der Armeen hatte, und endlich um deswillen, weil er als bekannter Anhänger der Moreauschen Parthei, der neuen Kaiserregierung verdächtig erscheinen mußte. Jetzt (im August 1810) wies ihn Napoleon an die Ufer der Schelde, die dort bedrohende Landung der Engländer abzuhalten. Er war nun zwar Obergeneral von Flandern, allein ohne Armee; indeß bildete er die Nationalgarden mit solcher Schnelligkeit, und so erfolgreich, daß die Engländer den Vorsatz, die Flotte vor Antwerpen zu vernichten, und Rhede und Hafen zu zerstören, aufgeben mußten. So mißlich der

Auftrag gewesen, so war der Fürst doch zufrieden damit, weil er dadurch der Nothwendigkeit, an den Greuelscenen des spanischen Krieges Theil nehmen zu müssen, enthoben worden. Bei der nachher eintretenden Waffenruhe entfernte er sich vom Geräusch der Hauptstadt, den Sommer 1810 auf seinem Landgute la Grange la Prévôte ohnfern Melun zuzubringen. Er hatte sich in den verschiedenen Feldzügen und Aufträgen zwar bereichert, allein mehr durch weise Sparsamkeit als durch Erpressungen, welche man nicht ohne Grund andern französischen Generalen vorwirft. Seine Dotation im Königreich Westphalen aus den Domänen, welche der französische Kaiser sich reservirt gehabt, war der bedeutendsten eine, und die Dotation an Domänen im Hanöverschen allein, betrug jährlich 100,000 Franken Einnahme.

Wie jener große Römer, von dem gewaltigen Rom zum ehrenvollsten Amt berufen, von den Gesandten in der größten Einfachheit des Landlebens gefunden wurde, so auch Fürst v. Ponte-Corvo von den schwedischen Gesandten, welche keinen geringern Auftrag an ihn hatten, als

ihm zu melden, daß die Wahl des schwedischen Volkes auf ihn gefallen sey, um als Kronprinz der nächste am Thron der Skandinavier zu stehn. Der Fürst war überrascht von dem ihm ganz neuen Antrage, gerührt von dem großen, auf ihn gesetzten Vertrauen. Schwerlich hatte auch Napoleon an dieser Wahl weder mittelbaren noch unmittelbaren Antheil, denn er gestand selbst, daß er durch dieses Ereigniß in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werde, und übrigens möchte auch wohl der Fürst von Ponte-Corvo der letzten einer von den französischen Marschällen gewesen seyn, dem Napoleon hierbei behülflich worden, indem er ihn immer mit Augen des Mißtrauens beobachtete; doch schwebt ein großes Dunkel über diesem Mitwirken oder Nicht-Mitwirken des französischen Hofes. Der Kaiser legte der Entlassung seines Marschalls aus dem französischen Dienst, seinem Abgange nach Schweden kein Hinderniß in den Weg; der Fürst beeilte seine Abreise, hingerissen von dem Gedanken, daß eine freie, kraftvolle, seit Jahrhunderten nach fest stehenden Gesetzen regierte Nation gerade auf ihn das Augenmerk

bei dem bevorstehenden Aussterben der herrschenden Dynastie gerichtet gehabt. Schon am 17. Oktober 1810 traf er in Fühnen ein, von wo er über Friedrichsberg und Koppenhagen nach Helsingör abging. Hier legte er zunächst dem ihm entgegen gekommenen Erzbischof von Lindholm im Beiseyn vieler Doktoren der Theologie sein neues Glaubensbekenntniß dahin ab: „daß er fortan zu der reinen evangelischen Lehre sich bekennen, und dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß, wie solches im Konzilium zu Upsala angenommen worden, getreu, leben und regieren wolle.“ Von hier reisete er über Helsingborg und Drottingholm. Am letztern Orte empfing ihn eine Deputation der Reichsstände, und die Wahlakte wurde ihm zur Vollziehung überreicht. Nach Anhörung der Glückwünschungsreden erwiederte er unter anderm: „ich wünschte den Rest meiner Tage nach einem sehr angestrengten Leben in Ruhe zuzubringen, als mir Schweden das Erbrecht seiner Krone anbot. Ich würde die glanzvolle Würde anzunehmen verweigert haben, wär' nicht die Einwilligung des ruhmvollen schwedischen Monar-

chen und die freie Wahl eines freien Volkes als eine Deutung des Himmels mir erschienen, welcher man nicht ausweichen darf. Seit ich nun den schwedischen Boden betrat, bin ich ganz Schwede. Ich verhehle mir die mit meiner Würde verbundenen Schwierigkeiten nicht; aber ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich von dem besten Könige in meinen Bemühungen unterstützt, etwas zu dem Wohl, zur Förderung des Wohls der Schweden beitragen kann. Alle Privatinteressen müssen dem allgemeinen Wohle weichen. Die mir geäußerten Gefühle nehme ich mit Dank an, und ich glaube, der Zuneigung der Schweden mich erfreuen zu dürfen, weil ich wahre Achtung und Liebe für sie hege!"

Am 2. November 1810 hielt der Kronprinz seinen feierlichen Einzug in Stockholm. Der Beifall war groß, wahr und treu, womit man ihn empfing. Am 5. November geschah die Huldigung im großen Thronsaal. König Karl XIII. begab sich im Königsmantel, die Königskrone auf dem Haupte, dorthin, und neben ihm der Kronprinz mit der Fürstenkrone. Nachdem

der König den Thron, und der Kronprinz einen Sessel zur Rechten des Throns eingenommen, hielt der König vom Thron herab eine Rede, worin er von dem Zwecke der Versammlung, von seinen Gesinnungen für den Kronprinz, von der wohl erwogenen Wahl des Nachfolgers sprach, und dann den Prinzen öffentlich in dieser ständischen Versammlung mit dem Namen Karl Johann an Kindesstatt annahm. Zuletzt forderte er den Kronprinzen auf, seinen Eid abzulegen. Nachdem nun der Hofkanzler das Protokoll vom 19. Oktober 1810, das Glaubensbekenntniß des Kronprinzen enthaltend, abgelesen, erhob sich der Kronprinz vom Sessel, legte die Krone ab, knieete neben dem Betschemmel nieder, und sprach den von dem Kabinetsminister ihm vorgelesenen Eid in kirchlicher Form nach. Dieser Eid lautet dahin: „ich rc. schwöre rc., daß ich, von den Ständen rc. des Reichs zum Nachfolger Seiner Schwedischen Majestät, König Karl XIII. erwählt, nach dessen Ableben das Reich in buchstäblicher Vorschrift der von den Reichsständen am 9. Juny 1809 festgesetzten, und von dem Könige und den Reichsständen

angenommenen Regierungsform und den übrigen gültigen Grundgesetzen, allgemeinen Gesetzen und gesetzmäßigen Verfassungen regieren will, daß ich den König für meinen recht- und gesetzmäßigen König halten, ihn mit allem Gehorsam und Liebe ehren, seinen und des Reiches wahren Gewinn gesetzmäßig fördern, und unverletzlich befolgen und erfüllen will, wozu ich gegen den König und die Stände mich verpflichtet habe ꝛc. Nach abgeleistetem Eide erhob er sich, setzte den Fürstenhut wieder auf, und hielt neben dem Throne eine kraftvolle Rede an den König und an die Stände, nachdem er zuvor des Königs Hand geküßt. Die Stände des Reiches legten nun den Huldigungseid in seine Hand ab, und die Feierlichkeit war beendet. Noch vor dem Schlusse des Reichstages (den 12. November) setzten die Stände dem Kronprinzen einen Jahrgehalt von 60,660 Thalern aus. Des Kronprinzen Gemahlin und einziger Sohn, Oskar, kamen bald darauf in Stralsund an.

Dritter Abschnitt.

Karl Johanns Leben bis zu dem Jahre 1814.

Ehe wir weiter gehen, wird es nothwendig, zu beleuchten, wie und warum die schwedischen Reichsstände zu neuer Wahl veranlaßt worden.

Gustav Wasa III., König von Schweden, ein Fürst kühnen Unternehmungsgeistes und edeln Willens, war im Jahr 1789 ganz mit dem Widerstande beschäftigt, welchen der Reichsadel der Monarchie entgegen stellte, jetzt zu einer Zeit, wo ein gewaltiger Gährungsstoff für Independenz durch ganz Europa schlich. Auf dem Reichstage zu Stockholm besiegte der König mit Beiwirken der drei nicht adelichen Stände die Anmaßungen der Aristokraten, und beschwor die neue Konstitutionsakte vom 3. April 1789. Minder glücklich ging es ihm mit Beendigung des Krieges gegen Rußland, welchen er selbst am 23. Juny 1788 durch einen Einfall in das russische Finnland, über die alten Verluste seiner Vorfahren an die Moskowiten grollend, angefangen gehabt. Die Offiziere seiner Armee

weigerten sich, ihm zu folgen. Die englische und preußische Hülfe blieb aus. Die schwedische Flotte wurde (den 3. July 1790) bei Wyburg genommen; und Rußland, sein ganzes Augenmerk jetzt auf Frankreich richtend, gewährte noch an Schweden den gemäßigten Frieden von Werelä (den 14. August 1790). Diesem folgte noch ein Off- und Defensivtraktat zu Drottingholm (den 19. Okt. 1791), und nun schloß sich Gustav an die gemeinsame Sache der Könige an, die Bourbons in Frankreich durch vereinte Kräfte in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Er war, da man großes Vertrauen zu seinen Feldherrngaben haben durfte, bereits zum Führer einer starken Nordarmee gegen das revolutionäre Frankreich ernannt, als er (den 16. März 1792) vom Kapitän Ankerström, einem Organ fremden Willens, im Schauspielhause zu Stockholm erschossen wurde. — Eine Regentschaft folgte. Gustavs Sohn und Kronerbe, Gustav der Vierte, (geb. 1778), wurde zwar zum König ausgerufen, aber er war noch minderjährig. Sein Oheim und Vormund, Herzog Karl von

Südermannland, war etwas über vier Jahre Reichsverweser zur Zufriedenheit der Schweden. Der junge König trat die Regierung an den 1. November 1796, und ward mit seiner Gemahlin, der Badenschen Prinzessin Friederike Dorothee Wilhelmine zu Norköping nach alter Regel gekrönt (den 3. April 1800). Zwei Gegenstände allein beschäftigten den jungen König seit seinem Regierungsantritt, nämlich unvertilgbarer Haß gegen das neuere Frankreich, und Wiedereinsetzung der Bourbons. Alle seine Anstrengnngen desfalls zeigten von einer überhitzten Phantasie, von einem ungeregelten, leidenschaftlichen Wesen, von dem Kinderglauben an Prophezeihungen, von falsch aufgefaßter frommer Schwärmerei, und es fehlte oft wenig, daß er sich nicht vor ganz Europa lächerlich gemacht hätte. Er durchwanderte im Jahr 1803 und 4 Deutschland, Kriegszunder anzulegen, aber nutzlos. Mit England und Rußland verband er sich, auf britische Subsidien rechnend; Napoleons Versuche, ihn zu gewinnen, schlug er streng aus. Sein Kleinigkeitshader mit England, dem zufolge er

ein Embargo auf die britischen Schiffe gelegt, veranlaßte (den 20. März 1801) die Besetzung der Insel St. Barthelemy in Westindien von den Briten, bis eine Ausgleichungs-Konvention (den 30. März 1802), das Recht der neutralen Schiffahrt betreffend, erfolgte. Zu dem allen kam die düstere Erinnerung an die Ermordung seines Vaters, und jetzt die Ermordung des Herzogs von Enghien, welche ganz Europa mit Abscheu erfüllte, um den jungen König in ungeregelten, dauernden Grimm zu setzen. Er rief seinen Gesandten von Paris zurück, hob die Verbindung mit der französischen Nation auf (den 7. September 1804) und trat der großen Koalition gegen Frankreich im Jahr 1805 bei, nachdem er (den 3. Oktober) zu Beckosburg mit England einen neuen Subsidientraktat abgeschlossen, wonach er 12,000 Mann in das Feld stellte, sie selbst über das Meer führte, und am 29. Dezemb., nachdem die Schlacht von Austerlitz mit ihren schnellen Folgen bereits gefallen, sein Hauptquartier in Lüneburg nahm. Er konnte nun nur noch das Lauenburgsche für England zu schützen suchen, und zog sich zurück,

als die englischen Subsidien wieder ausblieben. Als Preußen und Rußland noch im Frühjahr 1806 mit Frankreich im Einverständniß waren, sandte er den schwarzen Adlerorden und den St. Andreasorden zurück, weil Napoleon sie auch trage. Pommern zog er (den 26. Juny 1806) aus dem deutschen Reichsverbande. Nach der Jenaer Schlacht rückten die Franzosen auch in schwedisch-Pommern ein, erschienen (den 28. Januar 1807) vor Stralsund, und nöthigten den König zu einem Waffenstillstande, (Schlatkow, den 18. April 1807), wodurch die Peene und Trebel zu Demarkationslinien bestimmt wurden. Uebereilt kündete er den Waffenstillstand auf (den 3. July), und mußte Stralsund und selbst Rügen verlassen.

Der größte Theil des Kontinents hatte sich jetzt bewogen gefunden, das System der Sperrung der Häven und Küsten auch anzunehmen, um dem britischen Handlungsunfug zu steuern; nur Gustav der IV. war dazu nicht zu bequemen; und obschon es ihm Rußland (den 19. Februar 1808) insinuirte, Englands ruhmloses Verfahren gegen Koppenhagen durch die Sper-

rung der Ostsee zu rächen, so verweigerte er doch jede Annäherung. Mit allen Mächten lag er nun in Hader. Sein Krieg mit Dänemark, bedeutungslos vom Anfang an, wurde durch einen Waffenstillstand (den 25. July 1808) beendet; aber um so mehr lastete die schwere Hand Rußlands auf Schweden. Die Gelegenheit war jetzt günstig, von Gustav selbst herbei gezogen, und am 20. Febr. 1808 rückten 50,000 Russen bei Nyslott und Abersflot in das schwedische Finnland ein; eben so rasch, als sie erschienen waren, setzten sie sich in den vollen Besitz, so daß schon am 20. März 1808 Rußland das schwedische Finnland als dem russischen Reiche für ewige Zeiten einverleibt erklärte; die starke Vestung Sweaborg nahm am 25. März russische Besatzung ein, die Inseln Gothland und Aland wurden von den Russen besetzt, und in der furchtbaren Schlacht von Oriwais fochten die Schweden vergebens mit löwenmüthiger Kühnheit; eine gänzliche Niederlage war das Ende der Schlacht. Zwar blokirte die vereinigte englisch-schwedische Flotte die russische auf der Rhede von Baltischport;

allein nur ein feindliches Schiff von 74 Kanonen strich die Segel (den 26. Septemb.). Von 140,000 Mann, welche Schweden in diesem Jahre im Felde hatte, waren im Herbst 1808 nur noch 30,000 Mann dienstfähig, und in den traurigsten, Mitleid erweckenden Umständen kamen die unglücklichen, schlecht gekleideten, schlecht verpflegten Schlachtopfer des königlichen Wahnsinnes in der Winterstrenge zurück. Zur Fortsetzung des Krieges verlangte er fünffache Steuer, 26 Millionen anlehnsweise, und da England die Erhöhung der Subsidien verweigerte, zog er den Degen gegen den britischen Gesandten. Auf dem Meere gab er jetzt 9,000 Mann allen Gefahren preis, Gegenvorstellungen von verdienten Generalen beleidigten ihn, und ihn selbst sah die Armee nicht an ihrer Spitze zur Ermuthigung bei mißlichen Lagen. Aus düsterer Ferne leitete er das abgeschmackte Werk seiner Kriege nach den Eingebungen des sechs Ellen langen Engels in der Apokalypse. Alle Gutgesinnte warteten auf eine Gelegenheit, einer Revolution, welche eine Thronveränderung bewirkte, sich anschließen zu können; sie zeigte sich bald.

Der König wollte auch die Westarmee gegen Dänemark einem unvermeidbaren Untergange entgegen führen, und von hier ab brach das Ungewitter los. Obristlieutenant Adlersperre warb für den wohlthätigen Zweck Offiziere, ließ den kommandirenden General in Verhaft nehmen, schloß mit dem liebenswürdigen Prinz von Holstein-Augustenburg, der in Norwegen die Dänen kommandirte, einen Waffenstillstand, und brach mit 4,000, nach andern mit 6,000 Mann schnell nach Stockholm auf. Der Garden war er sicher, denn der König hatte sie ungerechter Weise insultirt und degradirt. Der Aufbruch geschah den 1. März. Der König, zeitig von allem unterrichtet, beschloß, mit seiner Familie nach Linköping zu gehen, die Truppen aus Stockholm zu ziehen, und im Fall der Noth nach England zu flüchten. Am 13. März wollte er aufbrechen; alles war zur Abreise bereit; er begehrte von der Banque 2 Millionen Thaler, welche ihm kurzhin abgeschlagen wurden; er wüthete; aber seine Kräfte waren bereits gelähmt. — General Adlerkreuz (so wird richtig von dieser Katastrophe, welche zur allgemeinen

Warnung dienen mag, gesagt) nahm die Parthei der Mißvergnügten, und erschien mit fünf seiner Adjutanten im Vorzimmer des Königs. Es war Morgens um 9 Uhr, und der König wollte um 12 Uhr abreisen. Der Obrist Silversparre mußte dem Könige erst gütliche Vorstellungen (ob er sein System nicht ändern wolle) machen; aber sie waren vergeblich. Jetzt trat Adlerkreuz mit dem Obrist Silversparre und seinen fünf Adjutanten in das Kabinet des Königs. Dieser, erstaunt, Leute unangemeldet bey sich zu sehen, fragte, was sie wollten. General Adlerkreuz nahm das Wort, und fragte, ob es der Wille des Königs sey, die Hauptstadt zu verlassen. „Ja," antwortete der König, „aber was geht das Euch an?" — „In dem Fall," erwiederte Adlerkreuz, „erkläre ich im Namen der ersten Reichsämter, der Armee und der Nation, daß Ew. Majestät verhaftet sind." Hochverrath! schrie der König, und wollte gegen die Thür; aber der Obrist Silversparre hielt ihn auf, nahm ihm den Degen weg, und überlieferte ihn einem der Adjutanten. Das Geschrei des Königs hatte die Leibtrabanten, die

Bedienten, die alle zur Reise bewaffent waren, ungefähr funfzig Menschen, herbei geführt. Da sie die Thür verschlossen fanden, fingen sie an, solche durch zu hauen. In diesem Augenblicke befahl der General Adlerkreuz seinen Adjutanten, die beiden Flügel zu öffnen; er selbst ging entschlossen dem Haufen entgegen, und fragte, was ihr Lärm bedeute, indem er ihnen den König zeigte, der still und ruhig in einem Winkel des Kabinets saß. Da er unter diesen Leuten den dienstthuenden General-Adjutanten erblickte, riß er ihm den Kommandostab, der eine große Gewalt gibt, aus der Hand, mit dem Bedeuten, daß er schon zu lange von solchen ohnmächtigen Händen geführt worden sey, hob ihn in die Höhe, und befahl den Leibtrabanten, in ihre Wachtstube zurückzukehren rc., ganz verwirrt durch die Gegenwart des Geistes des entschlossenen Generals Adlerkreuz, zogen sie davon, als hätte der König selbst ihnen den Befehl dazu ertheilt. Der General-Adjutant, der Hauptmann der Leibtrabanten, und ein Rittmeister der Garde zu Pferde wurden zwar verhaftet, nach einigen Stunden aber wieder frei gelassen. Dies war der einzige

günstige Augenblick für den König, wenn er den Muth gehabt hätte, sich an die Spitze der Leute zu stellen, die zu seiner Befreiung herbei geeilt waren. Er verhielt sich aber vollkommen leidend, ohne eine Silbe hervorzubringen, und zu seinem Unglück hatten die drei genannten Befehlshaber seiner Wache weder Kopf noch Entschlossenheit genug, ohne Befehl zu handeln; sie ließen sich durch den General Adlerkreuz betäuben. Man behauptet, einer der Anwesenden habe, wie die Thür geöffnet wurde, dem König in's Ohr gesagt, er würde niedergebohrt werden, wenn er einen Laut von sich gebe, und diese Drohung wäre hinreichend gewesen, ihn in eine vollkommene Muthlosigkeit zu versetzen. Die Leibkürassier besetzten das Schloß, und ließen nur die Mitverschwornen hinein. Da der König ruhig war, so sollte ihn blos der Präsident Ugglas und der alte General Strömfeld nebst einigen Adjutanten beobachten. Indeß war der König plötzlich aus seinem Kabinet verschwunden. Er hatte dem General Strömfeld den Degen fortgenommen, und sich durch eine geheime Tapetenthür davon gemacht. Man verfolgte ihn;

er warf dem General Adlerkreuz seine Taschenuhr an die Augen, und entwischte in den labyrinthischen Gängen des Schlosses. Aber der Hofjäger, Major Greif, eilte den König auf der entgegen gesetzten Seite zuvor, begegnete ihm in dem innern Schloßhofe; da er ihn aufhalten wollte, hielt der König ihm den Degen vor, und ritzte ihn am linken Arm. Dies war das einzige Blut, was bei dieser Revolution gesehen wurde. Als der König auf sein Zimmer zurück gekommen war, schien er ganz gefaßt, sich in sein Schicksal zu ergeben. — —

Der Herzog von Südermannland wurde noch an demselben Abende zum Reichsregenten ausgerufen, Gustav IV. aber nach Drottingholm und dann nach seinem Lieblingsschlosse Gripsholm gebracht; Gemahlin und Kinder mußten in Haga bleiben. Er entsagte am 29. März 1809 sehr willig. Die Urkunde lautet: „Als Wir vor 17 Jahren zum König proklamirt wurden, und mit blutendem Herzen den Thron eines zärtlich geliebten und verehrten Vaters ererbten, richteten Wir Unsere Absicht darauf, das wahre Interesse und den Ruhm dieses alten Königreichs,

als unzertrennlich von dem Glücke eines freyen und unabhängigen Volkes, zu befördern. Da Wir nun aber überzeugt sind, daß Wir unsern königlichen Beruf nicht länger fortsetzen, und auf eine Unsern und Unserer Unterhanen würdige Art Ruhe und gesetzmäßige Ordnung in diesem Königreiche erhalten können: so halten Wir es für eine geheiligte Pflicht, diese Unsere königlichen Verrichtungen aus eigenem Antriebe und freiwillig durch gegenwärtige Akte niederzulegen, um Unsere noch übrigen Tage zur Ehre Gottes zu verleben. Wir wünschen allen Unsern Unterthanen die Gnade, Ehre und den Segen des Allerhöchsten, zu einer glücklichen Zukunft, für sich und ihre Nachkommen. Ja! fürchtet Gott, und ehret den König." Diese Akte hatte der enthronte Monarch eigenhändig entworfen und geschrieben. In der Reichstagssitzung vom 10. May ward ihm im Namen der Nation der Gehorsam aufgekündigt. Der Reichstags-Sekretär las desfalls laut aus dem Entwurfe des Protokolls vor: „Unglücklicher König! War dies das Glück, so du deinem Volke geschworen? du hast den Eid gebrochen, die Liebe deiner Unterthanen

verwirkt 2c. Wir sind ledig von unsern Banden, ohne einmal der Mitwirkung der Absagung zu bedürfen! Allgemeines Wohl hat das höchste Gesetz 2c. Aus diesen Gründen sage ich jetzo dem Könige Gustav Adolph alle Treue und Gehorsam auf, erkläre ihn und seine Erben in absteigender Linie für gegenwärtige und künftige Zeiten der Krone Schwedens und deren Regierung verlustig. Freie schwedische Männer! Stimmet ihr dieser Erkärung eines freien schwedischen Mannes bei?" Einstimmig ertönte ein lautes Ja! durch den Saal. Die Stände setzten dem entthronten König ein reiches Jahrgeld aus, wovon aber ein Theil zurück genommen wurde, als er (den 10. Dezember 1809 Schweden verließ unter dem Namen eines Grafen von Gottorp, den er später mit dem Namen Graf Haga vertauschte, um Deutschland, die Schweiz, Italien, Rußland und England zu durchreisen. Bei seiner erhitzten Phantasie findet er nirgends Ruhe, und schwärmt umher, ein länderloser Fürst! Es ist zu beklagen, daß einen Prinzen von solchen Talenten das Schicksal auf einem so mißlichen Wendepunkte des

Lebens erreichen mußte. Uebrigens bemerken wir noch, daß er im November 1814 seiner Abdikation von Gripsholm die Deutung beifügte, daß dadurch den Rechten seines ältesten Prinzen auf den Fall künftiger Vollbürtigkeit nichts vergeben seyn solle. Am 6. Juny 1809 wurde der Herzog von Südermannland (geb. den 7. Okt. 1748), als König Karl XIII. proklamirt, und am folgenden Tage die neu abgeschlossene Konstitution, wonach, besonders im Betreff der Gränzen der richterlichen Gewalt, dem Volke neue Rechte zugelegt wurden, bekannt gemacht.

Der König, alterergraut, war ohne Descendenz, das Haus Wasa starb mit ihm aus, es mußte daher ein Nachfolger bestimmt werden. Der geheime Ausschuß entschied sich (den 14. July 1809) für Prinz Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, denselben, welcher schon vorhin als dänischer Statthalter in Norwegen genannt worden. Der König genehmigte die Wahl, und der Prinz unterschrieb die Wahlakte am 28. August 1809. Schweden schloß nun mit Dänemark einen guten Frieden zu Jmkö-

ping (den 10. Dezember 1809), mit Rußland einen schweren, aber nothwendigen Frieden zu Friedrichshamm (den 17. Septemb. 1809). Der Kronprinz gewann durch seine Bemühungen aller Art die Liebe des Volkes, nicht so des Reichsadels. Ein plötzlicher Tod raffte ihn von der Bühne (den 28. May 1810); das Volk wüthete, denn es maß diesen Tod als Meuchelmord dem hohen Adel bei. Sonderbar war die Todesart, deren Opfer Graf Fersen starb. Der Kronprinz war nämlich bei der Musterung eines Husarenregiments auf der Quiddinger Haide todt vom Pferde gefallen. Trotz des Sektionsberichts blieb das Volk bei der Behauptung stehen, der Kronprinz sey vergiftet, und Graf Fersen mit seiner Schwester, der Gräfin Piper, wurden laut beschuldigt. Als die prinzliche Leiche über Lilienholm nach der Residenz gebracht wurde (den 20. Juny), fiel auf den Wagen des Reichsmarschalles Graf Fersen, am Friedrichsmarkte ein Steinregen. Der Graf stürzte aus dem Wagen, und flüchtete in ein Privathaus; der Pöbel belagerte es, General Adlerkreuz und Silversparre suchten vergebens,

Ruhe wieder herzustellen. Fersen erschien selbst; der Pöbel riß ihm die Orden ab, zerbrach seinen Degen, zerrte ihn bei den Haaren fort, und ohnfern dem Rathhause war er bereits mit Füßen todt getreten, als General Adlerkreuz Truppen und Geschütz aufführte.

Man schritt nun schnell, auf dem Reichstage zu Oerebro zu der Wahl eines neuen Kronprinzen (den 12. July 1810), die Mehrheit schien nach dem Dänenkönig sich hinzuneigen, um der Kalmarischen Union eine neue Sanktion zu geben. Gustav IV. hatte sich von der Schweiz ab rasch auf den Weg nach der Nordsee gemacht, damit die neue Wahl auf seine Familie falle. Allein schon in Berlin (seine Gemahlin war in Weimar zurück geblieben) wurden der weitern Reise Hindernisse in den Weg gelegt, die der französische Gesandte durch die Erklärung hob, sein Kaiser betrachte diese Reise des dethronisirten Königs für unschädlich; Gustav erreichte indeß seinen Zweck nicht. Der Einfluß Frankreichs auf die neue Wahl wird durch die diplomatische Bemerkung des Gesandten auffallend; vielleicht war man nur in der Auswahl

des Marschalls verschiedener Meinung gewesen. In der Reichszeitung heißt es (den 15. August 1810): „es kann nicht geleugnet werden, daß durch die Wahl des Königs von Dänemark ein größerer, mächtigerer Staat geschaffen würde. Aber könnte der König von Dänemark wohl sein Reich verlassen, und würde wohl der König von ihm eine Unterstützung in dem schweren Regierungsgeschäfte zu erwarten haben? Der Bruder des verstorbenen Kronprinzen, der Herzog von Augustenburg, ist allgemein geliebt ꝛc. Aber besitzt dieser Prinz auch die Talente, die schwedische Armee organisiren und anführen zu können, und zwar auf solche Art, daß sie ihre Bestimmung wirklich erreicht, und würde der König von Dänemark einem seiner Unterthanen erlauben, einen Thron zu besteigen, den er selbst verlangt? Schweden bedarf eines vollkommenen Feldherrn, und diesen wird es besitzen, wenn der Feldherr und Kronprinz in einer Person vereinigt ist. Dies wird geschehen, wenn der Fürst von Ponte-Corvo zum Throne berufen wird. Als Held hat er die Kraft der Natur selbst besiegt. Als Staatsmann hat

er Frankreichs Wohlfahrt befördert ohne Eigennutz. Als Sieger war er überall ein Schutzengel der Besiegten. Als Menschenfreund wird er auch von den französischen Gefangenen gesegnet. Als Privatmann ist er mäßig, ohne Ueberfluß und ohne Pracht, und in eben diesen Gesinnungen wird sein eilfjähriger Sohn erzogen. Wenn man einwendet, daß er nicht in einem hohen Stande geboren ist, so haben ihn die allmähligen Fortschritte, welche er zu machen genöthigt war, um die Höhe zu erreichen, auf welcher er jetzt steht, mit der Lage aller Stände eines Staats bekannt gemacht, und das eigene Verdienst, das ihn von einer Höhe zur andern erhoben hat, muß um so viel größer seyn, als er von keinem angebornen Rechte, nicht vom Glücke unterstützt wurde." Vorbereitet war die Wahl unleugbar, und viele Stimmen der Wahlherren schon gewonnen. Man bemerkt dies aus dem Antrage des Königs. Er sagt: „Ich habe mit Zufriedenheit die Stimme des Volkes vernommen, welche sich laut für den Fürsten von Ponte-Corvo geäußert hatte. Glänzende Heldenthaten hatten den Ruhm des Fürsten

mit Lorbeeren gezieret, und demselben durch das überwiegende Recht des Verdienstes einen ruhmvollen Platz in der Geschichte gegeben. Ausgezeichnete Eigenschaften als Staatsmann hatten seinen Ruhm vergrößert ꝛc. Ich darf glauben, daß, wenn Schwedens zukünftiges Schicksal dem Fürsten von Ponte-Corvo übergeben würde, dessen bereits erworbener Heldenruhm von der einen Seite die Selbstständigkeit des Reichs befestigen, und von der andern neue Kriege für seine Ehrbegierde überflüssig machen; daß dessen reife Erfahrung und kraftvoller Charakter die innere Ordnung aufrecht halten und die wohlthätigen Betriebe des Friedens seinem Herzen Belohnung darbieten dürften; daß dessen, sowohl in seinem Vaterlande als in feindlichen Staaten bewiesener Eifer für Freiheit und Menschlichkeit sich zum Vortheil des Wohls, der Gerechtsame und Gesetze seiner neuen Landsleute erhöhen, entwickeln, und schließlich, daß dessen Sohn der Unsicherheit für die Zukunft Gränzen setzen werde."

Die Wahlakte selbst, welche der Bauernstand zuerst entschied, lautet:

„Wir Unterzeichnete, die gesammten Stände des Königreichs Schweden, Grafen, Barone, Bischöfe, Repräsentanten des Adels, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und der Bauern, gegenwärtig auf einen außerordentlichen Reichstag in der Stadt Oerebro versammelt, thun zu wissen: daß, nachdem Seine Königl. Hoheit der Prinz Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, erwählter Kronprinz der Schweden, Gothen und Wenden etc. ohne männliche Leibeserben verschieden ist, und wir es für unsere Pflicht halten, die Gefahr, die aus einer Erledigung des Throns und aus der nachherigen Wahl für die Unabhängigkeit und Ruhe des Reichs, so wie für die durch die Grundgesetze bestimmten Rechte und Privilegien der Einwohner entstehen könnte, zu verhüten und abzuwenden, und wir zu gleicher Zeit das in 94sten Artikel der Konstitution vom 6. Juny 1809 uns vorbehaltene Recht, in solchem Falle eine neue Dynastie zu wählen, ausüben; — aus diesen Gründen, und in Betracht, daß der vornehme Prinz und mächtige Herr Johann Baptist Julius Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo,

mit den Tugenden und Eigenschaften, die uns die gerechte Hoffnung geben, unter der Regierung dieses Fürsten, einer gesetzmäßigen, kraftvollen und wohlthätigen Regierung uns zu erfreuen, begabt ist, wir, die gesammten Stände von Schweden, auf den Antrag unsers allerdurchlauchtigsten Königs, und unter der Bedingung, daß besagter Prinz und Herr, Fürst von Ponte-Corvo, vor seiner Ankunft auf dem schwedischen Gebiete die evangelisch-lutherische Religion angenommen, und die von uns aufgesetzten Reversalien unterzeichnet habe, freiwillig und durch gesetzliches, einmüthiges Abstimmen für uns und unsere Nachkommen den vornehmen und mächtigen Herrn 2c. zu der Würde eines Kronprinzen von Schweden erwählt haben, damit er, nach dem Hinscheiden unsers jetzigen allerdurchlauchtigsten Souveränes (dessen Tage der Allmächtige verlängern wolle), über Schweden und die dazu gehörigen Länder herrsche, zum König von Schweden gekrönt werde, und den Eid der Treue empfange, endlich, damit er das Reich regiere, nach dem buchstäblichen Sinne der Konstitution vom 6. Juny 1809, so wie

nach den andern bestehenden Gesetzen, sowohl fundamentalen als allgemeinen, besonders alles in Gemäßheit der Reversalien, die Se. Königl. Hoheit jetzt und in der Folge bei der Thronbesteigung geben wird. Wir übertragen gleichfalls den rechtmäßigen männlichen Nachkommen Sr. Königl. Hoheit das Recht, den schwedischen Thron zu besteigen, in Ordnung und nach der Weise, die in dem von uns aufgestellten Erbfolgegesetz buchstäblich enthalten sind. Wir, die gesammten Stände von Schweden, haben, nachdem wir das Vorstehende beschlossen haben, somit gegenwärtige Wahlurkunde durch die Unterzeichnung unserer Namen und durch Beidrückung unserer Siegel bestätiget. Geschehen zu Orebro, den 21sten Tag im Monat August des Jahres 1810 nach der Geburt unsers Herrn.

(Hier folgen die Unterschriften)."

Bald nachher (den 26. Sept. 1810) machte der König dem Reichstage das von dem Fürsten von Ponte-Corvo angenommene Anerbieten bekannt, und er ward, wie wir schon wissen, rite et solenniter von König und Reich als Kronprinz mit dem Rechte der Nachfolge bestätiget;

unter Königen nahm er nunmehr seinen Sitz ein; sein Sohn Oskar erhielt den Namen: Herzog von Südermannland.

Der Reichstag lösete sich nun bis auf eine Deputation, die von Oerebro nach Stockholm sich begab, auf, und Karl Johann hatte um so freiere Gewalt, mit ungehemmter Kraft an das Werk der Reorganisirung zu gehen, als der hoch betagte Karl XIII. Krankheit halber die gesammten Regierungsgeschäfte unter Bedingungen dem Thronfolger übertrug (den 17. März 1811); Armee und Ackerbau waren die ersten Gegenstände seiner landesväterlichen Sorgfalt. Die Kriegesmacht, besonders durch den letzten russischen Krieg fast vernichtet, brachte er bald wieder auf 60,000 Mann wohl disciplinirter, wohl gekleideter Truppen, und den Offizieren wurde besserer Unterricht in der neuern Taktik gegeben; die Marine zählte bereits wieder zu Ende 1811 die nicht geringe Summe von 15,000 Mann. Zur Belebung des Ackerbaues bildete er eine landwirthschaftliche Gesellschaft, deren Präsident er war, und welche er mit einer ganz vorzüglich schönen Rede eröffnete, worin er es

deutlich macht, daß nur Vernachlässigung und Mangel an Aufmunterung es seyn könne, welches Schweden, das große, von der Natur nicht stiefmütterlich ausgestattete Land in der Ackerwirthschaft noch so weit hinter andern zurück gelassen; was den Handel betrifft, so gewann er sich die allgemeine Gunst des In- und Auslandes durch das Manifest vom 29. July 1812, wodurch die schwedischen Häfen für die Handelsschiffe aller Nationen geöffnet wurden. Schweden gewann dadurch auf mehrere Jahre ungemein viel, und bei weitem mehr, wie schon früherhin durch Begünstigung des Schleich- und Küstenhandels, als der Kronprinz, damals Marschall Bernadotte, die französischen Douanen an den Küsten der Nordsee unter Aufsicht zu nehmen hatte. Nachdem nun auch mit England eine vollständige Ausgleichung zu Stande gekommen, der Kronprinz zu Abo eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland gehabt, und eine Reise durch das Land gemacht hatte, sich persönlich von den Mängeln zu überzeugen, war Karl Johann jetzt im Kabinet mit dem Innern des Landes weiter, und

dann besonders mit seines Sohnes, des Prinzen Oskar, Erziehung und Erziehungsmethode beschäftigt. Dem jungen Prinzen, damals 13½ Jahr alt, wurde der Baron von Cederhielm zum Erzieher gegeben, und den 29. Oktober 1812 schreibt der Kronprinz an den Baron hinsichts der Erziehungsmethode unter andern: „Sie werden das Herz meines Sohnes bilden; seinen Geist entwickeln; seine glücklichen Anlagen werden Sie in Ihren Bemühungen unterstützen. Wenn Sie ihm schwedischen Nationalcharakter einprägen, werden Sie meinen Wunsch erfüllen. Ich wünsche, daß Sie Ihre ganze Sorgfalt dahin richten, ihm eine Gewohnheit zur Arbeit einzuflößen, und daß er die Lehren, die ihm zu seinem Unterrichte gegeben werden, zu beherzigen suche. Sie werden in seinem Herzen die Gefühle für Religion, Moral, die Liebe zum Vaterlande und zu den Gesetzen stärken. — — Die Klasse der Dürftigen muß oft die Theilnahme eines Fürsten erregen: von dieser Wahrheit wünsche ich meinen Sohn durchdrungen zu sehen. Nie muß ein Fürst der Furcht oder dem Argwohn zugänglich seyn; nie muß er zaudern, sein eig-

nes Leben preis zu geben, um den Ruhm und das Wohl seines Landes zu sichern. Er muß ohne Leidenschaft und mit jener würdevollen Ruhe, welche gute Herrscher auszeichnet, urtheilen. Wiederholen sie es ihm unablässig, daß ein schwacher Fürst die schwereste Geisel ist, womit der Himmel eine Nation strafen könne; daß der Umsturz der Staaten, der bürgerliche Krieg, die Sklaverei der Völker, die gewöhnliche traurige Folge der Furchtsamkeit der Herrscher ist; daß der Krieg von allen Uebeln, die ein Land drücken können, das schrecklichste ist, daß es aber Umstände gibt, wo er ein heilsames Mittel seyn kann, einer Nation ihre Energie, ihren alten Charakter wieder zu geben, und sie vor dem Unglücke zu bewahren, ihren Namen zu verlieren und die Provinz eines andern Reiches zu werden; daß, wenn ein Reich also bedroht ist, und man die Schande nicht vermeiden kann, ohne die Entscheidung der Waffen herbei zu rufen, ein Fürst dann nicht mehr zu wählen habe, sondern alles wagen, alles unternehmen müsse, um die Unabhängigkeit seines Landes zu behaupten; daß dieser der Augenblick sey, wo

die Stärke seiner Seele sich entwickeln müsse. Er muß die Geschichte aller Völker kennen; die Kriegskunst muß wesentlich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit meines Sohnes und Ihrer Fürsorge seyn. Ein Fürst unserer Zeiten muß selbst Feldherr seyn, denn man hat den schrecklichen Nachtheil gesehen, den es mit sich bringt, wenn man einen, seinem Herrn verantwortlichen General einem Chef entgegen stellt, der alles für sich entscheidet. Frühe muß man daher meinen Sohn gewöhnen, der Jahreszeit zu trotzen ꝛc. ꝛc. Noch muß ich die Arbeitsstunden meines Sohnes und seine häusliche Lebensweise bestimmen. Er soll um 7½ Uhr aufstehen, um gegen 8 Uhr seine Studien anzufangen, und sie bis 11 Uhr fortzusetzen. Um 11 Uhr soll er mit seinem Lehrer und seinen diensthuenden Kavalieren frühstücken; von 11½ bis 1 Uhr sind Erholungsstunden. Blos des Sonntags sollen Personen von Ihrer Wahl zum Frühstück meines Sohnes gelassen werden. Von 1 bis 5 Uhr Abends soll er seine Studien fortsetzen, um 5½ Uhr sich zu mir begeben, und Sonntags, Dienstags und Donnerstags bei mir zu Mittag spei-

sen. Die anderen Tage speiset er für sich. In den Versammlungssälen und bei Tafel lernet man nach und nach die Menschen kennen, und ihren Charakter erforschen. Die Gewohnheit, mit Leuten umzugehen, gibt Gewandtheit und Anmuth, und verhütet die Schüchternheit, die Kindern, welche abgesondert und in der Einsamkeit erzogen werden, so gewöhnlich, und einem Prinzen so gefährlich ist; denn sie setzt ihn der Gefahr aus, durch Dreistigkeit und einen entscheidenen schneidenden Ton getäuscht zu werden. Wenn mein Sohn bei mir speiset, so soll er daselbst die ersten Männer Schwedens finden, und unsträfliche obrigkeitliche Personen, unterrichtete Krieger, tiefe Politiker und arbeitsame Verwaltungsbeamten reden hören; so wird auch diese Gesellschaft zu seinem Unterrichte beitragen, ohne daß er den Unannehmlichkeiten des Studierens ausgesetzt ist. Von 7 bis 9 Uhr Abends wird mein Sohn seine Zeit abwechselnd anwenden, Ihro Majestäten die Cour zu machen, oder das Theater oder eine Ballgesellschaft zu besuchen, oder auch die Gesellschaften, von denen ich vorhin geredet, bei sich ein oder zwei Mal wö-

chentlich anzunehmen. Um 10 Uhr soll er alle Abende schlafen gehen. So wird mein Sohn täglich 7 Stunden arbeiten. Diese Zeit scheint mir für sein Alter hinreichend. Ein Punkt, den ich vor allen anderen Ihnen hätte bemerkbar machen sollen, ist die zärtliche Achtung, welche mein Sohn stets gegen den König hegen soll; in keinem Stücke soll er wünschen, was Se. Majestät nicht selbst wollen; seine Handlungen müssen den Zweck haben, das Alter Sr. Majestät zu verschönern, und immer muß es seinem Gedächtnisse gegenwärtig seyn, daß keine Reue, ja! die leichteste, Sr. Majestät verursachte Unruhe vergütigen könne."

Der französische Kaiser hatte geglaubt, durch des Fürsten von Ponte-Corvo Beförderung nach Schweden einen französischen, unbedingt gehorsamen Vasallen mehr zu gewinnen, wenn er auch mit der Auswahl selbst nicht zufrieden war; seine jetzige Nachgiebigkeit gegen Schweden war ein Beweis von den Erwartungen, die er hegte. Allein der Kronprinz erfüllte auch in der Politik

das Wort, welches er beim Eintritt in das Land seinen neuen Nationalen gegeben, daß er nun ganz Schwede sey. Den Widerspruch, welchen Napoleon jetzt in Schweden fand, es zu einem Föderalsystem zu vermögen, übel empfindend, erklärte er eine Neutralität als Kriegserklärung gegen Frankreich, und im November 1810 schon verlangte der französische Gesandte zu Stockholm, Baron Alquier binnen 5 Tagen kategorische Erklärung über den offenen Bruch mit England. Der Nothwendigkeit mußte damals nachgegeben werden, denn alle europäischen Mächte waren in das französische Interesse gezogen, und Schweden allein zu ohnmächtig. Es mußte nothgedrungen England den Krieg erklären; dieses aber die unwillkührliche Unterbrechung der gegenseitigen Freundschaft erkennend, belächelte die Kriegserklärung, und störte den schwedischen, immer fortgesetzten Handel im mindesten nicht. Nach erfolgter Kriegserklärung wurden die französischen Prätensionen an Schweden größer; man verlangte 2,000 Matrosen für die Brester Flotte, und umsonst stellte der Kronprinz vor, daß das Fortgeben der Matrosen wi-

der die Statuten des Reichs sey; schwedische Truppen sollten in französischen Sold treten, Schweden sollte den Tarif von 50 pro cent auf Kolonialwaaren legen, und französische Douaniers in Gothenburg u. s. w. aufnehmen, abgeschlagen! mit entschiedener Entschlossenheit aus Gründen der Nothwendigkeit! Diese Nothwendigkeit, diese Unmöglichkeit, das Sperrungssystem in Schweden einzuführen, geht aus der Antwort des Ministers Engeström an den französischen Gesandten Alquier besonders hervor, er sagt darin: „man darf nur seine Augen auf die Charte von Schweden werfen, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, so weitläufige Küsten, die voller Häfen, und mit unzählbaren, zum Landen sehr bequemen Inseln besäet sind, auf allen Punkten bewachen zu wollen. Wenn es gelingt, einen derselben in Vertheidigungsstand zu setzen, so bemächtigen sich die Engländer eines andern, und alles, was man thut, ist verlorne Arbeit. Im vergangnen Jahre war alle Macht des russischen Reiches nicht im Stande, die Engländer von Nargoe zu entfernen, welche Insel am Eingange des Hafens von Reval

liegt, und vor welcher ein Theil der englischen Flotte Station genommen hatte. Nachgiebigkeit von Seiten der schwedischen Regierung hat nicht Statt gefunden. Sie mußte leiden, was sie nicht verhindern konnte, da sie weder die nöthigen Geldmittel, noch eine hinreichende Seemacht hatte, um die Engländer zu entfernen. Diese waren Herren des Meeres. Wenn sie mit Bequemlichkeit die Augenblicke abwarten konnten, um ihre Waaren auf's feste Land zu bringen, so konnte Schweden das nicht verhindern, und wenn diese Einfuhr überall begünstiget ward, so muß man sich nicht an Schweden, sondern an das feste Land halten." — — Eben so lehnte Schweden auch jetzt das von Frankreich schon früher projektirte Bündniß zwischen Schweden, Dänemark und dem Großherzogthume Warschau, unter französischem Schutz stehend, ab, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß dies als ein zweiter, freien Staaten unwürdiger Rheinbund betrachtet und benutzt werden würde, und daß, da Frankreichs Politik ihm den Verlust Finnlands zugezogen, es sich nur der Macht anvertrauen werde, welche ihm zur Erlangung

Norwegens behülflich seyn wolle und könne. — Französische Kaper beunruhigten nun den schwedischen Handel unter dem Schutze der Regierung, erklärten die schwedischen Schiffe für gute Prisen, und die Matrosen wurden als Kriegsgefangene in Ketten gelegt, nach Brest, Toulon und Antwerpen geschleppt, um auf französischen Schiffen zu dienen; unerhörte Grausamkeiten wurden an den Pommerschen Küsten verübt. Baron Alquier war übrigens auf eine Beschwerde des Kronprinzen über des französischen Gesandten unverschämt-grobe anmaßende Sprache von Stralsund abberufen worden; in einer Note (im July 1811) hatte er zu ungebührlich geschrieben, und die der schwedischen Krone gebührende Achtung zu sehr aus den Augen gesetzt. Da Schwedens Kronprinz, das Organ der Nation, durchaus nicht für das Interesse Frankreichs, wie es jetzt beherrscht ward, zu gewinnen seyn konnte, so erklärte schon im Herbst 1811 Prinz Eckmühl, der furchtbare Bannherr der Nordsee, daß er in Pommern und auf Rügen bei günstigem Wetter einrücken werde. Im Januar 1812 geschah es, und zwar feindlich,

denn die Franzosen plünderten die schwedischen Kassen, forderten unerschwingliche Kontributionen, besetzten die öffentlichen Stellen mit Franzosen, verhafteten die schwedischen Beamten, brachten sie nach Hamburg, entwaffneten zwei schwedische Regimenter, und ließen sie nach Frankreich abführen. — Zur Vertheidigung dieses, alles Staats- und Völkerrecht beleidigenden Verfahrens ließ der französische Kaiser sogar noch harte Bedingungen hinzufügen, betreffend eine neue Kriegserklärung gegen England, Aufbringung einer Auxiliarmacht von 40,000 Mann, Sperrung des Sundes ꝛc. Umgekehrt aber öffnete nun Schweden seine Häfen allen Flaggen, und noch im Jahre 1812 hörte Frankreich mit Bemühungen und Intriguen aller Art nicht auf, Schweden in einen aktiven Krieg mit Rußland und England zu verwickeln. Der Kronprinz von Schweden entschloß sich daher, der Verbindung beizutreten, welche den Buonaparteschen Dynastieen auf den usurpirten Thronen Europens ein Ende machen, und die umgestürzten Formen ehrenwerther Vorzeit wieder herstellen sollte. Schweden verband sich des-

falls zuerst mit Rußland. Die wesentlichen Bedingungen der geheimen Traktate (Petersburg, den 24. März 1812, und Abo, den 30. Aug. 1812) waren: 1) beide Theile garantiren sich ihre Besitzungen gegen den gemeinschaftlichen Feind; 2) die französische Regierung hat durch Besetzung von schwedisch-Pommern eine Feindseligkeit gegen Schweden ausgeübt, und durch seine Truppenbewegungen bedrohet der französische Kaiser Rußland. Beide Theile beschließen, mit 30,000 Schweden und einer russischen Auxiliarmacht von 35,000 Mann gegen Frankreich und dessen Alliirte auf derjenigen Küste von Deutschland zu landen, welche sich am meisten dazu eignen wird, eine Diversion zu machen; 3) da der König von Schweden diese Diversion nicht eher machen kann, als bis er aufhört, Norwegen als ein feindliches Land anzusehen, so verbindet sich Rußland, gütlich oder durch Gewalt der Waffen Norwegen mit Schweden zu vereinigen, und für ewige Zeiten an Schweden zu garantiren; 4) die Besitznahme Norwegens soll eine vorläufige militärische Operation seyn, wozu Rußland das erwähnte Auxiliarkorps stellt;

5) beide Theile wünschen nicht, den König von Dänemark feindlich behandeln zu müssen, und wollen ihm, wenn er der Alliançe beitritt, zur Entschädigung für die Abtretung Norwegens eine für das Arrondissement seiner Staaten angemessene Entschädigung an Ländern garantiren u. s. w.

Dänemark sollte in Deutschland durch Erweiterung von Holsteins Gränzen entschädigt werden, und Rußland, England und Preußen hatten zu der Abtretung Norwegens an Schweden bereits ihre Einwilligung gegeben; aber die vortheilhaftesten Anerbietungen konnten Dänemark nicht vermögen, von dem französischen Interesse zu dem der großen Koalition sich zu wenden. Dänemark temporisirte auch hier auf eine gleisnerisch-unwürdige Weise, und blieb an Frankreich hangen, zu einer Zeit, wo der ganze Stolz von Europa sich gegen den Usurpator des französischen Reichs bewaffnete, und nur Knechte in der Niedrigkeit sklavischen Gehorsams noch an dem Fußschemmel seines Thrones knieeten. Großmüthig gingen die Großen nach-

her an der ruhmlosen Politik Dänemarks vorüber.

Napoleon bot immer noch alles auf, den Kronprinzen von Schweden für sich zu gewinnen, und in das jetzt geltende französische Interesse zu ziehen; allein vergebens. Er versprach ihm unter andern Norwegen, einen Theil von Ostpreußen, eine große Portion von Polen, Danzig und Thorn, ohngefähr so, wie der Pabst nach der ersten Entdeckung der amerikanischen Küsten die Höfe, welche Weltumsegler aussandten, mit den noch zu entdeckenden Ländern belieh. Alles schlug der Kronprinz ab, selbst das von neuem ihm angebotene General-Kommando der französischen Armee; ein Beweis mehr, daß es ihm wahrer Ernst geblieben war, ganz Schwede zu seyn. In einem Briefe von ihm an Napoleon (den 23. März 1813) drückt er sich darüber kräftig und mit sehr edler Wahrheit aus. Unter andern sagt er: „So lange Ew. Majestät nur gegen mich geradezu gehandelt, stand es mir nicht zu, Ihnen etwas anderes entgegen zu setzen, als Ruhe und Stillschweigen. Aber jetzt, da das Schreiben des

Herzogs von Bassano an Herrn von Ohsson zwischen dem Könige und mir eben jenen Zunder der Zwietracht auszustreuen sucht, der Ew. Maj. den Eingang in Spanien erleichterte, so wende ich mich nach Abbrechung der amtlichen Verhältnisse aller Art unmittelbar an Sie, um Ihnen das biedere und offene Benehmen Schwedens, selbst in den schwierigsten Zeiten, in das Gedächtniß zu rufen. — — Der Herzog von Bassano sagt, Ew. Maj. habe den Krieg mit Rußland nicht angestiftet; und doch gingen Sie an der Spitze von 400,000 Mann über den Niemen. Von dem Augenblicke an, als Ew. Maj. in das Innere dieses Reiches vordrangen, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Nach allen militärischen Berechnungen schien es ausgemacht, Sie würden in Gefangenschaft gerathen. Dieser Gefahr sind sie entgangen; aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Deutschlands und Italiens, ist dahin. Dort sind unbeerdigt die Tapfern geblieben, die Frankreich bei Fleurus retteten; französische Krieger, die in Italien siegten, die dem brennenden Himmel Egyptens widerstanden, und die bei Marengo,

Austerlitz, Jena, Halle, Lübeck, bei Friedland und an so vielen andern Orten den Sieg an ihre Fahnen gefesselt haben! Möge bei diesem zerreißenden Gemälde, Sire! Ihr Gemüth sich erweichen, und ist es nöthig, um es vollends zu rühren, so gedenken sie des Todes von mehr als einer Million Franzosen, welche auf dem Felde der Ehre als Opfer der von Ew. Maj. unternommenen Kriege gefallen sind. Sie berufen sich auf Ihre Ansprüche an die Freundschaft des Königs. Sie legten wenig Werth auf diese Freundschaft in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundschaftlicher Gesinnungen für Schweden sehr heilsam gewesen wäre. Als der König nach dem Verluste von Finnland Ew. Maj. bat, sich zu verwenden, daß Schweden die Alandschen Inseln behalte, antworteten Sie: wenden Sie sich an den Kaiser Alexander, er ist groß- und edelmüthig; und um das Maß ihrer Gleichgültigkeit voll zu machen, ließen sie im Augenblick meiner Abreise nach Schweden in eine amtliche Zeitung (Moniteur vom 21. Sept. 1810, Nr. 264.) einrücken: es finde jetzt in Schweden ein Zwischenreich Statt,

während dessen die Engländer ungestraft Handel trieben. — Ich kenne die Geneigtheit des Kaisers Alexander und des Kabinets von St. James zum Frieden. Die Drangsale des festen Landes von Europa fordern ihn laut; Sie sollten ihn nicht zurückweisen. Im Besitz der schönsten Monarchie auf Erden, werden Sie immer deren Gränzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arm als der Ihrige ist, das Erbtheil endloser Kriege zu hinterlassen! Wollen Sie nicht vielmehr dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken seines kriegerischen Ruhms, und wirkliches Unglück im Innern? Sire! die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universalmonarchie; der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er stirbt nicht im Herzen der Völker. Möge Ew. Maj. alle diese Rücksichten erwägen, und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, dessen entweiheter Name so viel Blutvergießen verursacht hat. Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, welches Sie beherrschen, Sire; sein Ruhm

und seine Wohlfahrt können mir nie gleichgültig seyn. Aber, wiewohl ich nicht aufhöre, für das Glück des Landes Wünsche zu hegen, so werde ich dennoch mit allen Kräften meiner Seele sowohl die Rechte des Volkes, das mich berufen hat, als die Ehre des Fürsten vertheidigen, der mich seinen Sohn zu nennen gewürdigt. In diesem Kampfe zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden sagen: ich fechte für euch und mit euch, und die freien Wünsche der freien Nationen werden unsere Anstrengungen begleiten! — In der Politik, Sire! gibt es weder Freundschaft noch Haß; es gibt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren, die Fürsehung uns beruft. Ihre Gesetze und Gerechtsame sind theure Güter, und wenn man genöthigt ist, um sie zu behaupten, alten Verhältnissen und der Anhänglichkeit an Familienbande zu entsagen, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft seyn, welchen Entschluß er zu fassen habe. — Was die in dem Schreiben des Herzogs von Bassano enthaltenen Drohungen und die 40,000 Mann betrifft, welche Sie

dem Könige von Dänemark zur Unterstützung geben wollen, so glaube ich nicht, in das Nähere über diese Gegenstände eingehen zu müssen, um so mehr, da ich zweifle, ob der König von Dänemark von dieser Hülfsmacht wird Gebrauch machen können. Wenn von meinem persönlichen Ehrgeize die Rede ist, so gestehe ich, der meinige ist sehr groß: ich habe den Ehrgeiz, der Sache der Menschheit zu dienen, und die Unabhängigkeit der skandinavischen Halbinsel zu versichern. Um dies zu bewirken, baue ich auf die Gerechtigkeit der Sache, welche zu vertheidigen, der König mir befohlen hat, auf die Ausdauer der Nation und auf die Biederkeit ihrer Bundesgenossen. Wie auch Ihr Entschluß ausfallen möge, Sire, für den Frieden oder für den Krieg, so werde ich nichts destoweniger für Sie die Gesinnungen eines alten Waffenbruders beibehalten."

Keine gütliche Vorstellung, auch diese nicht, vermogte etwas über den eisernen Willen des französischen Kaisers. Er stand auf dem Kulminationspunkte seines Glücks, und in dem Hazard, welches er immer gespielt, sagte der Ver-

wegene jetzt: va! Banque! — Schweden schloß (den 3. März 1813) mit England nun einen Traktat des wesentlichen Inhalts: 1) der Zweck des Bündnisses ist: Behauptung der Unabhängigkeit des Nordens und Beeilung des allgemeinen Friedens; 2) Schweden stellt mindestens 30,000 Mann auf dem festen Lande gegen den gemeinschaftlichen Feind und dessen Verbündete. Die Armee wird in Verbindung mit russischen Truppen unter Befehl des Kronprinzen operiren; 3) England tritt den zwischen Rußland und Schweden geschlossenen Konventionen bei, und wird bemüht seyn, daß Norwegen auf ewige Zeiten mit dem Königreiche Schweden als integrirender Theil verbunden und vereinigt werde, jedoch soll die Gewalt der Waffen nicht eher versucht werden, bis der König von Dänemark ausdrücklich verweigert haben wird, dem nordischen Bündnisse bei zu treten; 4) für Ausrüstung, Transport und Unterhalt der schwedischen Truppen zahlt England eine Million Pfund Sterling; 5) Schweden bewilligt an England auf 20 Jahre in den Häfen von Gothenburg, Karlshamm und Stralsund das Recht der Waa-

renniederlage gegen 1 pro cent Niederlagegeld; 6) England tritt an Schweden den Besitz der westindischen Insel Guadeloupe mit der Bedingung ab, daß Schweden keine Sklaven aus Afrika auf diese Insel so wenig, als auf seine übrigen westindischen Besitzungen führe, und diese Insel ohne großbritannische Genehmigung nicht veräußere. — Die Wichtigkeit Schwedens, die Nothwendigkeit, es für die allgemeine Sache des Befreiungskrieges zu gewinnen, ergeht aus diesem für das schwedische Interesse sehr vortheilhaften Traktat.

Der Kronprinz ließ nun die Feldmarschälle Toll und Essen in Schweden für die dortigen Truppen und Aufrechthaltung der Ordnung zurück, stellte den letzten Tagsbefehl von Karlskrona, den 8. May 1813, aus, und ging über Rügen nach Stralsund, Theil zu nehmen an der großen Sache der Befreiung des Nordens. Schwedische Truppen waren schon seit April an den Pommerschen Küsten ausgeschifft, und sammelten sich mehr, und immer mehr. Der Kronprinz reisete unter dem Namen eines Grafen von Upland nach Trachenberg in Schle-

sien, wo eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser von Rußland, dem König von Preußen und ihm bestimmt war. Vom 9. bis 12. July 1813 war er in Trachenberg, und der weitere Operationsplan, welcher dem Kronprinzen den ehrenvollen Posten, das Herz der preußischen Monarchie zu beschützen anwies, wurde hier verabredet. Er reisete zu seiner Bestimmung ab, mit der offenkundigen Würde, welche sie erforderte, und kam am 24. July 1813 in Berlin an, wo er im königl. Schlosse abstieg, und von den anwesenden Prinzen und der Generalität empfangen wurde. Sein Gefolg war nicht gering; es befanden sich darunter: der General Graf Löwenhielm, die Adjutanten des Kronprinzen, General Gyllerskeld, Baron von Stiernkrone, Baron von Essen, Obristlieutenant von Camps und von Holst, der General Adlerkreuz und andere. Der Vereinbarung in Trachenberg zu Folge waren unter seinen Befehl gestellt: die russischen Korps der Generale Winzingerode, Woronzoff und Czernitscheff, ein englisches Detaschement zu dem hanöverschen Aufruf unter General Wallmode gehörig, ein preußisches,

sehr verstärktes Korps unter Anführung des Meisters in der Kriegskunst und Kriegsbewegung, General von Bülow, und ein schwedisches Korps, dem der Kronprinz den Feldmarschall Stedingk zum Führer gab. Sämmtliche Massen wirkten unter seinem Oberbefehl; ein viertes preußisches Armeekorps unter General-Lieutenant Graf Tauenzien war unabhängig aufgestellt, sich nach allen Seiten hin außer der Linie der Armeen bewegen zu können. — Der Kronprinz hatte erst die unter seinen Befehl gestellten Truppen in Berlin gemustert, und manöveriren lassen, dann hatte er die Stationen von Mittenwalde, Potsdam, Brandenburg, Oranienburg u. s. w. in Augenschein genommen (vom 24. bis 31. July), und er fand bei den fremden Truppen mehr Kriegessinn, Kriegesbildung und kräftigen Willen, als er erwartet gehabt. Nachher reisete er auf Stralsund, den General Moreau, seinen alten Waffengefährten, diesen herrlichsten der Männer, welche die neuere Geschichte nennt, in Europa wieder zu begrüssen, und dann hielt er (den 11. Aug.) Heerschau über die Belagerungstruppen von Stettin. Als er sich

den Festungswerken näherte, wurde aus der Festung von der französischen Besatzung nach ihm und seiner Begleitung geschossen; eine Haubitzkugel, welche nahe hinter ihm zerplatzte, that keinen Schaden. Das ganze Militär war über diesen Bruch des Plaßwitzer (vom 7. Juny) und Neumarker (vom 26. July) Waffenstillstandes entrüstet; zwar hatten die Verbündeten am 10. August ihn gekündigt, allein vor dem 17. Aug. konnten die Feindseligkeiten nicht wieder angefangen werden. Das Schießen aus der Festung ist daher zu den vielen französischen Unbillen zu legen. Der Kronprinz ließ dem französischen Offiziere, welcher vor dem Platze fouragirte, zu sich rufen, sagte ihm sehr eindringliche Worte über dieses Benehmen des Festungskommandanten, und schloß damit: „ich wäre im Stande, euch alle gefangen nehmen zu lassen, wenn ich die Kavallerie auf euch los brechen ließe; vertheidigen könnt ihr euch nicht, denn ihr seyd ohne Waffen." Indeß er gebrauchte diese Repressalien nicht, obgleich die streitlustigen Kosacken schon darauf warteten.

Die russisch-preußische Armee unter Bar-

klay de Tolly hatte sich bereits am 12. Aug. mit der östreichischen Armee unter Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg vereinigt; in Schlesien blieben die Korps der Generale Langeron, Sacken und York unter Oberbefehl des General Blücher; sie wurden bezeichnet mit dem Namen: schlesische Armee. Zu Ende des Waffenstillstandes hatte der französische Kaiser 90,000 Mann unter Outinot gegen die preußischen Marken vorgeschoben, Marschall Davoust hatte nahe 40,000 Mann disponibler Truppen, von Hamburg u. s. w. durch das Meklenburgsche in die Marken einzubrechen, und eine französische Hauptmacht von mehr als 150,000 Mann wohl disciplinirter Truppen wälzte sich unter Ney, Makdonald, Marmont, Sebastiani, Lauriston und Mortier den schlesischen Gränzen entgegen, während die erste Reserve von 60,000 Mann bereits zwischen Bautzen und Löwenberg aufgestellt wurde, und 30,000 Mann gegen Böhmen gesandt waren; außerdem aber kommandirten Marschall Augereau und der Vizekönig von Italien bedeutende Truppenmassen in Süddeutschland. Wohl

ausgerüstet erschien Napoleon wieder im Felde. Des Kronprinzen Aufruf an die Soldaten lautet dahin: „Soldaten! Durch das Zutrauen meines Königs und der mit ihm verbündeten Monarchen dazu berufen, euch in der Laufbahn anzuführen, welche neu sich eröffnet, baue ich in Absicht auf den glücklichen Fortgang unserer Waffen auf den göttlichen Schutz, auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf eure Tapferkeit und eure Ausdauer. Ohne ein Zusammentreffen außerordentlicher Begebenheiten, welche die letzt verflossenen zwölf Jahre auf so jammervolle Weise berühmt gemacht haben, würdet ihr nicht auf deutschem Boden versammelt seyn. Aber eure Fürsten haben gefühlt, Europa sey eine große Familie, und keiner der dazu gehörigen Staaten dürfe gegen das Unglück gleichgültig bleiben, welches eine erobernde Macht auf irgend einem unter ihnen lasten läßt. Sie haben auch anerkannt, daß, wenn eine solche Macht alles zu überwältigen, alles zu unterjochen droht, nur ein Wille unter den Völkern herrschen muß, die entschlossen sind, sich der Schmach und Knechtschaft zu entreißen. Von dem Augenblicke an seyd ihr

von den Ufern der Wolga und des Don, von den britischen Küsten und von den Gebirgen des Nordens herbei gerufen worden, um euch mit den deutschen Kriegern zu vereinigen, welche die Sache Europa's verfechten. Alle Eifersucht, jedes Vorurtheil, jede sonst gehegte Abneigung zwischen den Völkern muß von nun an verschwinden vor dem großen Zwecke, die Unabhängigkeit der Nationen zu sichern. Der Kaiser Napoleon kann nicht in Frieden mit Europa leben, außer wenn Europa ihm dienstbar ist. Seine Verwegenheit hat 400,000 tapfere Männer über 300 Meilen weit von ihrer Heimath weg geführt. Drangsale, gegen die er nicht gewürdigt hatte, sie zu verwahren, haben ihre Häupter getroffen, und 300,000 Franzosen sind auf dem Gebiete des großen Reichs umgekommen, dessen Monarch alles versucht hatte, um in Frieden mit Frankreich zu bleiben. Man hätte hoffen mögen, dieser große Unfall, von dem himmlischen Zorn verhängt, werde den französischen Kaiser zu einer weniger verwüstenden Handlungsweise zurück führen; aufgeklärt durch das Beispiel des Nordens und Spaniens

werde er den Gedanken aufgeben, das feste Land Europa's zu unterjochen, und werde endlich der Welt den Frieden gönnen. Aber diese Hoffnung ist vereitelt, und der Friede, den alle Regierungen wünschen, den alle Regierungen angetragen haben, ist vom Kaiser Napoleon verworfen worden. Soldaten! es bleibt also nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, um Ruhe und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Dasselbe Gefühl, welches im Jahre 1792 das französische Volk beseelte, und es antrieb, mit vereinigten Kräften die in sein Gebiet eingedrungenen fremden Heere zu bestreiten, muß jetzt seine Tapferkeit gegen den richten, der euren väterlichen Boden feindlich überzog, und noch eure Brüder, Weiber und Kinder in Banden hält. Soldaten! welche schöne Zukunft stellt sich euch dar! die Freiheit Europa's, die Herstellung seines Gleichgewichts, das Ende dieses krampfhaften Zustandes, der nun seit 20 Jahren fortdauert, endlich der Friede der Welt, werden die Frucht eurer Anstrengungen seyn. Durch eure Eintracht, eure Kriegszucht macht ihr euch des schönen Looses

würdig, das eurer wartet. In meinem Hauptquartier zu Oranienburg, den 15. August 1813.

Karl Johann."

Der Kronprinz nahm am 15. August sein Hauptquartier in Potsdam, am 16. wieder in Charlottenburg. Am 17. Morgens 1 Uhr, in dem Moment des Ablaufs des Waffenstillstandes wurden die Signale zu den Angriffen auf verschiedenen Punkten gegeben, und ein Ueberfall der feindlichen Vorposten war von Erfolg. Spione berichteten, daß französische Waffen in Baruth und auf dem Wege nach Trebbin sich sammelten, einen raschen Angriff auf die königl. Residenzen zu machen. Napoleon hatte auch wirklich zu dem Ende die Korps der Herzoge von Reggio, Belluno, Padua, und der Generale Bertrand und Regnier, — alles auserlesene Truppen und verwegene Führer, — dorthin beordert. Die Zusicherung der freien Plünderung der preußischen Residenzen befeuerte den französischen Soldaten; das Versprechen des Kaisers, Preußen für ewige Zeiten über die Oder zu jagen, erfüllte die Führer mit der Hoffnung, reiche Dotationen in den eroberten Ländern zu be-

kommen. Die Stellung der Nordarmee unter Karl Johann war jetzt sehr wohl berechnet; sein genau durchdachter Plan ward von vielen schwachköpfigen Menschen in der Armee und außer derselben nicht durchschaut. Verläumdung, Argwohn und Verdacht, den man gegen seine Treue schöpfte, störten ihn nicht in der Operation. Das Korps Winzingerode stand bei Spandau auf dem rechten Havelufer, das schwedische Korps unter Stedingk bei Charlottenburg (wohin das Hauptquartier am 18. kam), General Bülow auf den Höhen vor dem hallischen Thore bei Berlin, die Reiterei von Borstell und von Thümen zog über Wusterhausen, und die Reserve bis an Kleinbeeren; General Hirschfeld, zu der Blokade von Magdeburg bestimmt, schickte 10 Bataillone über Brandenburg hinaus, und die Reserve des 4ten preußischen Armeekorps unter Graf Tauenziens unmittelbarem Befehl war bei Münchenberg aufgestellt. Außerdem aber war, was äußerst nothwendig, ein kombinirtes russisches, schwedisches, englisches und preußisches Korps bei Gadebusch und Boitzenburg im Meklenburgischen stationirt, in-

dem Prinz Eckmühl (Davoust) von Hamburg ab mit Beihülfe der Dänen durch das Meklenburgische auf Berlin zu stürzen drohete. Magdeburg wurde bis über Burg, Zerbst u. s. w. hinaus vom General Puttlitz beobachtet, und dessen Kommunikationspunkt mit Wallmoden war Havelberg. Nichts war dem Klugen an dieser Anordnung, an dieser Stellung der Streitkräfte der Nordarmee zu tadeln; nur Thorheit mogte mit ihrer gewöhnlichen Anmaßung große Pläne meistern wollen! Der Feind ließ es lange im Ungewissen, ob er von Baruth sich auf Trebbin oder Mittenwalde werfen werde, und am 21. ließ der Kronprinz den größten Theil der disponibeln Armee dahin operiren, den Feind von dem weitern Vorrücken auf Berlin abzuhalten. Man bemerkte den Ernst des feindlichen Andrangs; in Kolonnen rückten die durch viele Divisionen verstärkten Franzosen vor und immer vor. Die schwedische Armee brach von Charlottenburg auf, stellte sich zwischen Dahlen und Zehlendorf, mit dem linken Flügel an Dahlen gelehnt; der Rest dieser Truppen ging nach Potsdam. Graf Tauenzien besetzte Tempel-

hoff und Mariendorf, die erste Reserve bildend und Berlin zunächst schützend. Der Feind strebte offenbar, die Inondationslinie Berlins, deren Erhaltung während des Waffenstillstandes versäumt war, zu forçiren. Das Korps des General von Thümen kam dadurch in große Verlegenheit. Der Feind griff die Positionen von Trebbin und von Neusdorf sehr lebhaft an; die Posten mußten dem Feinde überlassen werden; eben so ging es dem Posten bei Möllen, welcher mit Uebermacht an demselben Tage angegriffen, dem Feinde überlassen werden mußte. Schon am 21. August verfügte der Kronprinz große Veränderungen in der Stellung der Armee. Am 22. August Morgens ging die Nachricht ein, daß der Feind sich von Trebbin weg ziehe, und immer mehr auf Berlin hin konzentrire. Der Kronprinz rief einen Kriegsrath in Philippsthal zusammen, und es ward beschlossen, zwischen Berlin und den Brüchen an der Notte und Nuthe die Schlacht anzunehmen. Das Schicksal der Marken, vielleicht der ganze Krieg hing von deren Erfolg ab. Alle Posten der Nordarmee wurden an diesem

Tage zurück gedrängt, die mehresten Divisionen derselben waren am 23. August Morgens bei Ruhlsdorf zusammen geschoben, der Feind hatte mit dem 4ten, 7ten und 12ten Korps und der Reiterei des Herzogs von Padua nun die ganze Inondationslinie durchbrochen, und Berlin mußte allerdings in großer Besorgniß seyn. Das Zentrum des Feindes war stark vorgeschoben, und General v. Bülow that auch ohne die Ordre des Kronprinzen erst abzuwarten, hier, wo kein Augenblick zu verlieren war, sehr viel, die engere Verbindung der Truppen zu erhalten, damit durch ein Durchbrechen des Zentrums die königl. Residenz dem Feinde nicht blos gestellt werde. Die ganze feindliche Macht drang auf den Vorposten des 3ten preußischen Armeekorps (den 23. August) bei Großbeeren ein, und General v. Bülow hatte auf eine lebhafte Kanonade sich schon eingelassen, als ihm vom Kronprinz der Befehl kam, das vom Feinde in Brand gesteckte Dorf Großbeeren wieder zu nehmen. Bülows Disposition, die er austheilte, war nun, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, Großbeeren wieder zu nehmen, und in-

dem der Feind auf diese Weise in die Defileen zurück geworfen würde, mittelst Durchbrechung oder Abschneiden seines Zentrums die Flügel zu sprengen. Zu diesem Endzweck formirte die Division Hessen=Homburg den rechten, die Division v. Kraft den linken Flügel des Treffens, v. Thümen die Reserve, v. Borstell erhielt Befehl, über Kleinbeeren nach Großbeeren zu marschiren, und den feindlichen rechten Flügel zu umgehen. Die Kanonen wurden in der ganzen Linie vor der Front aufgefahren. So ward auf Kanonenschußweite dem Feinde entgegen marschirt. Es war schon 6 Uhr Abends, als man überall einander gegenüber stand. Den ganzen Tag hatte es geregnet, doch fing die Artillerie ihr Feuer mit sichtbarem Erfolge an. General Bülow ließ den linken Flügel vorrücken, die Bataillone der ersten Linie aufmarschiren, und die zweite Linie blieb in Kolonnen formirt. v. Borstell war glücklich über Kleinbeeren hinaus gerückt, beschoß den Feind in seiner rechten Flanke, und wirkte sehr viel zu der Ehre des Tages. Kaum bemerkte man diese Operation, als in der Linie das Artilleriefeuer verdoppelt,

und der Angriff der Bataillone im Sturmschritt mit gefälltem Bajonet auf die feindliche Linie befohlen und über alle Erwartung ausgeführt wurde. Großbeeren wurde von der Division v. Kraft genommen, und da bei dem furchtbaren Regen wenig Gewehre los gingen, so kam es zu einem blutigen Handgemenge. Die Leichen und Verwundeten häuften sich auf dem Schlachtfelde. Der rechte Flügel und die Division von Thümen rückten nun in die Linie; der Feind ward hier auf allen Seiten verfolgt. Bei Ruhlsdorf hatten die Schweden den Feind mit großer Tapferkeit zurück geworfen, besonders wird hierbei eine schwedische Batterie reitender Artillerie gerühmt. Berlin war gerettet, der Feind versprengt, 14 Kanonen, 60 Munitionswagen, 1,500 Gefangene, 2,000 Gewehre u. s. w. waren die Beute des Tages; 3,400 Franzosen lagen auf dem Leichenfelde, und mit ihnen General Morio, ein sehr verdienstvoller französischer Führer. Der Kronprinz hatte während der Schlacht meist an der Ruhlsdorfer Mühle, dicht am preußischen Lager gehalten, und seine Befehle ausgetheilt. Man hatte nichts geringe-

res erwartet, als daß Napoleon selbst bei Großbeeren die Truppen in das Feuer führen werde. Der Plan des allgemeinen Angriffs auf die Nordarmee war wohl berechnet gewesen. General Girard war nämlich mit der magdeburgischen Garnison über Ziesar nach Berlin aufgebrochen, wurde aber durch das kluge Benehmen des General Puttlitz am rechten Elbufer so lange aufgehalten, bis die Generale Hirschfeld und Czerniczew sich frei machen, und nach seiner Niederlage bei Belzig den General Girard auf Magdeburg zurück werfen konnten. Auch Wallmoden war am 21. Aug. von dem Prinzen v. Eckmühl, von Hamburg ab, mit überlegner Macht von 20,000 Mann angegriffen, aber zurück gewiesen. Trotz dem allen las man in mehrern französischen Blättern: die Franzosen wären am 24. Aug. in Berlin eingerückt; elendes Gaukelspiel! eines großen Feldherrn unwürdig!

Gleich nach den ersten Siegesnachrichten ward von Berlin eine Deputation an den Kronprinzen von Schweden gesandt, ihm im Namen der Stadt für den Schutz zu danken. Er er-

wiederte schriftlich: „Meine Herren! Ich habe Ihren Dank noch nicht verdient; aber ich freue mich sehr über Ihre so herzliche Theilnahme an dem Glücke unserer Waffen und über die Anhänglichkeit an Ihren erhabenen Monarchen. Wir werden siegen, die Avantgarde unserer Armee hat den fliehenden Feind schon in Sachsen zurück getrieben. Nur Selbstvertrauen! und bald wird Preußen in seiner Größe wieder da stehen. Grüssen Sie die vortrefflichen Berliner, und vergessen sie uns nicht. Adieu! meine Herren!" — Während von dieser Seite der Kronprinz von Schweden den Feind verfolgte, nirgends ihm Ruhe ließ, hatte auch General Blücher, dieses Wetter der Schlacht, am 26. August mit Hülfe der Divisionen York, Sacken und Langeron an der Katzbach den preußischen Kriegesruhm wieder hergestellt, und die Franzosen drängten sich mehr in Kursachsen zusammen. — Der Kronprinz hatte noch drei Armeekorps, und die Reiterei des Herzogs von Padua gegen sich; die Besatzungen von Magdeburg und Hamburg wurden nicht mehr stark gefürchtet, waren aber doch genau zu beobachten.

Er wollte bei Roßlau über die Elbe gehen; allein eine Schlacht war erst noch zu liefern, da das rechte Elbufer eben jetzt in gefährlicher Lage war, und einen sehr geübten Feldherrn zu dessen Vertheidigung erforderte. Denn Marschall Ney stand nach dem Gefechte von Großbeeren schnell mit vier Armeekorps bereit, sich auf die Marken zu werfen, die Residenzen zu verwüsten, oder der kombinirten Hauptarmee der verbündeten Mächte, welche bereits in Sachsen stark vordrang, in den Rücken zu fallen. — Es schoben die Kolonnen beider Theile wie auf einem Schachbrete hier und dorthin, die Kriegskunst gegen einander versuchend. Der Zankapfel war unter ihnen die Elbe, und der Kronprinz konnte die ihn umgebenden Korps des Feindes nicht zurück lassen, ohne offenbar Berlin, worauf der Angriff verdeckt zu werden schien, preis zu geben. Der Kronprinz hatte sein Hauptquartier am 5. Sept. in Rabenstein, wo von allen Enden die Nachricht sich bestätigte, der Feind habe mit 3 Armeekorps und der Reiterei Padua sein verschanztes Lager vor Wittenberg bei Thiesen verlassen, und nehme seinen Weg nach Zahne

(also um tiefer in die Marken einzubrechen). Ohne Ordre vom Kronprinz abzuwarten, griff General-Lieutenant v. Bülow den Feind daher an, und hielt ihn auf, so gut er es vermogte. Der Kronprinz gab bei diesem sich zeigenden Ernst des Feindes noch Abends 10 Uhr (den 5. Sept.) eine Generalordre für den nächsten Tag, dahin: „der General Winzingerode versammelt die ganze russische Armee auf den Höhen von Lobessen, mit Ausnahme der Avantgarde unter dem General Woronzow und dem Korps des Generals Czerniczew. Diese Generale bleiben in ihren Positionen, allein wenn sie morgen nach der Gegend von Zahne kanoniren hören, und keinen Feind vor sich haben, so greifen sie in der Richtung von Bültzig und Zahne im Rücken an, längs der Elbe, um ihm so viel Schaden als möglich zuzufügen; sie nehmen die feindliche Position von Wittenberg ein, und bewerfen diesen Ort wo möglich mit Haubitzgranaten, um das Debouchiren feindlicher Kolonnen zu verhindern. Die schwedische Armee vereinigt sich mit der russischen bei Lobessen. General Hirschfeld hat Befehl, sich nach Rabenstein, und

von da auch nach Lobessen zu begeben. Der General v. Bülow beobachtet die Defileen von Köpenick und Kropstädt, und vereinigt den Rest seiner Truppen bei Werkzahne u. s. w., um dem Feinde in die linke Flanke fallen zu können, wenn er nach Jüterbock rücken sollte. Er unterhält seine Verbindung mit dem General v. Borstell, und dieser mit dem General Winzingerode." — Nach aufgefangenen Papieren war Marschall Ney erst am 4. Septemb. in Wittenberg angelangt, den Oberbefehl zu übernehmen, und Napoleon selbst mit seinen Garden schien in Anmarsch zu seyn. Am folgenden Morgen (den 6. Sept.), nach 8 Uhr entwickelte sich die Schlacht auf allen Punkten der ersten Linien. Generol v. Bülow und Graf Tauenzien hatten den größten Andrang des Feindes zurück zu halten, und ersterer sandte wiederholt in das Hauptlager des Kronprinzen, ihm den v. Borstell zu zu schicken, weil sich die ganze feindliche Macht gegen ihn entwickle. Meisterhaft war die Kriegsbewegung des preußischen Generals, riesenhaft und löwenmüthig die Tapferkeit seiner Soldaten. In Dennewitz und auf den Höhen fand er

den hartnäckigsten Widerstand; Oudinot stand ihm entgegen, und die Franzosen waren hier unwandelbar wie Eisenmauern. v. Borstell kam noch zu rechter Zeit, an dem ehrenvollen Tage thätig zu seyn, und um 3½ Uhr Nachmittags, als Bülow den fliehenden Feind über Dahme auf Torgau unaufhaltbar verfolgte, kam die schwedische Armee an, ohne unmittelbar den Ruhm der Schlacht theilen zu können. Vier Fahnen, 14 bis 15,000 Gefangene, über 50 Kanonen und 400 Munitionswagen waren die Beute der Sieger. Der Verlust der Franzosen an Todten wird auf 9,000 Mann gerechnet. Doch war der Sieg auch schwer erkämpft. Von dem Bülowschen Korps blieben nach genauer Zählung 24 Offiziere auf dem Schlachtfelde, 180 Offiziere waren schwer verwundet, und an Gemeinen war nach einer Prüfung der Verlust 5,989 Mann. — Es hatten 40,000 Preußen gegen 70,000 Franzosen in der Schlachtenlinie gestanden, und der Kronprinz erklärte nachher, daß nun die preußische Armee ihren Ruhm auf das Höchste gebracht, und ein Beispiel von Muth und entschlossener Hingebung aufgestellt habe,

welches in dem Gedächtnisse aller Krieger leben, und jeden, der für die Freiheit von Deutschland streite, elektrisch anfeuern müsse. — Wie schon in frühern Kriegen ein französischer Rückzug schnell in allgemeine Flucht ausartete, so auch hier. Noch am Brückenkopfe von Torgau nahm die verfolgende preußische Reiterei dem Feinde 800 Gefangene ab.

Am 17. Sept., an eben dem Tage, wo Graf Wallmoden die Division Pecheur, welche vom Prinzen Eckmühl zu Hamburg zur Verstärkung Magdeburgs abgeschickt worden, bei Görde aufgefangen hatte, erhielt der Kronprinz im Gefolge der Schlacht von Jüterbock oder Dennewitz vom König von Preußen das Großkreuz des eisernen Kreuzes, vom Kaiser von Rußland den Georgenorden erster Klasse, und vom Kaiser von Oestreich den Marien-Theresien-Orden erster Klasse, überreicht vom General von Haddeck in in besonderer Sendung. Die schwedische Armee bewerkstelligte nun den Uebergang über die Elbe bei Roßlau (den 4. Oktober) und die russische zu gleicher Zeit bei Lukau. — Wie ein Waldstrom war General Blücher von Bautzen

her gestürzt mit der schlesischen Armee, hatte schon am 3. Oktober den Strom passirt, und bei Wartenburg den feindlichen General Bertrand in sehr fester Position mit großem Verluste des Feindes geworfen. — Am 16. Oktober griff Blücher den Feind bei Möckern unweit Leipzig an, und jagte ihn wieder mit überlegner Tapferkeit in die Flucht. Auf Leipzig wurde die ganze französische Armee rasch, Schlag auf Schlag gedrängt, und am 17. noch kam der Kronprinz mit seiner Armee bei Taucha an, um Blücher zu degagiren, der nach eingezogenen Spionberichten von Napoleon selbst angegriffen werden sollte. Die Leipziger Schlachtentage sind eine Schlacht wohl nicht, ein Schlachten nur zu nennen, und es kam den hier überall zusammen stoßenden Heerführern der Verbündeten darauf an, diese Stellung der Verzweiflung dem französischen Kaiser zu verleiden. Der schwedische Obrist der Artillerie v. Cardell erregte besonders durch seine Tapferkeit und Besonnenheit sowohl, als durch seine meisterhaften Stellungen allgemeines Aufsehen, und der Kronprinz nahm an den glorreichen Tagen den ent-

schiedensten Antheil. Nachdem die sächsische Artillerie zu ihm übergegangen, warf er den Feind in Leipzig. Die schwedische Artillerie leistete mehr als man erwartet, und über 8,000 Schweden bedeckten die Schlachtfelder, wo im Umkreise von 3 Stunden eine halbe Million Menschen gefochten, und füllte die Lazarethe besonders von Leipzig, Halle und Eisleben.

Hören wir nun das verbürgte Urtheil eines wohl erfahrnen Kriegers über den Kronprinzen. Ein preußischer Offizier unter den Befehlen des Kronprinzen schreibt (den 10. Septemb.): „mit unserm Oberbefehlshaber, dem Kronprinzen von Schweden, sind wir vorzüglich zufrieden. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn in der Bataille vom 6. zwei Mal zu sehen, und ihn, da ich Bestellungen hatte, zu sprechen. Seine Ruhe und Bestimmtheit ist bewunderungswürdig, und sein herablassendes Benehmen gegen den geringsten Subalternen flößt Vertrauen ein; beides charakterisirt den großen Mann, der er wirklich ist. Vielleicht ist mancher in der Mark mit seinen langsamen Operationen nicht zufrieden, und wir waren es auch nicht. Die Folgen haben

indeß die Richtigkeit derselben bewährt. Die Operationen der großen kombinirten und Blücherschen Armee können nur die des Kronprinzen bestimmen, und daher konnte er den Zweck derselben, die Sicherung der preußischen Staaten, nicht aus den Augen setzen. Ich bin überzeugt, daß es nach dem Uebergange über die Elbe mit weit schnellern Schritten vorwärts gehen werde, als bisher."

Vierter Abschnitt.

Karl Johann von da an bis jetzt.

Die Politik von Dänemark hatte nie den rechten Punkt getroffen; jetzt, da das ohnmächtig sich gegen den fremden Andrang noch vertheidigende Frankreich es nicht mehr unterstützen konnte, erfüllten Rußland und England ihr Versprechen, Norwegen durch die Gewalt der Waffen zu Schweden zu schlagen; der Augenblick war nicht günstiger zu wählen; denn das ganze übrige Kontinent war unter sich entweder schwer

beschäftigt oder erlahmt. Mit Einverständniß der verbündeten Mächte rückte daher der Kronprinz von Schweden (den 9. Dezember 1813) in das Holsteinsche, nahm Kiel, Friedrichsort, Glückstadt, und nöthigte den dänischen Hof, den Kieler Frieden (den 14. Januar 1814) zu unterzeichnen, wodurch Dänemark auf Norwegen Verzicht leistete, um durch schwedisch-Pommern und die Insel Rügen bei der allgemeinen Ausgleichung eine Entschädigung zu erhalten. Der König von Dänemark entband die Norweger ihres Eides, allein dieses streitbare Volk ließ sich deshalb das neue Wahlrecht nicht nehmen, und Prinz Christian Friedrich von Dänemark, präsumtiver Erbe der dänischen Krone und norwegischer Statthalter, bereisete selbst das Land zunächst westlich, entzündete die Einwohner für sich, und Graf von Essen, den der Kronprinz mit 10,000 Mann absandte, Norwegen in Besitz zu nehmen, ward von den Festungskommandanten zurück gewiesen. Deutlich erklärte sich Prinz Christian Friedrich gegen Schweden in einer Proklamation (vom 10. Febr. 1815) dahin: „daß das norwegische Volk seiner bisheri-

gen Eide entbunden, und dem vollen Rechte eines unabhängigen Volkes zurück gegeben, fest entschlossen sey, in keine Unterwerfung unter Schweden einzuwilligen, sondern seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten; und daß er, als nächster Erbe von Norwegens Thron, und von dem Volke der Normänner auf denselben berufen, es für seine Pflicht halte, mit seinem äußersten Vermögen für die Freiheit uud Sicherheit dieses Volkes zu wirken." Am 10. April hatte Prinz Christian Friedrich auch in Eichwold Amts Aggerhuus viele einflußreiche Norweger für seine Sache in Feuer gesetzt. Der König von Dänemark schien durch diese Schritte des vermuthlichen Kronerben in Verlegenheit gesetzt zu seyn; zweifelhaft bleibt's, ob er an dieser Opposition wirklich Theil nahm; die Wahrscheinlichkeit bedrängt den dänischen Hof. Der Kronprinz von Schweden, damals an der französischen Gränze stehend, äußerte sich hart gegen den dänischen Hof, und vergebens berief der König von Dänemark den Prinzen Christian Friedrich und die Civil- und Militär-Autoritäten von Norwegen zurück. Die Krönung des Prinzen als konstitu-

tionellen Königs war bereits (den 10. April) angesetzt, und die Gesandten des Königs von Schweden behandelte der Prinz mit Hohn. Napoleons Reich stürzte in dieser Zeit durch die Entsagungsurkunde von Fontainebleau (den 11. April), und der Prätendent von Norwegen befand sich nun ohne allen Schutz. Der Kronprinz von Schweden ließ nun Norwegen feindlich, zunächst durch das Korps des General Essen, behandeln, und bewirkte auch russischer und britischer Seits eine Blokade der norwegischen Küsten. Die verbündeten Mächte sandten Ausgleichungskommissarien nach Christiania, nämlich Rußland den General Orlow, Oestreich den General Steigentesch, Preußen den Major Martens, England den Sir Forster, und auch der König von Dänemark schickte den Admiral Sternbille und Obrist Lönberg. Der Kronprinz von Schweden war mit seinem Heere auf dem Rückmarsche von Frankreich begriffen. Er schlug alle Bedingungen eines Waffenstillstandes aus, und brach (am 12. July) mit seiner Armee von Stockholm gegen Norwegen auf. Der hochbejahrte König bestieg noch das Kriegsschiff Gustav

der Große, und Admiral Pucke führte die schwedische Flotte gegen Norwegen. Es mißlang ihm, letztere bei den Heralöer Inseln zu überfallen, doch setzte durch dieses Manövre General Mörner schwedische Besatzung auf den Wallfischsinseln aus, Admiral Pucke bemächtigte sich der Insel Krageröe; Frederikstad und Konstee kapitulirten sogleich (den 1. August). Man fand in ersterer Stadt 1,000 Kanonen. Durch diese Operation war der Kronprinz von Schweden in die Lage gekommen, sogleich über den Glommen zu gehen, und schnell nach ihm sein zweites Armeekorps. Zwar rühmte sich die norwegische Armee, 60,000 Mann stark zu seyn, allein mit Ungrund. Durch edelmüthige Bestechung schwächte der Kronprinz schnell die Armee des Prinzen von Dänemark. Die gefangenen Norweger entließ er gleich verirrten Schafen in ihre Heimath, gab ihnen noch Reisegeld, übte strenge Mannszucht, und der Name des Schweden wurde bald unter den Norwegern gefeiert.

Ganz Norwegen sah den Untergang der Sache des Prinzen Christian Friedrich vor Augen; nur er selbst nicht. Neue Vergleichsbedingungen

verwarf der Kronprinz wieder wegen der Zweideutigkeit der Auslegung, und rückte ernsthaft auf Christiania vor. Obschon der Kronprinz den Norwegern die ständische Verfassung und Reichsfreiheit zusicherte, so blieb dem dänischen Prinzen doch nichts weiter übrig, als zu abdiziren. Zu Moß wurde (am 14. Aug.) eine Konvention geschlossen, wonach die Gränzfestungen Frederikshall und Frederikssteen den Schweden überliefert wurden, die norwegische Armee sich auflösete, und ein Reichstag zu Anfange Oktobers nach Christiania zusammen berufen werden sollte. Der dänische Prinz begab sich nach Ladegardsön in der Nähe der Hauptstadt, und der zusammen berufene Storthing (Reichstag) deklarirte (den 4. November) die Vereinigung mit Schweden. Eine Deputation lud den Kronprinzen nach der Hauptstadt Norwegens ein; am 9. November hielt er in Begleitung seines Sohnes den Einzug in Christiania, und empfing am folgenden Tage den Huldigungseid. In seiner Eröffnungsrede des Storthing sagte er: „daß Schweden zufrieden mit den ihm von der Natur angewiesenen Gränzen, und überzeugt, daß es außer

denselben kein wirkliches Gut gebe, nie einen Krieg beginnen, sondern das gute Vernehmen erhalten wolle, welches jetzt mit allen Völkern Statt finde." Der Kronprinz kehrte mit Zurücklassung des Graf Essen als General-Gouverneurs nach Stockholm zurück (den 29. November), und hatte erreicht, was seinen Vorgängern nicht möglich gewesen, — glückliche Unabhängigkeit der vereinten Reiche von Dänemarks Druck, von Deutschlands Hader, von Englands Seedespotism und von Rußlands Superiorität auf finnischem Boden. Die Abrundung des Königreichs, *mit Aufgebung Finnlands* und der pommerschen Besitzungen ist in den Folgen nicht zu berechnen; Schweden und Norwegen verbunden, bedürfen nur kurzer Ruhe, um gebietend und einflußreich auf die politischen Verhältnisse zu erscheinen. Die pommerschen Besitzungen *an* der deutschen Nordküste, diese schwedische Eitelkeit *bei* Abschluß des westphälischen Friedens, aufzugeben, war sehr wohlthätig, um einen dauernden Frieden zu erhalten, und England ist, ohne ihm schaden zu können, der geborne Freund der skandinavischen, verbun-

denen Halbinsel, um ein Bollwerk gegen das immer mehr im Innern wachsende Rußland zu haben. In kurzer, dem Lande vergönnter Ruhe wird Schweden als neutraler, von allen Nationen geehrter Stapelplatz, auch in Kriegszeiten den Flaggen aller Völker seine Häfen offen lassen können, und fern von Eroberungssucht, welche seit Jahrhunderten die Regenten einlud, das Land zum Opfer unsinnigen Strebens zu machen, wird es ein Geleitsstern, ein Haltungspunkt seyn für die Sache nordischer Independenz. Ein ehrenvolles Vertrauen der nordischen Völker auf Schwedens Regierung!! die gemäßigte Freiheit des Volkes der Schweden ist die Grund- und Stammwurzel, wodurch Nationalkraft und Nationalehre sich erhalten werden.

Seit seiner Rückkehr nach Schweden hat Karl Johann durchaus in aller Hinsicht für die Bedürfnisse des Landes, für dessen besseres Emporblühen mit Aufopferung seines eigenen mitgebrachten Vermögens gesorgt. Auch die Felder der Künste und Wissenschaften wurden besser angebaut. Die Schweden erkennen den Werth des Fremden, und lieben ihn als Nationalen;

in Norwegen ist nur noch eine kleine Parthei wider ihn, welche, entweder von Gewöhnung, oder von dänischen Zuflüsterungen bestochen, mit der jetzigen Generation aussterben wird. Sein Verhältniß mit König Karl XIII. war aufrichtig, freundschaftlich, liebevoll, und der greise König ging ruhig hinüber zu seinen Vätern, weil er der Erfahrungen zu viele hatte, daß er die Zügel der Regierung eines so schwer zu leitenden Volkes, die Verwesung eines nach dem übrigen Europa hin so mißlich gelegenen Landes niemandem besser und folgereicher zurück lassen möge, als einem Karl Johann. Dieser nahm nach dem Tode des Königs seinen Rang und Titel an, hob mit entscheidender Wahrheit der Handlung einige Diffikultäten, welche der Reichstag ihm desfalls machte, und er ist, des Beifalls der Schweden sich bewußt, in glücklicher Unabhängigkeit des Landes nach dessen natürlicher Lage, für dessen Wohlfahrt rastlos bemüht. — In neuern Zeiten ist viel über Schweden und dessen politische Stellung glossirt und divinirt worden. Ein Theil der Staatsklugen behauptet, daß Schweden (was seine Naturlage im

politischen Verhältnisse erfordert) sich zu sehr an Frankreich anschließe; ein anderer Theil ist der Meinung, daß Rußlands Alexander den jetzt vollbürtigen Sohn Gustav des Vierten auf den schwedischen Thron heben wolle; ein dritter Theil will England und Dänemark schon zur Kriegserklärung bereit sehen. Allein nur aus politischer Langweil scheint man Schwedens innere Ausbildung unter Karl Johanns segenreichen Händen gefährlich und verdächtig, bedrohend und zweideutig finden zu wollen. Er selbst sagt zu den Deputirten des Reichstags: „von der Nord- und Ostsee umgeben, besitzen wir in unserm Innern alle Elemente einer freien, glücklichen Existenz. Wir haben nicht Ursachen, voraus zu setzen, daß irgend eine Regierung, eifersüchtig auf dies Glück, dasselbe zu stören suche; allein sollte eine solche existiren, so möge sie wissen, daß, wenn die Jahrbücher dieses Landes von den Beleidigungen sprechen, die man sich unterstanden hat, demselben bisweilen zuzufügen, sie auch von der Rache sprechen, die es deshalb genommen hat. Der Unwille, den Sie, m. H. H. beim Lesen der Angriffe empfun-

den haben, die gegen Ihre Freiheit und Unabhängigkeit gemacht werden, würde, wenn es möglich wäre, meine innige Achtung gegen Sie, und meine unumschränkte Ergebenheit gegen die Nation vermehren. Stark durch die Rechte, die Sie mir gegeben, glücklich im Genusse des Umfangs derselben, noch glücklicher im Gefühl, meine Pflichten gegen das Vaterland erfüllt zu haben, werde Ich mit Ruhe die erwarten, welche wahnsinnig genug wären, diese ersten Rechte der Völker uns streitig machen zu wollen. Das Wahlrecht können die Völker nicht verloren haben, und mit aller Kraft *meiner* Seele, und mit allem Muthe, welchen der Himmel mir verliehen, werde ich die Rechte des freien Volkes der Skandinavier gegen Systeme der Unterjochung der Freiheit zu vertheidigen wissen!!"

Karl Johann kann ruhig sein Haupt zum nächtlichen Schlummer legen, seit er folgerecht darin geblieben, daß **Volksfreiheit das Palladium des Thrones sey!**

Brune,

französischer Reichsmarschall.

(Historische Skizze.)

Motto: De mortuis nil nisi bene!

Brune,

französischer Reichsmarschall.

Die Nachwelt entscheidet über historische Gegenstände vorurtheilsfreier, als die Mitwelt. Es gibt keinen Menschen gebildeten, lebendigen Geistes, der nicht bei seinem Jahrhunderte Parthei für eine der ewig dauernden, das Menschenleben erschwerenden und befeindenden, aber auch aufrüttelnden Faktionen nähme. Subjektive Ansicht führt daher manchen gleichzeitigen Schriftsteller zu falscher Ansicht. Schwer wird es bei Brune, dieses Tadels, ein bestochenes Urtheil zu haben, los zu seyn, den die Aushebungen der Rache, der Bosheit, der Wahrheit, der Liebe,

des Bedauerns durchkreuzen einander zu sehr. Daher nennen wir hier die Reihenfolge der Hauptmomente seines Lebens und Wirkens auch nur eine Skizze.

Auch Brune war ein aus der Revolution Frankreichs und deren Folgen empor gekommenes, aus dem Sturme der Zeit gerettetes Glückskind geringer Herkunft. Sein Vater war Advokat zu Brives la Gaillarde, nach andern zu Armagnac im alten Guyenne, gehörte aber zu der Klasse der Winkeladvokaten, womit Frankreich schon damals so überfüllt war, und welche auch so verrufen ist. Daß Brune's Herkommen wirklich so gering gewesen, beweiset der Umstand, weil er, als er empor gekommen, seiner Familie sich enthob, sie nicht kennen wollte, und den bettelnden Brüdern und Schwestern geradezu sagte: „der Marschall Brune könne keine Schwester haben, die einen Hökenbüdner geheirathet, und keinen Bruder, der ein Schuster sey; er kenne keine Aeltern und keine Anverwandte; er habe sein Glück für sich allein,

und sich selbst zu dem Manne gemacht, der er nun sey; seine Kinder würden sich eben so wenig, wie ihr Vater, nach Ahnherren umsehen." Einen seiner nächsten Verwandten, einen Postbedienten geringen Ranges, der unverschämt auf die Verwandtschaftsrechte pochte, ließ er um diese Zeit, nämlich zu der Zeit der Barras, nach Cayenne schicken. — Moreau, Makdonald und andere Richter, deren Urtheilen zu trauen ist, nennen den nachherigen Marschall Brune einen Ränkeschmied an der Spitze der Armeen, und einen Kriegsmann in Friedenszeiten, wenn er in der Rathsstube sitzt. Wir wollen sehen, ob dieses Urtheil sich rechtfertigen wird. Entschieden ist es aber wohl: mehr energisch, weniger falsch, mehr redlich, weniger habsüchtig, mehr trotziger Soldat, weniger hinterlistiger Heuchler, würde er noch eine größere Rolle in dem Revolutionsstrudel haben spielen können; die Gelegenheit dazu hat er oft genug in den Händen gehabt, und unter falsch aufgefaßten Verfolgungen des Glücks nutzlos vorüber gehen lassen. — Er kam früh nach Paris, und erhielt einen, für seine Bestimmung und seine Verhältnisse nicht übeln Kollegienun-

terricht; nachherige Spuren davon beweisen es. Aus der Schule ging er in eine Buchdruckerei, wurde Setzer, bald nachher auch Korrektor in eben dieser Buchdruckerei, und arbeitete mit großem Beifall des Lehrherrn. Sein Lebenswandel war aber bald sehr dissolut geworden, sein Umgang gemein, und kaum den Jahren der Minderjährigkeit entwachsen, heirathete er ein hübsches Wäschermädchen; die Nymphen der Art (les blanchisseuses) sind in Paris bekannt genug, und in dem Rausche eines wilden Lebens erbeuten sie oft viel Geld. Brune ließ die junge Frau gewähren, ihre Gewerbe fortsetzen, und bediente sich eines Theils ihrer Einnahmen, in Wein- und Freudenhäusern zu schwelgen. Dazu kam nun noch die, den Franzosen im Allgemeinen nicht beherrschende Spielwuth, die, Verderben bringend, sich seiner bemeistert hatte, und Brune gehörte bereits zu den Verworfenen. — In einer sehr dringenden Geldnoth stahl er einst seinem Lehrherrn Lettern, Papier u. s. w., wurde des Diebstahls überführt, und zu schimpflicher Gefängnißstrafe von zwei Jahren im Biçrtre verurtheilt. Der Ausbruch der Revolution machte

ihn mit vielen andern Verbrechern wieder frei, und er gelangte schnell zu einer Buchdruckerei, die ihm schon damals Barras von dem Gelde, welches der Herzog von Orleans, gefährlicher Anhänger und Förderer der Revolution, bereits vorgeschossen haben soll, erkaufte. In dieser Druckerei erschien bald unter Barras oberster Leitung die bekannte, berüchtigte Zeitschrift: l'ami dû peuple, worin schändliche Grundsätze mit bubenhaften Meinungen, frevelhafte Lästerungen mit dem fluchbeladenen Antasten der ehrwürdigsten Verhältnisse wechselten. Uebrigens hatte Brune schon früher selbst als hômme de lettres, was man noch nicht „Gelehrter" übersetzen mag durch einige kleine Werkchen nicht ganz unrühmlich sich bekannt gemacht. — In den Franziskaner- und Jakobinerklubbs, als Mitglied des Klubbs der Cordèliers that er sich jetzt sehr hervor, und war der furchtbarste Glut- und Wuthredner gegen Reichthum und Rang. Viele Proskriptionsgesetze verdanken seiner unbeschreibbaren Grausamkeit und Härte ihren Entwurf. So sagte er (am 2. Jul. 1796) im Franziskanerklubb: „Ihr habt vor ein Paar

Tagen die Maßregeln, welche ich Euch wider die Reichthumsaristokratie vorschlug, gebilligt; jetzt will ich Euch noch von einer andern Aristokratie sagen, die wir auch zu Boden treten müssen — ich meine die Aristokratie der Religion und Klerisei. Ihre Stützen sind Thorheit, Feigheit und Unwissenheit. Alle Priester müssen in die Acht erklärt, und als Betrüger oder Dummköpfe verachtet, und alle Altäre müssen in den Staub getreten werden. Um die Gemüther des Publikums zu dergleichen Ereignissen vorzubereiten, müssen wir sie vor allen Dingen aufklären; dieses kann *einzig und allein* dadurch geschehen, daß wir Auszüge aus dem l'ami dû peuple und andern philosophischen (?!) Schriften unter dem Volke ausstreuen. Ich habe hier etliche Balladen von meinem eignen Machwerk, die in meinem eignen Quartiere gesungen worden sind; über die alle abergläubige Menschen schon gezittert haben, und alle Schwärmer rasend werden wollen. Findet Ihr es für gut, so will ich 20,000 Exemplare davon für eine ganze Kleinigkeit drucken, damit sie in ganz Frankreich ausgetheilt werden." — Nach einer kurzen De-

liberation wurde dem Schatzmeister des Klubbs die Auszahlung an den Bürger Brune befohlen, und seine Versendungen der Balladen in die Provinzen, waren folgereich. Seine enge Verbindung mit Danton, Robespierre und Peteon hatte ihn an den Schreckenstagen auf dem Marsfelde Theil nehmen lassen, in deren Gefolge ward er (im July 1791) verhaftet. Frei gesprochen schon vor seiner Verhaftung durch seine Verwendungen, privatisirte er einige Zeit (bis den 10. August 1792), und erscheint dann bald wieder zum Septembrisiren in der Abtei selbstständig, obschon bei diesen empörenden Scenen sein thätiges, unmittelbares Mitwirken, durch spätere Protestationen in großes Dunkel gestellt wird; dann (im Dezemb. 1792) ist er Adjutant des General Sansterre. Rasch ging er hierauf als Civilkommissär nach Belgien, kam aber schon im Jahr 1793 nach Paris zurück, seinen Platz als Oberster bei der Armee zu finden, welche in den Zeiten der Schreckensregierung die Girondedepartements zu verwüsten, bestimmt war. Man hatte seinen Mann an Brune gefunden; durch seine Bruta-

lität schändete er den edeln Begriff einer Volksbefreiung von unwürdigem Joch, und seine Grausamkeiten empörten selbst die rohen Waffenbrüder, welche mit ihm das Schergenamt über den unglücklichen Departements führten. Häufig sah man ihn an der Spitze seines Korps, daß er einen Menschenkopf auf den blosen Degen gespießt hatte, und bei dem Einzuge in Bourdeaux hatte er den Kopf eines neu gebornen Kindes auf der Spitze des entweihten Soldatendegens. Bei dieser schändlichen Expedition legte er den Grund zu seinem nachher so großen Vermögen, und bei seiner Rückkehr nach Paris, wo man mit seinem Benehmen wieder sehr zufrieden gewesen, ward er Brigadiergeneral. Bekannt als einer der furchtbarsten Terroristen, war er nach Robespierre's Tode auch verhaftet, nach kurzer Frist aber wieder auf freien Füßen. Am 10. Oktob. 1795 diente er unter Barras, und zeichnete sich durch seinen Muth aus, die Jakobiner zurück zu werfen, welche das Lager von Granelle angegriffen. Dafür ward er von dem Direktor Barras zum Divisionsgeneral in der italienischen Armee angestellt, und zwar

um so mehr, weil er in demselben Jahre an den Metzeleien in Paris unter Luzian und Napoleon Buonapartes Leitung thätig Antheil genommen. In der angegebenen Eigenschaft war er im Jahre 1797 bei den Angriffen auf Verona. Seine Tapferkeit vielleicht nicht so sehr, als sein lebendiger Wille bewährte sich. In der Schlacht von Arcole (vom 15. bis den 17. Novemb. 1796) zeichnete er sich besonders aus; seine Verdienste um den Thatenzweck des Augenblicks wurden anerkannt. Bei Rivoli (den 14. Januar 1797) und bei dem Uebergange über den Tagliamento (den 16. März 1797) war er der thätigsten einer, für die empor blühende Kraft des jungen Napoleon durch Tapferkeit, Besonnenheit und besonders geschäftige Kriegsthätigkeit im Kleinen, mit zu wirken. Dankbarkeit ward ihm; eine Dankbarkeit, welche in dem übrigen Europa ihn nicht ruhmwürdig bezeichnen mogte. — — Napoleon hatte gegen die schweizer Bundesgenossen einen gefährlichen Plan ausgebrütet, der vom Direktorium genehmigt, durch Brune ausgeführt werden sollte. Auch hier war der Mann wieder gut gewählt. Das

Direktorium erklärte der Schweiz den Krieg, und 1798 drang Brune an der Spitze einer französischen Armee ohne Schwierigkeit in das alte, treue, um Frankreich so viel verdiente Land. Hier war es, wo er sich auszeichnete in Ränken, politischen und diplomatischen Täuschungen aller Art. Die Schweiz, die französische Undankbarkeit erwartend, aber nicht befürchtend, eine gerechte Ursache des Krieges nicht kennend, stand gerüstet da, und die Söhne Arnolds, Werners, Tells u. s. w. sind immer noch dieselben, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes auf vaterländischem Boden gilt. Die Regierung von Bern wiegte Brune durch seine heuchlerische, Zutrauen erweckende Sprache zuerst in Sicherheit; weit entfernt, sie erfüllen zu wollen, machte er sehr vortheilhafte Vergleichsvorschläge, und überfiel während eines absichtlich von ihm eingeleiteten Waffenstillstandes die in und bei Bern versammelten Truppen. Die Kraft ruhmwürdigen Widerstandes ward durch räuberischen Anfall zerstört. Europa tadelte laut. Brune aber, wenig bekümmert darum, ließ das Volk reden, bereicherte sich und die Armee, welche die

Ehre hatte, ihm zu gehorchen, durch Gewaltthaten und Erpressungen, wofür die Sprache gebildeter Menschen keine Worte hat, und war ein Presser, an welchen die Erinnerung den Helvetiern Jahrhunderte lang bleiben wird. Die Schweiz hatte nothgedrungen Genf, Basel ꝛc. an Frankreich abgetreten, als bei der neuen Koalition des Nordens Fürst Suwarow mit seinen Russen über das Gebirge stieg, und die Franzosen mindestens in den Zustand schwerer Vertheidigung setzte. — Anerkannt mußte der Werth der barbarischen Schritte gegen die Schweiz von den Vollmachtsgebern Frankreichs werden, und der Feldzug auf Holland im Jahre $\frac{1798}{1799}$ wurde Brune nicht angewiesen, er maßte sich die Stelle vielmehr an! Sie war für ihn selbst, was den Punkt der Ehre betrifft, höchst unbelohnend, ohne daß er es fühlte, oder fühlen wollte; denn kein redlicher Soldat mogte unter ihm, (l'infimité de partisan, wie er von den Soldaten genannt ward) dienen, noch weniger fechten; die Zeiten, der Ton der Armee, hatten bereits sich geändert, und man sah ihn nie im Gefecht und Gemetzel; sein Name allein aber

führte niemanden in das Feuer. Zwar war der Feldzug nach Holland im Herbst 1798 unter Brune von Erfolg für die französischen Waffen; allein Ueberlegenheit der Macht und neu im Felde erscheinende Kriegskunst vermogten fast alles. — Bald darauf, in Paris auf Befriedigung für seine Anstrengungen unverschämt pochend, ward Brune von Bonaparte zum Staatsrath ernannt, wo er mehr auf einem Ehren- als auf einem, den Zweck erfüllenden Posten stand. Buonaparte, die Diener der Regierung wohl auswählend, gab ihm jetzt den Oberbefehl der Armee wider die Chouans. Er hatte hier Glück, aber ein böse deutendes Glück, denn alle Partheien der Nation machte er sich entweder zu Feinden, oder er wurde vielen ein drohendes Schreckbild des von ihm durchschauten, tief liegenden geheimnißreichen Wesens. Wichtiger war der Auftrag, den Brune bald nachher erhielt.

Nachdem der französische neue Staat fast alle europäische Mächte erschüttert, stand die Türkei noch unangetastet da. Entweder ihre Besiegung oder das Bewirken ihrer Theilnahme an dem französischen Interesse war ein Gegen-

stand nicht geringer Aufmerksamkeit. Brune wurde auserwählt, als Gesandter der Republik an den Hof von Konstantinopel zu gehen, und die Zurüstungen zu dieser Gesandschaftsreise erregten wegen der Verschwendung, so französischer Seits dabei Statt fand, allgemeines Aufsehen nicht allein, sondern auch politische Aufmerksamkeit. Revolutionäre Abentheurer, italienische, korsische, griechische und arabische Abentheurer wurden verschrieben, die geheimnißvolle Reise mit Brune zu machen, und sein Gefolge vorzustellen. Außerdem aber war es bekannt, daß viele französische Offiziere von Bedeutung, unter dem Anscheine der Unzufriedenheit, bei der ottomannischen Pforte Dienste nachgesucht hatten. Zwar rechtfertigte man von Paris aus die reiche Ausstattung der Gesandtschaft damit, daß bei einem orientalischen Hofe die erste Einführung auch mit orientalischer Pracht geschehen müsse; allein den Höfen von St. James, Petersburg und Wien konnte es durchaus nicht gleichgültig bleiben, die Wahrheit hier heraus zu finden, indem gegenwärtig die Erhaltung der Integrität der Türkei zu ihren größten Staats-

interessen gehörte, und da all' diese drei Höfe gerade hierin jetzt einen Vereinigungspunkt fanden. — Talleirand übereilte sich vielleicht ein Mal, oder er that es mit sehr wohl berechneter Absicht, daß er in einer Gesellschaft, von Lauschern aller Art umgeben, frei über diese Mission und deren Ausstattung und Ausrüstung sich zu äußern schien. In Marseille nämlich hatten sich an 200 Personen von Brune's Gefolge, und in Genua 84 Personen eingeschifft; sein Gefolge von Paris ab bestand aus mehr als 50 Personen. Man bemerkte absichtlich: diese kostbare Gesandtschaft *lohne* der Mühe nicht, und der Günstling des ersten Konsuls, Talleirand, welcher der Nächste am Hefte der Regierung sich befand, erwiederte den falschen Politikern: „so freigebig Buonaparte auch ist, so wirft er seine Ausgaben doch nicht leicht weg. Ehe ein Jahr hingeht, können und werden vielleicht alle diese Renegaten und Abentheurer, welche man als Brune's Begleitung betrachtet, Bassen oder Bey's seyn, welche ganze Heere von Freiheitsfreunden anführen, die ihre Fesseln dem Großsultane Selim zersprengt vor die Füße

werfen, um unter unserer Regierung sich frei zu fühlen.“ Man erwiederte ihm, Oestreich, Rußland und England werde dieses Angreifen der Pforte, dieses Umstürzen der alten Verhältnisse und Formen, welche rückwirkend auf das Gleichgewicht des übrigen Europa wären, nicht zugeben; da warf der gewaltige, den ersten Konsul fast beherrschende Talleirand halb scherzend hin: „die Türkei ist schon lange zu einer Revolution reif gewesen; nur fehlt es ihr, nicht an tapfern Anführern, aber an klugen Direktoren. In Kriegeszeiten würden 10,000 Franzosen, wie unsere Armeen jetzt gebildet sind, an den Dardanellen vielleicht landen dürfen, und sich Konstantinopels bemeistern; in Friedenszeiten bedarf es deren nur etwa 400; gerade so viel, als zu der Legation des Generals Brune gehört.“ Diese freie Aeußerung, dem russischen Gesandten Markow schnell hinterbracht, veranlaßte, daß letzterer bei dem Oberkonsul eine Privataudienz nachsuchte, eine solche diplomatische Expedition nach der Türkei rückgängig zu machen. Der Oberkonsul blieb unwandelbar, wurde fast ungestüm und ausfallend gegen den

russischen Gesandten, und letzterm blieb nichts übrig, als den Gesandten des Czaars bei der ottomannischen Pforte, Graf Italinski gehörig, schnell, vorbereitend, von dem Zwecke der Sendung Brune's zu unterrichten. Italinski, mehr liebenswürdiger, redlicher, aber doch auch standhafter, fein gewandter Mann, konnte auf seinem Posten den Intriguen und Kabalen freilich nicht entfremdet seyn; er bereitete, den Winken des Graf Markow folgend, den Empfang des französischen Gesandten in Konstantinopel vor. Ehe er ankam, war der französische Gesandte und sein ganzes Gefolge bereits dem Herrn der Gläubigen und dem ganzen Divan als revolutionär verdächtig und verschrieen. Bei der kalten, unbeachteten Aufnahme, welche Brune fand, konnte er, ein Sklav, ein Frohnknecht der Rachlust nichts weiter thun, als den viel bewährten Graf Italinski in französischen Amtsblättern verunglimpfen wollen. Man ignorirte Brune und sein Gefolge; er war mit Spionen umgeben, und eben so der Geringste seiner Begleiter. Die wirklich kaiserlichen Geschenke, welche Brune dem Großherrn überbracht,

wurden zwar angenommen, aber die ottomannische Pforte blieb nichts desto weniger bei der möglichsten Neutralität in Betreff des europäischen Haders stehen. Alle, schon früherhin gemachten französischen Versuche, eine Revolution nicht im Serai allein, sondern im ganzen Staatsverhältnisse zu bewirken, mißglückten. Auch Brune's Schlauheit und Bestechungskunst vermogten nichts. Der Divan, alle Großen, das Volk, selbst die Griechen (Nicht-Muselmänner) zeigten sich den Franzosen abgeneigt, so viele Emissäre von diesen auch umher schlichen, und so unzufrieden der Türke mit der bestehenden Regierung zu seyn schien. Der erste Konsul war mit der Erledigung dieses diplomatischen Auftrags zwar sehr unzufrieden, allein nichts desto weniger blieb Brune auf seinem Posten, obschon er es übel empfinden mußte, daß er mit Spionen umgeben und gegen die Gesandten Rußlands und Englands im diplomatischen Verhältnisse und Hofzeremoniell zurück gesetzt, einige Mal sogar verächtlich behandelt und nicht undeutlich ersucht wurde, den Hof zu verlassen.

Brune war in Konstantinopel, als der erste

Konsul Buonaparte die französische Kaiserkrone zum Erstaunen von Europa sich auf das Haupt setzte, und ohne die auswärtigen Höfe ersten Ranges zu befragen um ihre staatsrechtlich nothwendige Einwilligung, den Pabst Klemens nach Paris einladen, und sich, so wie auch seine Gemahlin Josephine salben ließ (den 18. May 1804 und 2. Dezemb. 1804) in der alten Kirche nôtre Dàme in Paris *). Preußen war der erste auswärtige Hof, welcher die französische, erbliche Kaiserwürde anerkannte, und von dem Hofe von Konstantinopel erwartete man ganz und gar keinen Widerspruch; um so mehr, da die Türkei schon längst außer den europäischen Staatenverein sich stellen zu wollen, geschienen. Sehr erstaunte Brune, als die Pforte Napoleon nicht als französischen Kaiser anerkennen wollte, und unzufrieden war darüber Napoleon selbst. Zwar hielt Brune, dem nutzenreichere Momente bei der Umwälzung Frankreichs verloren gingen, um Entlassung von dieser trockenen Sendung

*) Warum, frägt man hier wohl nicht ohne Grund, geschah diese Krönung und Salbung nicht zu Rheims? —

bei seinem Hofe an, allein er ward nicht abberufen. Vielmehr schickte Napoleon, bei Empfang Brune's mit Flammenschrift geschriebenen Briefes einen außerordentlichen, mit Brune äußerlich gar nicht in Verbindung stehenden Botschafter nach Konstantinopel. Dieser sollte einen vom Kaiser eigenhändig geschriebenen Brief an den Großherrn überreichen. Joubert hieß er, ein unbekanntes, zu Intriguen der Art nur etwa zu gebrauchendes Subjekt. Der Pforte mußte bei dem prädominirenden englischen Druck allerdings daran gelegen seyn, Frankreichs Freundschaft nicht ganz aus den Augen zu setzen, und der außerordentliche Botschafter begehrte eine Privataudienz, „ein Schreiben Napoleons des Ersten, französischen Kaisers, dem Herrn der Gläubigen zu überreichen." Der Großwessir verlangte Abschrift des Schreibens; Joubert, auf seine Instruktion sich stützend, verweigerte, und Brune machte sich reisefertig, den Gesandtschaftsposten am Hofe von Konstantinopel aufzulösen, und zwar, wie es schien, mit ganz besonderer, unbedingter Instruktion. Ein Mittelsweg wurde eingeschlagen, und in den Gärten

des Serai, welche zu dem zugänglichen Theil gehören, mußte Joubert dem Großherrn auf einer Terrasse begegnen, und ihm das Privatschreiben Napoleons überreichen. Zwar winkte der Sultan dem Wessir, es anzunehmen; er hat in der Türkei die Funktion eines Requêtenmeisters; allein mehr als vier und zwanzig Stunden vergingen, und es erfolgte weder Antwort noch Audienz. Joubert reisete schnell ab nach Frankreich, ohne im Zeremoniell seine Abreise anzukündigen; dem sehr anmaßend gewordenen französischen Kaiser war indessen so daran gelegen, ein freundschaftliches *Verhältniß mit* der Pforte anzuknüpfen, daß er sich demüthigte, und Joubert sogleich noch einmal mit einem zweiten Privatschreiben an den Großherrn nach den Dardanellen sandte. Es hielt Mühe, dieses Schreiben zu insinuiren; aber es blieb auch ohne Antwort, und die französische Gesandtschaft wurde bei der Pforte ignorirt, kaum tolerirt. Joubert, dem alten Sesina zur Zeit des 30jährigen Krieges nicht unähnlich, verweilte noch zwei Monate in Konstantinopel, machte auch verdächtige, dem Hofe von Byzanz nicht gefäl-

lige Lustreisen auf den Inseln des Archipelagus, und kehrte dann wieder ganz unverrichteter Sache, und zu der höchsten Unzufriedenheit des französischen Kaisers nach Paris zurück. Das System des Divans war bald ganz gegen Frankreich bestimmt, und dazu hatte Brune durch vorlaute Unbesonnenheiten und Uebereilungen viel beigetragen. Es war den Auflaurern des türkischen Hofes nicht entgangen, daß von dem zahlreichen französischen Gefolge viele Männer von militärisch=wichtiger Bedeutung zu dem Insurgentenchef der Servier, Czerni George sich gewendet hatten, und man sprach bereits auf den Plätzen von Konstantinopel darüber ab, daß in Paßwan Oglu's Generalstab viele in französischem Solde stehende Artillerieoffiziere sich befänden. Die Sache hatte ihre Richtigkeit; die Ausführung des verrätherisch angelegten Plans wurde dem Hofe von St. Cloud durch die weisen, gemäßigten, und doch kräftigen Maßregeln der Pforte unmöglich. Czerni George's erster Adjutant, St. Martin, war französischer Artilleriehauptmann gewesen, und von den Impulsen einer Gegen= und Schreckpartheı

auf dem Boden des Archipel blieb dem französischen Abgesandten nichts fremd. Er leitete noch immer im Stillen in geheimnißreicher Ferne, aber nutzlos, und Talleirand hatte wieder nicht unrecht, wenn er um diese Zeit in Paris einmal behauptete: ein Kammerdiener des Gesandten in der Türkei koste dem Kaiser mehr, als eine Brigade in den nordischen Landkriegen. Brune erhielt unbedingten Befehl, mit Abbrechung aller Verhältnisse der Gesandtschaft Konstantinopel sogleich zu verlassen, und er war darin beeilt genug. Er verließ die Hauptstadt des ottomannischen Reichs in der Form, als ob zwischen diesem und dem französischen ein offener Bruch sey; außer dem auch die üblichen Höflichkeitsbezeugungen nicht beobachtend. Anfänglich mogte er eine gemäßigtere Erklärung, den Uebergang zur Annahme eines dem neuen Frankreich mehr ansprechenden Systems erwarten, und deshalb zögerte er, ehe er sich einschiffte; tausenderlei hatte er von seinem ersten Sekretär, den er nicht ohne Grund zurück gelassen, rückständig, und erwartete von ihm erst Antwort, den Schein zu bemänteln; allein man berücksichtigte, man

würdigte das nicht; die Pforte hat nie weiser, klüger, in die europäischen Verhältnisse neuer Art trefflicher sich findend, sich gezeigt, denn eben damals. Brune's nun schnell erfolgende Rückreise war ganz glanzlos und sein Ankommen auf französischem Boden erregte dem französischen Kaiser Unwillen, indem die Pariser darüber, so wie über die ganze Ambassade nicht wenig spöttelten. Brune wurde hiernach offenbar zurück gesetzt; oder es mogte etwa gerade jetzt keine Gelegenheit sich zeigen, wo er nach seiner Art glänzend handeln konnte und sollte.

Als im Jahre 1805 England die Höfe von Wien und Petersburg zu einer Verbindung gegen Frankreich vermogt hatte, und in Süddeutschland die Waffenrüstungen eifrig betrieben wurden, zog Napoleon seine Haupttruppen, welche an den Küsten bereits standen, um über den Kanal bei guter Gelegenheit zu schiffen, in Eilmärschen nach dem erschreckten Deutschland, und übertrug dem nunmehrigen Marschall Brune die Bildung einer Observationsarmee an den Küsten und den Oberbefehl über dieselbe. Dieser Auftrag war wichtig und erforderte seinen Mann;

die Briten hatten hauptsächlich mit darum die französische Macht von den Küsten abgezogen, um zu gelegner Zeit in Frankreich zu landen, und entweder selbst auf französischem Boden Besitz zu fassen, während Napoleon in Deutschland bedrängt würde; oder doch mindestens die Gegenparthei des Usurpators der Krone der drei Lilien, welche Parthei immer stärker wurde, mit britischer Bewährtheit in Angelegenheiten der Art, nämlich in denen, der ungewissen Stellung der Völker gegen und unter einander, zu unterstützen. Außerdem konnte aber auch Brune mit der Auswahl des Auftrags zufrieden seyn, denn die Bildung und Organisirung einer Armee an den Küsten, mußte einen Marschall wie dieser, ohnstreitig bereichern, zumal diese Bereicherung der Führer schon zum System geworden, seit der französische Kaiser seinen alten, ihm gleichen Kriegsgefährten nach zu geben genöthigt war. Seine Vollmacht von dem Kaiser, bei dem Abschiede ihm ertheilt, war sehr ausgedehnt, sowohl für die Offensive als Defensive. Wilde Versuche, französische Wagehälse in Irland, welches schon oft zum Aufruhr gegen England be-

reit gewesen, landen zu lassen, gehörten mit zu dieser Vollmacht, und überhaupt sollte Brune an der Beobachtung der Küsten das seyn, was der Anführer leichter Vorgangsvölker, Partisanen, bei den Landwaffen ist. Irland im Zaume zu halten, dafür mußte das Kabinet von St. James allerdings gerade jetzt besorgt seyn, und zwar um so mehr, da diese mit unwürdiger List und buhlerischer Schlauheit in Britanniens gepriesene Verbindung gebrachte, stolze Freiheitsinsel, die Thaten tapferer, streitbarer Vorfahren immer noch in Balladen und Nationalliedern hörend, leicht empörbar schien. — Die Engländer landeten indeß nicht in Frankreich; ein Landungsversuch der Franzosen auf Irland war eben so unmöglich, und Brune, bei seiner Geschäftslust, die freilich nicht von Eigennutz frei war, gehemmt. Der französische Hof begann schon, mit dem britischen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, als Napoleons Truppen wieder über den Rhein nach dem Norden hin sich stürzten, und Brune schien bereits zum außerordentlichen Bevollmächtigten nach London bestimmt zu seyn, wenn eine weitere Annäherung

beider Höfe Statt haben werde. Die französischen Siege gegen Oestreich und Rußland vom Spätherbst 1805 an waren aber zu schnell und rauschend, als daß jetzt nun noch eine dauernde Annäherung zwischen Frankreich und England zu erwarten gewesen wäre; die französischen Forderungen an das meerbeherrschende Albion waren zu groß, als der Sieger von Austerlitz, mit neuen Lorbeeren geschmückt, nach Frankreich die Adler der Kaisergarde wieder zurück führte.

Napoleon, auf kurze Zeit der Ruhe auf dem festen Lande Europens gewiß, ließ es sich angelegen seyn, die Observationsarmee, unter Brune's Leitung aufgestellt, zu mustern. Zwar war er mit den Anstrengungen und Bemühungen des Marschalls sehr zufrieden; allein nichts desto weniger bekam Brune keine Stelle bei der großen Armee, welche, Napoleons Palladium, von ihm in die Eisenfelder des Nachruhms geführt wurde; der Soldat hielt es immer noch für unrühmlich, unter ihm zu dienen; diese Meinung war dauernd und bleibend bei der großen Armee. — Er lebte in Zurückgezogenheit von öffentlichem Geschäft, wie mehrere an-

dere seines Ranges und Standes, denen der Kaiser Napoleon das nicht gewährte, nicht gewähren konnte, was der Konsul versprochen gehabt, und die eine Anmaßung des neuen Phänomens von Monarchen nicht ertragen mogten, um so weniger, da dieser neue Ton, den er angab, diese Mißvergnügten daran erinnern mußte, daß sie es gewesen, welche dem Korsen die Leiter zum Throne der Bourboniden gehalten. Andere hatten andere Motive des Mißvergnügens; was die Zurücksetzung des Marschalls Brune noch ganz besonders betrifft, so soll er sich dem Hofe von St. Cloud als Chef der Observationsarmee an den Küsten verdächtig gemacht, und in Unterhandlungen eigner Willkühr mit dem Hauptfeinde Frankreichs eingelassen gehabt haben. Uebrigens konnte der Marschall auch, waren nicht Ehrgeiz oder Raubsucht seine Quälgeister, den Zeitpunkt abwarten, wo es ihm glanzvoll aufzutreten vergonnen; denn er hatte während seines Wirkens und Handelns Reichthumsmassen gehäuft. Als Emporkömmling war er, ohne hochmüthig zu seyn, eitel genug, mit seinem Erwerb sich zu brüsten. Für neun Millionen Fran-

ken Güter hatte er um diese Zeit bereits erkauft, und in Papieren, der sichersten Maßregel französischer Staats- und Reichsverwüster, hatte er eine nicht viel geringere Summe belegt. Man weiß, daß Napoleon aus seinem Privatvermögen in Livorno, Mailand, Venedig, hauptsächlich in London und Amsterdam bei den Banquen einen ungeheuern Nothpfennig belegte, und Brune erklärte sich zu der höchsten Unzufriedenheit des Kaisers einmal dahin: wie er in den englischen Stocks so viel stehen habe, daß, wenn es ihm in Frankreich nicht mehr gefalle, er davon in London wie der größte britische Lord leben könne, wenn er wolle. Es mußte des französischen Kaisers Unwillen erwecken, daß Brune durch diese, große Schwäche verrathende Aeußerung darauf deutlich hinwies, wo die großen Beuten der Großen der Armee in Sicherheit gebracht worden. Eben so schätzte man schon damals seine und seiner Gemahlin Brillanten auf drei Millionen, und er hatte die Abgeschmacktheit, diese Brillanten seinen Gästen gern zu zeigen mit dem Bemerken, diesen Ring habe ihm der Kanton Bern für seinen Schutz,

jenen dort das Küstenland aufgedrungen u. s. w., obwohl man es besser dahin wußte, daß die Thränen der Wittwen und Waisen von ganzen Landstrichen an diesen Diamanten hingen, und daß Brune diese Thränen den Gegenden, welche sein Waffengetön hörten, ausgepreßt.

An den großen, überraschenden Handlungen der französisch-preußischen Feldzüge von $\frac{1806}{1807}$ nahm er zunächst nicht thätigen Theil, bis ihn der französische Kaiser nach seinen Siegen, so ihn bereits zum Herrn der Oder nach beiden Ufern zu gemacht, gegen den Norden hin berief. Es kam auf nichts geringeres an, als den König von Schweden, Gustav den Vierten, der in einem dauernden Paroxismus der Wuth gegen Napoleon und dessen Verbindungen zu seyn schien, und den alle Partheien vermieden, in die Schranken vernünftiger Politik zu bringen. Dem Kaiser von Frankreich mogte jetzt daran gelegen seyn, das Geschrei, von Schweden ausgehend, zu vermeiden, und an der Küste der Nordsee andere Gesinnungen einzuflößen, als das vielleicht durch nordische, nach Paris gesandte Bevollmächtigte möglich gewesen wäre.

Nach dem Tilsiter Frieden, wo auch Rußland und Preußen das französische System der Küstensperre adoptirten, und die Bemühungen des französischen Hofes, Schweden in ein gleiches Interesse zu ziehen, vergebens waren, die Unziemlichkeiten des Königs der Schweden, ihn muthwillig um Land und Thron brachten, indem die Kraft der Ausführung dem matten Willen einer hirnverletzlichen Entzündung nicht nachkommen konnte; um diese Zeit, oder vielmehr kurz nachher war Brune vielleicht ganz entschieden in die Ungnade des Kaisers gefallen, da er gegen Schweden das nicht *ausgerichtet*, was jener erwartet gehabt. Brune, von dem französischen Kaiser nämlich nach schwedisch-Pommern berufen, den zu andern Zwecken bestimmten Marschall **Mortier** abzulösen, hatte mit dem Könige der Schweden *eine geheime* Zusammenkunft, bei welcher Gustav, der seit Jahren schon Europa durchreiset war, für seine Parthei zu werben, auch von der Zweideutigkeit, dem Eigennutz des Marschalls Brune, welcher jetzt Stralsund eingeschlossen hielt (1807), viel erwartete. Die Unterredung des schwedischen

Monarchen mit dem Marschall war den 4. Jun. 1807. Aus dem Briefwechsel des französischen Marschalls (Rappôrts de la mission, ou de l'ambassade, de Mr. le Marechal Brûne, e de l'execution dès ordres concernants le siege de Stralsund. Avignon 1809.) sind Stellen eines Gesprächs des Königs von Schweden mit dem französischen Marschalle hier anzuführen. Das Blatt verbürgt die Unleugbarkeit der geschehenen Aussprache dieser Wechselworte. Der König. Frankreich ist jetzt die Geißel von Europa. Brune. Ja! Wir haben viele Kriege geführt; der Kaiser hat einen großen Charakter. D. K. Ich kenne keinen Kaiser von Frankreich. Haben Sie vergessen, General, daß Sie einen rechtmäßigen König haben? Brune. Ich weiß nicht einmal, wo er seine Zuflucht gefunden, der sich jetzt noch König von Frankreich nennt. Ich weiß nicht, ob einer der Bourbons noch existirt. D. K. Ob er noch existire? Er ist landesflüchtig, unglücklich, dieser rechtmäßige Erbe des Thrones der Bourbonen, aber er ist Ihr rechtmäßiger König, und seine Rechte sind gleich heilig; alle seine Unterthanen will er unter

seine Fahnen versammeln. Brune. Ludwig, angeblich der Achtzehnte! Wo sind seine Unterthanen? Ich höre sie nicht; wo sind seine Fahnen? ich sehe sie nicht! D. K. Wenn Sie solche nirgends finden, so habe ich davon ein heiliges, mit jedem Augenblicke zu entfesselndes Depot. Brüne. Man hat mir gesagt, daß er seine Successionsrechte, das, was er als Prätendent vielleicht verfechten wollte, dem Herzog von Angouleme abgetreten habe. D. K. Gewiß nicht. Er hat vielmehr eine Proklamation erlassen, die von seinen Gesinnungen für sein Volk zeugt, und wozu Monsieur und *alle* Prinzen ihre Einwilligung gegeben haben. Kennen Sie diese Proklamation? Brune. Nein, Sire! D. K. Der Herzog von Piemont, Marschall im Dienste des Königs, ist hier. Der König verspricht in seiner Proklamation *allen Militärpersonen*, welche zu ihrer Pflicht zurück kehren werden, Amnestie und Beibehaltung ihres Ranges, ihrer Stellen in der Armee, ihrer Einnahmen. Glauben Sie wohl, General, daß Frankreich, so wie es ist, noch lange bestehen könne? Brune. Alles ist der Veränderung unterworfen. D. K.

Wenn man Ihnen nun die Wahl ließe, Ihrem gesetzmäßigen Könige zu dienen, oder fernerhin noch der Sache, der Sie jetzt anhängen; was würden Sie thun, wozu würden Sie sich entschließen? Brune. Die Antwort auf eine solche Frage würde erste durch lange Ueberlegung entschieden abgegeben werden können. D. K. Mich dünkt, daß Sie nicht nöthig haben, darüber nach zu denken. Sagen Sie mir nur, ob Sie zu Ihrer Pflicht zurück kehren, oder die politischen, die vaterländischen, die falschen Grundsätze, welche Sie ergriffen, vertheidigen wollen, und glauben vertheidigen zu können. Brune. Ich stehe in unauslegbarer Pflicht, Ew. Majestät. D. K. Ruhig können Sie nicht werden, denn was wird aus Ihnen, wenn sich alles umgestaltet? Brune. Ich werde dann, wenn nichts mehr zu gewinnen, sondern alles zu verlieren ist, die Waffen in der Hand, ehrenvoll sterben. Der Soldat steht gegen den Tod in jedem Augenblicke im Schach. Es ist nicht die Frage davon, zu sterben, sondern zu sterben, wie die Ehre es befiehlt. D. K. Der Tod des Herzogs von Enghien! welche Abscheulichkeit!

Brune. Ich war bei diesem großen Ereignisse gerade in Konstantinopel, und kann keine Erläuterungen geben. Ueberhaupt aber gehöre ich zu der französischen Revolution, welche mich erzog, und sie ist, wie ich nicht anders glauben kann, mit dem vollen Willen der Gesammtheit des Volkes ausgebrochen. D. K. Des Volkes? Was nennen Sie Volk? den Pöbel, dessen Scherge Sie waren, Herr General, und bleiben werden, und der Sie verachtet sind von allen Partheien? Man sieht auch bereits ein, welche Folgen solche Sansculotten-Revolutionen haben. Gleichheit der Stände sollte eingeführt werden in Frankreich, und Sie selbst, General, sind ein Beweis mehr, daß die Grundsätze der ersten Konstitutionen sich geändert haben.

Diese Winke und Andeutungen vermogten unmittelbar und auf der Stelle nichts; allein Brune hatte bald nachher doch geheime Unterhandlungen, zu der damals schon geltenden Bourbonschen Parthei über zu treten, angeknüpft, und Napoleon, durch seine Spione wohl unterrichtet von allem, wo Trug und Verrath für ihn zu befürchten, setzte nun entschieden den

Marschall Brune zurück. Es war ihm nicht zu trauen, und doch war er auch nicht zu entbehren. In diesem Standpunkte befand sich Brune gegen Napoleon, beide einander befürchtend und belauernd, so daß wir bei den weitern Zügen und Expeditionen des französischen Kaisers ihn auch nur immer in der zweiten Reserve des Landes wieder finden; etwas Großes, Ruhmbringendes in eigner Waffenaufstellung gewinnen zu sollen, ward ihm von Napoleon aus berechneten Gründen verschiedener Art vorenthalten. Im südlichen Frankreich war und blieb sein Regiment, nämlich das des Schreckens, und sein Name war dort gehaßt wie die Sünde. Selbst in den letzten, mißlichsten Punkten des Regentenlebens bis zu der Entsagung Napoleons und seiner Deportation auf die Insel Elba, welche im Gefolge der Entsagungsakte, Fontainebleau, den 11. April 1814, am 27. April im Hafen von Frejus geschah, finden wir Brune in einer gefährlichen, geheimnißreichen, und doch wirksamen Zurückgezogenheit. Er hörte bei weitem nicht auf, für die Buonapartisten wirksam zu seyn, als die Abdikation des Kaisers schon in Voll-

streckung gebracht war, und der britische Feldherr Wellington, über das spanische Gebirge in Frankreich einbrechend, die französische Südarmee am 27. Januar 1814 bereits geworfen, und am 10. April in Toulouse eingerückt war. Massena und Brune schienen um diese Zeit die dritte Parthei in Frankreich bilden zu wollen; ersterer mehr offen als letzterer. — Die Bourbonen, heimgekehrt auf eine Intervalle, trafen nicht den Ton, welchen der vorgeschrittene Zeitgeist begehrte, und daher wurde dem deportirten Exkaiser der Franzosen seine Rückkehr in Frankreich von Elba ab auch sehr leicht, und sein Zulauf wuchs von Stunde zu Stunde. Marschall Brune war einer der ersten gewesen, welcher den wiederkehrenden Kaiser auf französischem Boden begrüßt; dafür war er auch schnell zum Pair von Frankreich erhoben. Auf dem schwankenden Rohre der Ungewißheit stehend, hatte Brune doch zuletzt die Parthei Napoleons entschiedener vorgezogen, und gehörte zu den geschäftigsten Verschwornen. Eigennutz trieb ihn, denn die Bourbons schauten lüstern nach den Nationalgütern und königl. und prinzl. Schatz=

gütern, welche der Marschall im Strudel der Revolution erworben gehabt. Das ganze südliche Frankreich hat schon längst eine sehr große, treue Anhänglichkeit an den Bourbons gezeigt, ohnfehlbar, weil die Bourbonischen Throne Frankreich, Spanien, Neapel, die Hauptstützen des römischen Stuhls sind, und weil von Avignon, einer päbstlichen Residenzstadt, also viel Sinn ausgeht für den alten Königsstamm. — Napoleon, dessen Rückkehr von der Südküste Frankreichs, wo der Verwegene an das Land gestiegen, bis zum Pallaste der Thuillerieen ein Triumphzug war, dem Stadt auf Stadt, Bataillon auf Bataillon sich anschloß, sandte den Marschall Brune nebst dem General Clauzel sogleich nach der Provence, und vertraute ihnen besonders Toulon an. Zwar hatte der, einer gewaltigen Krise der Weltenhändel wenig gewachsene Ludwig der Achtzehnte bei schneller Flucht den Pallast der Thuillerieen verödet stehen, das Land, an dessen Spitze sich zu stellen er gewagt gehabt, verwaist liegen lassen, und suchte wieder das Fremde, der in seinem Vaterlande fremd gewordene Sohn der Bourbonen!

allein seine Parthei blieb dauernd in dem südlichen Frankreich, und diese königlich Gesinnten wurden von den Engländern an den Küsten stark unterstützt, durch das immer noch umher schleichende Mönchsthum genährt, und durch französische Prinzen und Prinzessinnen selbst zum Widerstande und Ausdauer angefeuert.

Bei diesem Faktionsgeiste der Südprovinzen Frankreichs fand Brune jetzt reiche Nahrung für seinen grollenden Unwillen. Er war als Anhänger Napoleons (vielleicht der treusten einer) der Regierung des Königs verhaßt, den Provençalen fluchbeladen gewesen; bald fühlte jetzt die Provençe wieder, daß er das Rachschwerd seines Herrn über diesen furchterstarrten Ländern führe, und seine infernalen Erdrückungen, Grausamkeiten, Willkührlichkeiten und Erpressungen aller Art in dem Garten Frankreichs, jenseits der Loire, wird der späte Enkel noch fluchend verkünden; Traditionen der Art wandeln von Geschlechtern zu Geschlechtern in reiner Wahrheit, weil die Linie, die zwischen das Glaubbare und Fabelhafte sich zieht, durch die Regsamkeit des ruhmlosen Helden in ruhmloser Sache schon

übersprungen war. Alle Ortschaften, welche die weiße Kokarde aufgesteckt gehabt, drückte Brune's schwere Faust mit Schergengewalt in dieser Schmerzenszeit unter dem Schutze rechtmäßiger Vertheidigung der Sache, welche ihm aufgetragen worden. Viele Tausende von Familien in diesen herrlichen Ländern, — und kindliche Unschuld und Unbefangenheit, welche freilich nicht falsch erregt und entzündet werden darf, herrscht hier noch — schreien Zeter über Brune's Walten in dieser schwülen Zeit. Während seine, als Strafknechte ihm zugeordneten Soldaten sich bereicherten, versäumte er es nicht minder, und fesselte durch Gewalt und Härte den Gährungsstoff der Königlichen, welcher, weiter verbreitet, das schnelle und sichere Hervordringen des französischen Kaisers in die flammändischen Provinzen vortheilhafter gemacht haben würde. Brune deckte den Rücken des kaiserlichen Heeres in diesem Kriege mit der Härte eines Alba, mit der Wichtigkeit eines Danu. In einem unruhigen Lande, wo er mit seiner Parthei gehaßt war, bedroheten ihn noch dazu die Engländer am Meere, und der Spa=

nier königl. Parthei; sich selbst war er überlassen, während die große Armee Napoleons, nach den aufhaltenden Zögerungen des Marsfeldes lange in ungewisser Stellung gegen die Niederlande hin blieb. Unterdeß ganz Europa lange Zeit mit ängstlicher Spannung harrte, wo die Hauptschlacht, die entscheidende, geschlagen werden, und wem der Kriegsgott hold seyn werde, und unterdeß Brune im Süden mit tyrannischer Härte die Feinde ringsum abhielt, brach es aus, das Ungewitter in den Niederlanden endete ohnfern Brüssel (den 18. Juny 1815), und Englands Wellington und Preußens Blücher waren die Helden der Schlachtentage, den Exkaiser zurück werfend, seine große Armee versprengend, und schneller als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage waren die Sieger wieder vor den Thoren von Paris. Man wagte jetzt sogar, Paris zu umgehen, sich der Loire zu bemeistern, und tiefer in den Süden hinein zu rücken. Brune hatte dabei den mißlichsten Stand von der Welt. Bald lichteten sich die Sachen durch die Verhandlungen von Paris, und auch das südliche Frankreich wurde im Namen des Königs

wieder in Besitz genommen. Brune glaubte un=
ter der allgemeinen Amnestie zu stehen, sah die
von der königl. Parthei bedrohende Gefahr auf
seinem jetzigen Standpunkte, und er unterwarf
sich. Eine schnelle Abreise bereitete er sich vor,
und erwartete noch viel für sich in Paris. —

Nachdem Marschall Brune der wieder gekehr=
ten Regierung der Bourbonen sich unterworfen,
übergab er zu Ende July 1815 das Kommando
von Marseille und der achten Militärdivision
dem angelangten, neuen, königlichen Befehls=
haber, Marquis de Riviere (nachmals Ge=
sandten in Konstantinopel), und ließ sich von
diesem einen Paß auf Paris ausstellen, für sich
und seine reiche Begleitung. Ein Vorurtheil,
eine Ahnung, eine Deutung des Schicksals,
welche große, freimüthige Geister unbeachtet zu
lassen pflegen, hatte ihn dennoch zu dem Ent=
schlusse gebracht gehabt, sich in Toulon einzu=
schiffen, dort ein nach Bretagne segelndes Fahr=
zeug zu besteigen, dort in einem der Häfen zu
landen, und von hier ab nach Paris zu gehen.
Ein Theil seines Gepäcks war auch bereits ein=
geschifft, und der Chef seines Generalstabes,

Oberst Bedos, war schon auf dem segelfertigen Schiffe, als den Marschall Schaam und die Ueberzeugung ergriff, daß er gerade hier, in diesem Verhältnisse imponiren müsse. Er änderte daher seinen Entschluß, nahm den Weg durch die Provence, und war umgeben von einer Eskadron Chasseurs; sein Gefolge blieb einen Etappenmarsch mindestens immer zurück, das Einbrechen eines längst bedrohenden Ungewitters befürchtend, und Oberst Bedos hatte am richtigsten divinirt, als er bei der Reise zu Wasser geblieben. Als der Marschall am Ufer der Durance angekommen, verleitete ihn ein blindes Geschick, sein Gefolge ganz zu entlassen; in schnellerer Bewegung langte er so am Dienstag (den 2. Aug. 1815) Morgens gegen zehn Uhr in Avignon, dieser viel bekannten Stadt, welche oft ein Schauplatz fanatischer und empörender Greuel anderer Art gewesen ist, an. Man hat wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß Avignon, als lange genährtes Eigenthum der Päbste, der Anmaßungen mehr macht, als andere katholische Städte. Der Marschall stieg im großen Hôtel, welcher jetzt sein Schild zum Palais royal hatte

umwechseln lassen, ab. Er frühstückte mit seinem Adjutanten. Nach einer Stunde wollte er wieder in den Wagen steigen. Ein Offizier, an der Thür des Kaffehauses du Midi, dem Palais royal gegenüber, sich befindend, erkannte Brune, und nannte ihn beim Namen. Kaum hatte er in einem Enthusiasm, von dem man nicht urtheilen kann, ob er angelegt und berechnet gewesen, oder nicht, ausgerufen: ah! c'est le Marechal Brûne! je le connois bien! Il vâ à Paris, pour retablir sa fortune, son honneur, sa renomée! als alles Volk der Neugier sich hinzudrängte, den hochwichtigen, und von dem Bürger, besonders des südlichen Frankreichs oft viel betheidigten Mann, zu sehen. Man war bei der großen, immer mehr sich häufenden Zusammenrottirung nicht ungewiß im Erfolg, wie es schien, aber erwartend für den Moment des Ausbruchs der Volkswuth. Bald drängte ein geringer Bürger von Avignon sich durch die versammelte Rottirung bezahlten Pöbels bis an den Wagen, und rief mit stentorischer Stimme mehrmals: „Bewundert den Mörder der Prinzessin von Lamballe, die uns gesandte

Geißel Napoleons von den Ufern der Loire bis zu dem Fuße der Pyrenäen!"*)

---

*) Lamballe, diese Prinzessin, Marie Therese, war die Tochter des Prinzen Carignan und einer hessischen Prinzessin. In ihrem 18ten Jahre wurde sie dem Prinzen Lamballe vermählt, welcher bald an den Folgen seiner Ausschweifungen starb. Die Prinzessin galt an dem Hofe von Versailles nachher für die schönste und reizendste Prinzessin, und wurde nachher Oberhofmeisterin der damaligen Dauphine Marie Antoinette. Kurz vor dem wirklichen Ausbruche der Revolution begleitete sie ihren Vater, den Herzog von Penthierre, nach der Normandie. Dieser stillte die dort ausgebrochenen Unruhen glücklich, indem seine Tochter, durch ihre Anmuth ergreifend, wirkte. Um so werther war sie nach ihrer Rückkehr dem Hofe. Prophetisch warnte sie Marien Antoinetten, diese aber sah keine Gefahr, und wurde von der Lamballe auch nachher nicht verlassen, als das Ungewitter ausgebrochen. Im August 1791 reisete die Prinzessin, aber doch Frankreich verlassend, in die Bäder von Bath, aber nur auf kurze Zeit, da in Frankreich die Ordnung am Fuße des Throns wieder hergestellt zu seyn schien. Die Prinzessin kehrte nach Paris zurück, und nahm Zimmer im Pallaste der Thuillerieen ein. Ludwig stellte mit unköniglicher Schwäche der steigenden Pöbelgewalt nichts entgegen, und die königliche Familie wurde (den 13. July 1792) in den Tempel gebracht. Die Prinzessin Lamballe folgte Marien Antoinetten. Gegen sie war eigentlich Orleans ganze Verfolgung gerichtet, denn sie bezog jetzt schon eine später sich mehrende Familienpension, die an ihn dereinst zurück fiel. Er ließ durch Helfershelfer des Schreckensgerichts sie anklagen und sie ward in die Forçe geführt, vor die Kommission der Jakobiner gestellt, und mit den Worten: „Ma-

Bei diesem furchtbaren Losungsworte, sagt ein Zeichner dieser Scene, schienen Heere von Banditen aus der Erde heraus zu steigen; man vernimmt Lärmen und Zischen; der Wagen fährt ab, wird aber am Thore von der Nationalgardenwache, die sich viel darauf zu gute thut, den Paß eines französischen Marschalls zu untersuchen, angehalten. Der dienstthuende Offizier verlangt, daß der Paß, der ganz von der Hand des Marquis de Riviere geschrieben war, von dem Major Lambot, dem provisorischen Kommandanten des Departements Vaucluse, visirt werde. Mit jeder Minute des Verzuges wächst die Gefahr; ein von Wuth trunkener Pöbel

---

dame ist entlassen!" der Wuth des Pöbels preis gegeben. Als sie (den 3. September) bei dem Heraustreten aus dem untern Gemach über zuckende Leichname schritt, in deren warmen Blute watete, rief sie: ah! quelle horreur! und augenblicklich schleppten Henker sie bei den Haaren fort, und ein rasender Pöbel begleitete den Zug. Kaum funfzig Schritte weit, war sie schon todt, die Brüste wurden der Nackten abgerissen, ihr Körper ganz zerrissen, ihr Kopf auf einer Pike umher getragen, und der Körper verstümmelt nach geschleppt, ihr Herz von einem Fleischer ausgeboten, und dann den Hunden vorgeworfen ꝛc. — An dieser Greuelscene sollte Brune Theil genommen haben.

versperrt alle Auswege; Steine auf Steine werden nach dem Wagen geschleudert, der schon über das Thor hinaus war; aber verwegene Menschen halten die Pferde am Zügel, und führen den Marschall in Avignon nach dem Gasthofe zurück, der sein letzter Aufenthalt gewesen. Bürgerliche Ordnung und Gehorsam hatte unter dem wild empörten Volke die Gränzen verlassen, und Brune's Umgebungen zitterten nicht für sich, sondern für ihren Herrn; ihn als bewährten Krieger, der oft dem Tode in das Auge gesehn, ergriff aber keine Furcht. Debandirte Verzweifelte, welche, da sie im Leben eine Niete gegriffen, nur in der Empörung und dem allgemeinen Tummel ihr Heil finden können, reißen ihn von seiner Gesellschaft in der Unterstube des Gasthauses fort und zerren ihn hinauf in das von ihm vorhin verlassene Oberzimmer, er muß folgen. Die ganze Stadt ist in Allarm; eine schändliche Schmähschrift von Lewis Goldshmith, welche jetzt noch schnell unter dem Volke umher geht, ist nicht dazu geeignet, der zunehmenden Wildheit Schranken zu setzen oder Fesseln anzulegen; sie vermehrt vielmehr das

Feuer. Bald aber brüllt nun das Volk mit wüthendem Ungestüm, schreit Tod! Tod! und fordert den alten Krieger, der oft in den Wettern der Schlachten für Frankreichs Freiheit sein Leben gewagt, heraus in die unwirthbare Umgebung rohen oder fanatischen Gesindels. Die beschwichtigenden Zuredungen vieler Nationalgarden sind nutzlos, und mit der Gewalt der Waffen jetzt Widerstand leisten zu wollen, viel zu gefährlich. Der Marschall selbst hatte gleich zu Anfange der Gährung an den östreichischen General Nugent, der sich eben zu Aix befand, folgendes mit Bleifeder auf einen Zettel geschrieben: „Sie kennen unsere Uebereinkunft, ich bin zu Avignon fest gehalten; ich verlasse mich darauf, daß Sie zu meiner Befreiung herbei eilen werden." — Der neue Präfekt des Departements Vaucluse (St. Chamans) war in der Nacht angekommen, und wohnte noch inkognito in demselben Gasthofe. Er schlief noch nach der langen, ermüdenden Reise, und aufgeweckt von dem schrecklichen Lärmen des Volkes zeigte er sich bald demselben in seiner Amtskleidung, aber nutzlos; er selbst setzte sich der Ge-

fahr aus, insultirt zu werden, und einer der Stürmer rief ihm schon zu: er (nämlich der Stürmer) sey hier Präfekt! Der Generalmarsch wird geschlagen; der Maire Puy an der Spitze einer Kompagnie Nationalgarden drängt auf einen Augenblick die Wüthenden zurück; aber vergebens scheint das Bemühen zu werden, gefährlicher der Andrang. Der Präfekt begiebt sich zu dem Marschalle und will alles anwenden, dessen Flucht zu befördern. Auch der Maire stellte sich an die Spitze der den Gasthof vertheidigenden Nationalgarden, und rief den Stürmern zu: nur über meinen Leichnam hinweg, sollt ihr zu dem Marschalle gelangen, Elende! Unterdeß hatten andere der Mordgesellen von der Hinterseite die Mauern erklettert, und waren so in das Haus gedrungen. Der Marschall, der sie anstürmen hörte, begehrte von denen vor sein Zimmer gestellten Wachen der Regierung seine Waffen, die man ihm abgenommen gehabt, um alles zu vermeiden, was noch mehr erhitzen und entzünden könne. Einem Posten bot er vergebens seine goldgefüllte Börse für dessen geladenes Gewehr an. Einige Meuchel-

mörder drangen in das Zimmer, und für den ersten Augenblick blieben sie still, als ob das Beginnen sie gereue, stehen. Der Respekt, das Achtungsgefühl durchschauerte sie, den Mann vor sich zu sehen, der so viel für das neue Frankreich gethan. Brune stand eben am Kamin, er riß den Rock auf, und entblößte seine Brust, ohne ein Wort zu sagen. Einer der gedungenen Mörder wiederholt den Vorwurf, daß hier der Mörder der Prinzessin Lamballe, daß die Geißel so vieler Städte und Landschaften hier in die nie wieder kehrende Gewalt des Volks gegeben worden, da der König viel zu gnädig sey; das Volk müsse schnell seine Rechte üben. Mein Blut ist für das Vaterland geflossen, erwiederte Brune seinen Henkern, und Fahnen der Ehre waren es, unter welchen ich grau geworden. Zur Zeit, als das abscheuliche Verbrechen, dessen man mich beschuldigen will, ausgeführt wurde, war ich 60 Meilen von Paris entfernt. Du mußt sterben! fiel einer der Elenden ihm in das Wort. Ich habe den Tod verachten gelernt, erwiederte der Marschall, und ich kann euch ein Verbrechen mehr ersparen,

gebt mir eine Waffe, und gewährt mir 5 Minuten, meinen letzten Willen auf zu schreiben! Den Tod! den Tod! rief die Menge, und eine verruchte Hand drückte eine Pistole auf den Marschall ab. Die Kugel streifte die Stirn, und nahm einen Büschel Haare mit fort. Der unerschrockene Brune kreuzte die Arme und erwartete den zweiten Schuß, während das Blut von der Stirne herab das Gesicht entstellend färbte. Der zweite Schuß folgte, aber er fehlte. Ein anderer aus dem Gesindel sprang mit den Worten hervor: die Reihe ist an mir! legte die Büchse an, und — ein Lastträger streckt einen Marschall von Frankreich, berühmt durch große Schlachten, bekränzt mit den Lorbeeren von Mincio, von Verona und Tavernella todt zu seinen Füßen nieder. Es war zwei Uhr; alles, was zu den Auserwählten der Pöbelinsurrektion gehört, stürzt nun in das Zimmer, um zu plündern. Unter den vielen Kostbarkeiten, welche der Marschall bei sich führte, war besonders ein sehr reich besetzter Ehrensäbel, Geschenk des türkischen Kaisers; auch dieser wurde eine Beute der Volkswuth.

Als der Mord geschehen, zeigte sich einer der Mörder auf dem Balkon dem Pöbel, die Stirn mit mehrern weißen Federn von dem Hute des Marschalls (indem dieser jetzt die weiße Kokarde der Bourbonen aufgesteckt gehabt) geschmückt, und ungestüm verlangte das Volk dort unten, daß man ihm seine Beute nicht vorenthalten solle. Allein die Ueberreste Brune's wurden auf eine Bahre gelegt, in ein Leichentuch gehüllt, und man schickte sich zu der Beerdigung nach dem nahe gelegenen Kirchhof an. Nach den Regeln und Formen der Kirche bestimmten die Autoritäten sein Begräbniß. Vergebens! Gedungene Volksaufrührer, von der Wuth des Pöbels geschützt und gesichert, bemächtigten sich 25 Schritte vom Gasthofe des Leichnams, und schleppten ihn unter dem Lärmen der Trommel, welche die Farandole schlug, bei den Füßen bis zu dem neuen Bogen der Rhone, wo sie ihn in die Rhone warfen, nachdem diese neuen Sans-culotte's alle ihre Gewehre auf ihn abgeschossen. Der Aufruhr beschwichtigte sich noch nicht ganz, aber doch allmählig. Die Adjutanten des Marschalls, entschlossen, mit ihm zu sterben, wurden

in einem Zimmer des Gasthofs von unbekannten Freunden zurück gehalten, und sie würden unbedingt das Schicksal ihres Marschalls getheilt haben, wenn nicht ein junger Mann, ohnfehlbar mit dem Gastwirthe einverstanden, sie der Wuth des Pöbels entzogen, und einige Tage in seinem Hause verborgen gehalten hätte. — Wohl frägt man: war dieser Volksaufstand Verabredung? dieser widrige Mord vorgeschrieben? Wurde Brune ein Opfer entgegen wirkender Partheien?

Der Körper des Marschalls, welcher in die Rhone gestürzt gewesen, den Fischen zur Beute, wurde zwischen Tarascon und Arlés an das Ufer geworfen, und der Schrecken, welchen die Mörder in Avignon rings umher verbreitet gehabt, war so groß, daß niemand es wagte, den von Wunden und Mißhandlungen entstellten Leichnam des vaterländischen Marschalls mit einiger Erde zu bedecken. Raubvögeln und Raubthieren blieben diese traurigen Reste einige Tage preis gegeben, bis das letzte derselben in der Nacht, von frommen Händen gesammelt, einige Stunden in Kalk gelegt, und der Familie überantwortet wurde. Die Familie befand sich in

Paris, wohin der theilnehmende Mann nicht ohne eigene Gefahr die traurigen Reste für den Aschenkrug brachte. — Das Verbrechen ist nur scheinbar untersucht, und die Hauptverbrecher sind unbestraft geblieben. Man ist ungewiß, ob man dies der Schwäche und dem Befürchten der Regierung, oder einem geheimen Mitwirken zurechnen soll; letzteres ist als unedel und unwürdig zu verwerfen, ersteres wahrscheinlicher, aber zu tadeln. Fast sollte man glauben, die Vorsehung selbst habe das Rachschwerd führen wollen, führen müssen; denn der Häuptlinge einer, der laut sich rühmte, er verspotte alle Obrigkeit der Ludwigs, starb kurz darauf schnell unter dem Gichterzucken der Verzweiflung. — Falsch sind übrigens die Nachrichten, daß der Marschall in das Posthaus geflüchtet gewesen, daß hier ein Trupp des entlassenen Pöbels durch den Schornstein eingedrungen, daß Brune bei dem Andringen seiner Widersacher mittelst eines Pistolenschusses sich selbst entleibt habe, und daß er, vom Volke schon in Stücken zerrissen, in die Rhone geworfen. Fast seine letzten Worte waren: es fehlt mir an Mitteln, um als Mar-

schall zu sterben! Mit großer Besonnenheit hatte, als der Tod ihn schon erwartete, der geübte, der geprüfte Feldherr noch einige Papiere vernichtet, und für die geheimen Verhältnisse, in denen er gestanden haben mag, nichts, dafür Beweisendes zurückgelassen.

In Paris suchte man, noch lange nachher den Vorfall, wenn auch nicht zu unterdrücken, doch in ein zweideutiges Licht zu stellen. Wer am wenigsten darüber schwieg, war die Wittwe des Marschalls, welche nutzlos und ungehört von dem Könige Strafe der Mörder, die gesetzliche Rache begehrte, und selbst Anklägerin seyn zu wollen, sich erbot. Hingehalten, verwiesen, versuchte sie das Aeußerste. Die Pairs, die Kammern, die Assisenhöfe, kompetente und inkompetente Behörden erfüllte sie mit ihrem Geschrei. Sie drängte sich nun noch einmal in den Pallast des Königs, den Ernst und die Strenge einer Untersuchung, die Schrecken errege, und nicht Spielerei in den Händen der Richter und des Volkes sey, stürmisch zu fordern. Ein von dem berühmten Rechtsgelehrten Dupin aufgesetztes Gesuch, welches die Auf=

schrift führt: „Das Schändliche liegt in dem Verbrechen, nicht in der Klage, nicht in dem Schreien des unrechtmäßig vergossenen Blutes,“ war die Richtschnur. Dem Justizminister hielt er in der Deputirtenkammer (Sitzung vom 24. März 1819) darüber eine sehr lebendige Rede, und drückt sich unter anderm dahin aus (der Justizminister präsidirte vice regis): „Ja, Sire! Ew. Majestät Absichten über die strengste Untersuchung und Bestrafung des, ganz Frankreich beleidigenden, schändenden Frevels sind zwar weise bestimmt, sie werden aber nicht erfüllt, wenn der allerhöchste Befehl, die Meuchelmörder eines Reichsmarschalles vor Gericht zu ziehen, den Lokalbehörden zur Vollziehung der Gesetze überlassen bliebe. Die Einwohner von Avignon sind freilich nicht alle an dem Verbrechen schuldig, welches ihrer Stadt zum Schandfleck geworden; viele derselben begehren für die Ehre der Stadt, daß diejenigen, welche sie mit Blut befleckt, auf das strengste bestraft werden, und dennoch, Sire, ist in dieser ungastfreundlichen Stadt die den Gesetzen gebührende Achtung verhöhnt, die Stimme der Obrigkeit mißkannt wor-

den. Die Partheisüchtigen, die den niedrigsten Pöbel gegen den Marschall aufwiegelten, werden auf den Urtheilsspruch zu großem Einfluß ausüben; die Zeugen werden nicht sprechen dürfen; unter den Geschwornen können sich Freunde oder Mitschuldige der Beschuldigten finden, meiner Klage Jammerton würde erstickt werden durch das Geschrei der wilden Anhänger einer ruchlosen Parthei, und die Meuchelmörder von Avignon blieben ungestraft wie die von Nimes und Toulouse; die Strafbaren aber einem benachbarten Gerichtshofe abzugeben, wäre eben so überflüssig als auffallend. Hat Trestaillon zu Rionne nicht eben so vielen Schrecken eingeflößt, wie zu Nimes? Zu Paris, der Hauptstadt des Königreichs, unter den Augen der Regierung muß ein Verbrechen geahndet werden, welches in ganz Frankreich ruchbar geworden. Unsere Gesetze erlauben eine solche Aufforderung, und unsere Geschichte liefert davon ein altes und denkwürdiges Beispiel. Als 1548 die Dame de Cantal bei dem Könige Gerechtigkeit nachsuchte, wegen des auf Befehl des Präsidenten v. Oppeda in denselben Gegenden niedergemetzel-

ten Gemahls, eines Protestanten, befahl König Heinrich der Zweite, daß dieser Prozeß dem Parlemente von Paris vorgelegt werde. Auch ward die Sache von diesem ersten Reichshofe untersucht und darüber gerichtet. In Paris lassen sich die rechtschaffenen Männer keine Furcht einflößen; neue Zeugen zur Besteuerung einer mit Schmerz das Herz des freien Bürgers erfüllenden Wahrheit werden auftreten; die Mörder und besonders die Mitschuldigen werden an das Tageslicht hervorgezogen werden; es wird erkannt werden, und die Mitschuldigen, welche mit dem Blutdolche das Land durchwandern, werden sich nicht länger rühmen dürfen, den Schlaf des besten der Könige stören zu wollen." — Alles Streben der Marschallin, so wie der Förderer ihrer Sache, rang nutzlos mit der aus geheimen Grauen oder schwachmüthiger Besorgniß, oder aber aus Bewußtseyn des Mitwirkens immer versprechenden, und immer zögernden Hof- und Kabinetspartbei, und die Bourbons schleppen in dieser Schwäche, wenn sie beabsichtigt ist, die alten Zeiten wieder hervor. Auffallend bemerkbar war es, daß bei dieser Volksausschweifung

die Jakobiner ihre rothe Mütze wieder hervorgesucht zu haben schienen. Wie sehr das ganze, von der Regierung abhängende Verwaltungswesen von der Regierung auch den Ton annimmt, davon bemerken wir noch: die Marschallin hatte gegen einen gewissen Martainville einen Prozeß erhoben, indem er ihren Gemahl und dessen Andenken durch Wort und Schrift geschändet und verläumdet; der Angeschuldigte wurde durch die Jury frei gesprochen von der Anklage, und zwar, weil er Beweise des genauen Verhältnisses des Marschalls mit dem berüchtigten Marath beibrachte; aber jeder Rechtsverständige weiß, daß diese Beweisführung nur eine sehr schwache Stütze der Vertheidigung, geschweige denn des Erkenntnisses seyn mag.

Ein großer Theil des Vermögens ist der Familie gerettet, vieles aber auch verloren gegangen, denn der Marschall, der noch unverzehrte Jugendkräfte in sich fühlte, war von dem Tode zu sehr übereilt. Er war guter Gatte und guter Vater geworden, und ein Mann von sehr einnehmendem Aeußern, den auch seine Umgebungen als leutseligen, guten Herrn beklagen.

Horsch, Dr., Belehrung und Beruhigungsgründe in Hinsicht der Gefahr des gelben Fiebers in Deutschland, 8. 1805. 8 gr.

Desselb. Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und der dahin zielenden Anstalten, gr. 8. 1805. 1 thlr. 15 gr.

Jäger, Briefe über die hohe Rhöne Frankens, in geographisch-topographisch-physisch- und historischer Hinsicht, mit einer speciellen Charte des Rhöngebirges und 3 Prospekten, 3 Bände, 8. 1803. 1 thlr. 12 gl.

Desselb. Geschichte Frankenlands, 3 Bd. 8. 1806 — 1807. 2 thlr.

Desselb. Unterricht von der Buße und Abendmahl, 8. 1805. 4 gr.

Desselb. Untersuchung der Frage: Ob die Ehescheidung nach der Lehre der Schrift und der Kirche ältesten Geschichte erlaubt sey oder nicht, 8. 1804. 9 gr.

Desselb. Unzertrennbarkeit des ehelichen Bundes, meine Antwort auf Herrn Werkmeisters Bemerkung ꝛc. gr. 8. 1805. 6 gr.

Jahn, Dr. Friedrich, über den Keichhusten, ein Beitrag zur Monographie desselben. 8. 1805. 16 gr.

Desselb. neues System der Kinderkrankheiten nach Brown'schen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen, 2te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1807. 2 thlr. 14 gr.

Desselb Klinik der chronischen Krankheiten nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. 1815. 8. 1r Thl. 2 thlr. 8 gr.

Kaiserhaus, das sächsische in Deutschland, im romantischen Gewande dargestellt vom Verfass. Carls des Großen, 1r Band, die Regenten aus dem sächsischen Hause enthaltend, 8. 1802. 18 gr.

Kleins, G. M. Versuch die Ethik als Wissenschaft zu begründen, nebst einer kurzen Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt. 8. 1811. 18 gr.

Kirchner's theoretisch praktisches Handbuch zu einem für künftige Landschullehrer nöthigen musikalischen Unterricht, 8. 1801. 12 gr.

Lindners, M. J. G. Directors der Schule zu Arnstadt, kurze Selbstbiographie, herausgegeben von J. C. Hellbach. 8. 1812. 6 gr.

Machiavell, Nic. der Fürst. Frei übersetzt und mit biographisch-historisch-politisch-kritischen Nachrichten und Bemerkungen des Amelot de la Houssage. 8. 1804. 1 thlr. 16 gr.

Inhalts-Anzeige.

Karl Johann, König der Schweden.
(Biographie.) Pag. 1.

Brune, französischer Reichsmarschall.
(Historische Skizze.) Pag. 141.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Carl, 1779-1819

Die Mitwelt oder Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemälde der neueren Zeit

Bd.: 2

Arnstadt (1819)

Biogr.c. 240 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070622-5